











Ludwig Achim's von Arnim sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Zwölfter Band.

Grünberg und Leipzig,
bei W. Levysohn.
1842.

Novellen

von

Ludwig Achim von Arnim.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Sechster Band.

Der Wintergarten.

Zweiter Theil.

Grünberg und Leipzig,
bei W. Levysohn.
1842.

Inhalt.

Nelson und Meduse.

Vorrede.

Zogen tiefer die Geschicke,
Wie die Wolken an dem Wald,
Meint' ich schon, es steige bald
Gott vom Himmel und die Blicke
Suchten in den schwarzen Räumen,
Sich ein gold'nes Glück zu träumen.

Zogen weiter die Geschicke,
Wie die Wolken hin zu Dir,
Wähnt' ich, daß nichts über mir,
Und wie leer sind dann die Blicke;
Ohne Schmerzen, ohne Wunden
Wurd' ich krank und wollt' gesunden.

Also gehn' zum Meerbad viele,
Um im ew'gen Einerlei
Nachzufühlen, was vorbei;
Wie das Meer im Sand auch wühle,
Alle Steine muß es runden,
Es verwischen sich die Stunden.

Wenig Ziegen auf den Dünen,
Jeder Grashalm ist bekannt,
Der im wellenförm'gen Sand
Dörrt verschüttet, statt zu grünen,
So des Meeres Langeweilen
Die Verzweifelnden nur heilen.

2

Daß der Sand was Neues trage,
Macht der Badewagen Spur
Einen Wechsel der Natur
In dem Einerlei der Tage;
Endlich sehnen sich die Kühnen
Wieder nach des Staates Bühnen.

Alles spricht von großen Dingen,
Dieser schreibt schon einen Brief,
Jener gar nicht ruhig schlief,
Mit den Waffen soll's gelingen,
Alle zeichnen Positionen
In den Sand, ganz ohne Schonen.

Viele schießen nach dem Ziele,
Schneidern Uniformen schön
Und der Trommel wild Getön
Schmettert, daß es nicht zum Spiele;
Und bei gutem Wein und Braten
Will die Tapferkeit gerathen.

Heil'ger Gott, was ist geschehen,
Seht am Strand ein Felsenstück! —
Nein, ein Wallfisch kam voll Tück
Auf das Land, ihr müßt ihn sehen! —
Ist er todt? — Er liegt ja stille,
Aus ist nun sein böser Wille.

Sturm hat ihn an's Land geschmissen
Und nun sitzt ein Schneider drauf,
Sagt, daß er ihn fing zum Kauf,
Manches Stück hat abgerissen;
Doch den wirft ein andrer nieder,
Alle sind gleich schwache Brüder.

Welch' Getümmel, welches Lachen,
Jener Knabe in's Gesicht
Schlägt ihn und ganz kühnlich spricht:
Seht, ich steig' in seinen Rachen!
Seht sie messen, seht sie steigen,
Muß der Mensch so klein sich zeigen.

Plötzlich springt aus seinen Nüstern
Wasser, alles springt zurück!
Letzter Athem, letzte Tück',
Sorgsam nah'n sie sich mit Flüstern,
Sehen, daß er nun gestorben,
Jeder hat nun was erworben.

Fischbein sammeln sich die Frauen,
Lampenöl die Schauspielleut,
Rippen sind der Helden Beut',
Sich ein Denkmal d'raus zu bauen;
Von dem Kopfe bis zum Schwanze
Ist vertheilet nun das Ganze.

Nun er also ist zerstücket,
Fassen ihn die Herrn der Kunst,
Spielen mit dem Kopf aus Gunst
Und ein Maskenspiel da glücket:
Mit dem Kopfe mit dem Schwanze
Spielen sie im Sonnenglanze.

Sie tragiren seine Thaten,
Die Bewundrung sich erhebt,
Hätte er nur noch gelebt,
Wär' er nur nicht ausgebraten;
Heil'ges Schicksal, solch ein Ende
Von gewalt'gen Menschen wende.

Sollen sie herunter fallen,
In den Staub zu anderm Staub,
Nicht dem Schwachen sei's zum Raub,
Nur dem Stärkern zu Gefallen;
Und was groß, auch gräßlich ende,
Daß die Lehre keinen schände.

Nicht wo Tapfre sind gefallen
Stehl' die Schwäche sich ihr Schild,
Nein im Kampf zerschlagt es wild,
Daß die Berge wiederhallen,
Laß die Stärke eines Schlechten
Stärke wecken in dem Rechten.

Denn was half's, nun scheu'n die Schwachen
Sich zu baden stark im Meer,
Weil der Wallfisch kam daher
Mit dem ungeheuren Rachen,
Den die Seinen möchten rächen,
Und der Schwachen Glieder brechen.

Wie sie da so zagend stehen,
Kommt ein schwarzer Elephant
Über'n Sand daher gerannt,
Schier vor Schrecken sie vergehen,
Keiner denkt ihn zu bezwingen,
In das Meer die meisten springen.

Wie er näher kommt gegangen,
Sehen sie darauf ein Kind,
Das ihn führte so gelind;
Schaam, die folget nun dem Bangen,
Doch wo alle Leute fehlen,
Braucht sich einer nicht zu quälen.

Mit des Rüssels grauer Schlange
Hob er nieder dieses Kind,
Knieet dann so leicht geschwind,
Ihr zu Füßen scheu und bange,
Und das Kind ein schönes Singen
Ließ vor allen nun erklingen.

Erste Romanze.

„Seht ihr wohl das Kriegsschiff ferne,
Das aus Abend zu uns eilt,
Wie's die Sonne hat getheilt,
Seht nun steht's im Sonnenkerne;
Seht wie es so glorreich brennet,
Sieg wird es von uns genennet.

Nelson führt's, und hat's geführet
Fühlt mein Herz, wie sich das labt,
Daß er d'rauf steht hochbegabt,
Und daß er's im Wind regieret,

Und daß ich's bis hieher fühle,
In dem Winde heiß und kühle.

Nelson ja, nun kannst du rasten,
Takle ab dein schwimmend Haus.
Denn der lange Krieg ist aus,
Friedlich zieht ein Wald von Masten,
Feinde werden Seegenossen,
Die im Hafen er verschlossen.

Wie das Meer die Welt umfließet,
So beschloß das feste Land
Seiner Schiffe Unbestand;
Nelson's Hand die Kette schließet,
Bis die Thürme an den Küsten
Sich mit weißen Fahnen rüsten.

Lange Jahre, harte Lehre
In des Schreckens Einerlei,
Jugend ging ihm so vorbei;
Doch für alles lohnt die Ehre,
Und ein Herz, das frisch gezeuget
Und ein Muth, der nie gebeuget."

Zweite Romanze.

Nelson ist zur Hauptstadt kommen
Aus dem lust'gen Ehrenport,
Wo in jedes Liedes Wort
Hell sein Ruhm ist angeglommen;
Keiner kannt' ihn in dem Wagen,
Der ihn Morgens hergetragen.

Ihn, der jahrlang rumgeschwommen,
Kennt man nur vom Kupferstich,
Doch er selbst erkennt nicht sich
Als er in sein Zimmer kommen
Und sich sieht mit goldnen Ramen
Schon verziert mit seinem Namen.

Und sein Kriegskleid legt er nieder,
Geht in's nächste Kaffeehaus,
Hört, da machen sich so kraus
Junge Herren hin und wieder,
Sprechen selig im Entzücken
Von der Säng'rin schönen Blicken.

Bei Medusen schwören alle,
Wie bei ihm der ganze Port,
Und er meint, sie wäre dort.
Was er war beim Schlachtenschalle
Und sie muß das Land regieren,
Wie er muß die Schiffe führen.

Abends zu dem Bürgermeister
Ladet ihn die Hauptstadt ein
Und er tritt bei Lampenschein
Zu der Menge schöner Geister;
Er weiß wenig nur zu sprechen,
Und die Leut' den Stab ihm brechen,

Die stets beim Kamine sitzen,
Ihre Zeitung trocknen schnell
Bei des Landes Ungefäll,
Richten ihn mit klugen Witzen:
Glück das hob den schönen Knaben,
Nimmermehr des Geistes Gaben.

Er ist herrlich! sagen Frauen,
Doch kein hoher eig'ner Geist,
Der sich durch das Unglück eist,
Sprechen, die durch Brillen schauen,
Jener Haufen alter Jungen,
Die noch keinen Feind bezwungen.

Anspruchslos, sein selbst vergessen,
Quält ihn, daß so wenig Lust
Wo ein jeder trinken muß
Zu dem grausam vielen Essen,
Daß da keiner wollte schreien,
Konnt er keinem mehr verzeihen.

Als das Mahl so still geendet,
Steigt auf einen Thron von Gold
Eine Frau so götterhold,
Daß er gleich den Blick gewendet,
Um nicht in dem Strahlenmeere
Zu versinken ohne Ehre.

Doch sie singet seine Ehre
In der Muse Silberkleid,
Bei der gold'nen Lyra Freud',
Daß er alles wieder höre,
Was im Sturme, was in Schlachten
Seiner Heldenseele Trachten.

„Deine Ruh' ist in den Schlachten,
Jovis Adler schläft erst ein,
Sieht er deines Blitzes Schein
In den Nächten, den durchwachten,
Denn er weiß, daß alles Rechte
Schon dein sichrer Geist verfechte.

Denn sein Blitz, das ist dein Winken
Und er gab dir Jovis Blitz,
Schläft nun auf des Scepters Spitz',
Läßt die müden Flügel sinken,
Möcht' nicht mehr da oben wohnen,
Wollt' ihn diese Ruh nicht lohnen."

Daß Meduse ihn besungen,
Denket er mit Ernste still,
Daß sie fast verzweifeln will,
Wie kein Beifall laut erklungen,
Doch viel schön're Huldigungen
Hielten ihn schon fest bezwungen,

Und sie nimmt den Kranz der Ehre,
Nimmt das Schwert, schön damascirt,
Blau und golden ausgeziert,
Reicht's dem Sieger aller Meere,
Und er sinkt auf seine Kniee,
Daß ihn Stolz und Schaam durchglühe.

Auf des Südens helle Küsten,
Die sein dunkles Schiff zerstört,
Wirft ein Hauch ihn kaum gehört,
Der mit seinen Zauberlüsten
Athmet in des Nordens Plage
Südlich wolkenlose Tage.

Dritte Romanze.

Als Columbus saß am Steuer
Hoffnungslos verzweiflungsvoll,
Land! vom höchsten Mast erscholl
In der Sonne letztem Feuer;
Eh' er noch hinaufgekommen,
Ist die Sonne ganz verglommen,

Land ersah der Schifferknabe,
Erstes Land der neuen Welt,
In das Meer vom Mastkorb fällt:
Und die Sonne sank zum Grabe,
Seine Ungeduld zu kürzen,
Mußte er hinunter stürzen.

Doch Columbus muß noch warten,
Daß er nicht zu glücklich sei,
Ob nicht Täuschung dies Geschrei
Von des Paradieses Garten,
Den er wieder aufzufinden
Fromm gestritten mit den Winden.

Jede Stunde ein Jahrhundert,
Ruhig fällt der Sand der Uhr,
In dem Geiste treibt es nur
Bis die Sonne steigt verwundert
Über Menschenglück und Wehe,
Zu der ruhig würd'gen Höhe.

Nelson auf dem rauhen Meere
Seit der zarten Knabenzeit,
Sah die Schönheit nur von weit
Als ein fernes Ziel der Ehre,
Wie des Südens schöne Küsten,
Sich mit Kraft davor zu rüsten.

Und nun hat er sie gefunden,
Ist mit ihr in keinem Krieg,
Die gebracht den Kranz vom Sieg;
O wie langsam sind die Stunden,
Doch im Bilde vielgestaltig
Sieht er sie, stets allgewaltig.

Schlafen mocht' er nicht, verwachte
Er doch manche Nacht um nichts,
Nimmer harrte er des Lichts
Doch wie heute, wenn er dachte,
Bei Aurorens Schwingenfeuchten
Soll es ihn zur Schönen leuchten.

Morgens schwerer als zu Schlachten
Ging er zu der Säng'rin Thür,
Daß er dankte nach Gebühr,
Für den Ruhm, den gestern brachten
Ihre kühlen weißen Hände,
Ihrer Lippen Feuerbrände.

Fest verschlossen ist die Thüre,
Alles schläft noch in dem Haus,
Schimpfend sieht ein Mädchen raus,
Daß er schon die Glocke rühre,
Muß fünf Stunden sich noch fassen,
Eh' er da wird eingelassen.

Als er in das Haus gebeten,
Sieht es ihm nicht festlich aus,
Wie, wenn aus Versehn vom Schmaus
Gäste in die Küche treten,
Also liegt es da viel bunter,
Alles singt und schreiet munter.

Affen hüpfen da an Ketten,
Papageyn im Gitterhaus,
Schreien, daß es ist ein Graus,
Hunde springen von den Betten,
Ein Herr Bruder auf der Flöten
Quält sich durch mit allen Nöthen.

Klopfend treibt's in seinem Herzen,
Langsam tritt er zu ihr ein,
Und sie sitzet ganz allein,
Und empfängt ihn leicht mit Scherzen,
Spielet eben mit Juwelen,
Zeigt ihm Steine, die noch fehlen.

In dem weißen Morgenkleide
Scheinet sie ihm heut so blaß,
Doch sie ist so voller Spas,
Als ob sie so gar nichts leide,
Rührend ist ihm ihre Blässe
In der Schönheit froher Größe.

Ob die Steine blendend glänzen,
Haucht sie doch so sorglich d'rauf:
Ach wär' ich ein Stein zum Kauf!
Denkt er, herrlich würd' ich kränzen,
So von ihrem Hauch erzogen,
Ihrer Stirne hellen Bogen.

Alle Steine muß er sehen,
Hören, wo sie die erhielt,
Was sie mühsam hat erspielt;
Sie versucht, wie ihm würd' stehen
Ihre schönste Demantkrone,
Trüg' er einst ein Reich zum Lohne.

Und da steht er vor Medusen,
Als sie ihn umschlinget, fast
Eine freie Lust ihn faßt;
Und er küßt sie auf den Busen,
Der so nah vor seinem Munde
Woget in dem schönen Runde.

Doch er hofft bestraft zu werden
Für die kühne Frevelthat,
Als Meduse freundlich bat,
Heute hätt' sie viel Beschwerden,
Vor der neuen Oper Bangen,
Heute möcht' er nichts verlangen.

Nelson schwört bei Rittterehre,
Daß er nicht gekommen ist,
Um mit einer bösen List
Ihrer Unschuld Lust zu stören,
Das sei frei Matrosenwesen,
Daß er also kühn gewesen.

Wahrlich sie wär' roth geworden,
Raubte nicht die Schminke scharf
Holder Schämigkeit Bedarf,
Diesen hellen Strahlenorden;
Die Verwirrung zwischen beiden
Kommt der Musiker zu scheiden.

Seht der kommt hineingefallen,
Wie ein alter Eichenbaum
Auf zwei Liebende im Traum,
Schreiend: „Es wird nicht gefallen
Die Musik zum erstenmale,
Stündlich wächset die Kabale.

Alles schwört im Kaffeehause,
Sie sind eine Zauberin,
Und es wäre kein Gewinn
So zu schwelgen in dem Grause;
Der Signora tiefe Stimme
Feure an zum Liebesgrimme."

Bittre Thränen er da weinet,
Und sie küsset ihm die Hand,
Nelson ist von Zorn entbrannt,
Und voll Blut die Wange scheinet,
Daß nicht alle sind durchdrungen
Von den höchsten Huldigungen.

Nelson schwört, nie woll' er schiffen
Auf des Meeres stolzer Pracht,
Wenn in dieser Opernnacht
Sie vom Volke ausgepfiffen,
Und den ersten, den er höre,
Opfre er der Künstlerehre.

Vierte Romanze.

Knaben, Knaben, laßt euch warnen,
Ihr verseht euch, seht ihr hin
Auf den Fuß der Tänzerin,
Künstlich kann sie euch umgarnen,
Denn die Füße Netze stricken,
Wo die bunten Lampen blicken.

Zauberei müßt ihr nicht hören,
Sinkt nicht in die Töne ein,
In den weichen süßen Wein,
Auch die Nachbarn müßt ihr stören,
Denn nur Drängen, Witz und Lachen
Striche durch die Rechnung machen.

Laßt euch doch zurücke drängen
Zu dem stillen Sternensaal
Aus der lauten Opernqual;
Aus des Stimmens magischen Klängen,
Drängt euch nicht gewaltsam kühne
In die Loge auf der Bühne.

Stellt euch lieber in die Wogen
In das flutende Parterr,
Seht das Ganze scheint hieher,
Dort hätt's einzeln euch gezogen,
Sehet doch nur nicht Medusen
In den Zauberkreis von Busen.

Seht doch lieber nach der Decke,
Jenes heidnische Gewühl,
Und wie zieht es hier so kühl,
Blindes Gold an jeder Ecke,
Und die Teppiche, die hangen,
Flimmern all aus innerm Bangen.

Seht die vielen Kronen schimmern,
Die Krystalle wunderbar,
Diese Farben sind so klar,
Und wie gehn sie leicht zu Trümmern
So zerbrechlich ist was scheinet,
So wird Schönheit bald beweinet.

Häuft doch nicht die Sinnlichkeiten,
Trinket nicht den Feuertrank,
Den der Mann verkauft im Gang,
Esset nicht die Süßigkeiten,
Denn ihr findet Zaubersprüche,
Süß betäubende Gerüche.

Ließ sich je ein Volk noch warnen,
Lernt es je durch andrer Noth,
Ach ihr schönen Knaben roth,
Ach wie wird sie euch umgarnen,
Doch ich will im Netze reißen
Und durch alle Töne pfeifen.

Seht den rüst'gen jungen Degen,
Nelson unsern Schiffskaptain,
Seht der Haare wilde Mähn!
Seht dem Auge nicht entgegen,
Seht den Rock, wie angegossen,
Alles rings scheint unentschlossen.

Doch er siehet nicht die Menge,
Keiner, denkt er, seh auf ihn,
Muth hat gar bescheidnen Sinn
Und das Stimmen böse Klänge;
Ließen sie nur diese Stimmung,
Blieb er sicher bei Besinnung.

Aber diese streit'gen Töne
Reißen ihn in's Schlachtgewühl,
Und sein Scheitel wird ihm kühl,
Als wenn ihn der Lorbeer kröne;
Und er stützt sich recht im Nacken,
Sollten ihn die Kugeln packen.

Und nun ordnen seine Blicke
Alle Händ' auf dem Verdeck,
Doch der Wind liegt im Versteck,
Langsam geht die Zeit zum Glücke
Und er denkt, wie lang er diente,
Eh' der Feind zur Schlacht erkühnte.

„Ach wie lange werd' ich dienen,
Lieben, fürchten allzugleich
Ihrer Augen dunkles Reich,
Süßes Ringeln ihrer Mienen,
Ahn' ich fern ihr Stimmlein schallen,
Mir wie Nektar Tropfen fallen."

Hell wie Sterne stehn die Lichter
Rings am ersten Logenkreis,
Wie die Sternenbilder leis
Treten vor die Angesichter
Holder Göttinnen des Himmels,
Froh des ew'gen Lustgetümmels.

Arme Knaben, kein Erbarmen,
Alle Damen stehn schon auf,
Wäre dieser Kreis zu Kauf,
Möchte jeder d'ran verarmen;
Doch des Königs Stern ist kommen,
Alle sehn auf ihn beklommen.

Heil dem König! Heil dem König!
Ruft das Volk, der König dankt,
Schnell der rothe Marschall wankt,
Winkt mit goldnem Stab ein wenig,
Gleich die Weihrauchbecken schwingen
Und ich hör' die Pfeife klingen.

„Alle muß ich jetzt belauschen",
Denket Nelson, „ob's gefällt,
Trotzig bin ich hingestellt,
Ihre Feinde listig rauschen;
Mit der Hand am guten Degen
Will ich all' zu Boden legen."

Fünfte Romanze.

Ceres wandelt auf der Bühne
Und ihr Tritt so einsam schallt:
Kommt Proserpina nicht bald?
Seufzet laut vor sich der Kühne,
Denn Meduse spielt die Rolle,
Ceres hört er recht mit Grolle.

„Hör' sie soll'ne Schlange tragen,"
Spricht ein Mann dort, „Tag und Nacht
Die den kräft'gen Zauber macht,
Mit dem Teufel soll sie's wagen,
Ganz versteckt in ihrer Kammer
Steht ein heilig Bild voll Jammer."

„Ja ich hab' es selbst gesehen,"
Spricht der andre, „dieses Bild,
Das da lobet, das da schilt,
Wenn's Medusen angesehen,
Doch sie hat es oft vergessen,
Und voll Staub hat es gesessen."

Nelson spricht: „Ihr lüget alle,
Daß sie eine Zauberin,
Weil sie nicht nach eurem Sinn,
Eurem Laster zu Gefallen,
Euren Beifall zu erschleichen,
Weder Hand, noch Mund mag reichen."

Beide schweigen ganz verlegen,
Thun, als wenn sie nichts gesagt,
Doch es sei hier Gott geklagt,
Nein es ist kein frommer Segen,
Der zu ihr die Jugend wendet,
Die sie mit Verderben schändet.

Ach wie klagt Musik in Tönen,
Wendet ihr das Herz jetzt um,
Ach warum ist doch so stumm
Jenes Bild und läßt sich höhnen,
Aber hier aus allen Geigen
Scheint es jammervoll zu steigen.

Nein, noch kann sie nicht verstoßen
Dich die Mutter gnadenklar,
Hinter'm Vorhang stehst du zwar,
Doch du leuchtest durch verschlossen,
Demant leuchtet fern vom Lichte,
Nächtlich scheint des Bild's Gesichte.

Weint Meduse bei dem Scheine,
Beißt die Schlange an ihr Herz
Und in diesem scharfen Schmerz
Bleibet sie nicht gern alleine,
Opfert diesem scharfen Zahne
Andre in dem Sündenwahne.

Gierig frißt der Zeiten Schlange
Manchen Knaben jung und kühn,
Und Meduse muß sie ziehn
Durch den Tanz und im Gesange,
Und so kann sie sich bewahren
Jugendlich in ältern Jahren.

Saugt dies Jugendblut die Schlange,
Wälzt sie sich im Becken hin,
Nüchtern Wasser war darin,
Doch nun zischt es grünlich bange;
Dieses Schönheitwasser bringet,
Daß sie wunderbarlich singet.

Welch

Welch ein Leben, Angst in Sorgen
Führt bei ihr die schöne Kunst,
Daß sie noch der Schönheit Gunst
Länger soll als Jugend borgen,
Welche Vorsicht, welch Bedenken,
Was die Schönheit könnte kränken.

Ihre Amme sie regieret,
Die nur suchet den Gewinn,
Schuldlos ist die Sünderin,
Jene ihr die Knaben führet
Und mit Thränen, Worten, Schlägen
Weiß Medusen zu bewegen.

Nelson glaubt nichts von dem Allen,
Denn er kennt nicht solche Kunst,
Sie erscheint im heil'gen Dunst
Von dem seligsten Gefallen,
Doch sie kann nur Schrecken gatten,
Wie des Giftbaums dunkler Schatten.

Keinen will Meduse schonen,
Nelson hat sie tief gerührt,
Wüßt' er, daß er so verführt,
Würd' er sich wohl höher lohnen,
Als daß sie als Proserpine
Seine Blumen zeigt der Bühne,

Weh, was will Musik nun wieder,
Was erwartet sie denn jetzt,
Wo im Thau sich alles netzt,
Lange strahlt die Sonne nieder,
Ahnend kann er es schon fühlen,
Kommt Meduse mit Gespielen.

O wie ist sein Blick durchdrungen,
Als er seine Blume sieht,
Die an ihrem Busen glüht,
Sie auf ihn kommt zugesprungen,
Und von Nymphen weich umschlungen,
Hat sie zu ihm hingesungen:

„Ohne Ruhe laßt mich schweifen
Immer näher hin zum Grün,
Das am Berge jung und kühn
Alle Augen will ergreifen,
Mir zum Kranze will ich's binden,
Daß ihr alle müßt verschwinden."

Fast beschämt von diesem Zeichen
Tritt er in sich selbst zurück,
Meint ein jeder seh das Glück,
Das ihm lieber heimlich eigen,
Doch so mancher meint, ihn labe
Gleich wie ihn des Blickes Gabe.

O ihr bangen Frühlingslüfte,
Ahnet ihr dies Schrecken auch,
Wie der Todespforte Hauch
Rasend aufschlägt durch die Lüfte,
Glühe Räder, schwarzer Wagen
Jenen Gott der Schatten tragen.

Strom der wallend gold'nen Ähren
Trocknet dich der Sommer aus,
Kühle Winde ruhn im Haus,
Ach du wirst nicht lange währen;
Eh wir deine Lust begraben,
Nimm o Jungfrau sie als Gaben.

Weißt du nicht die Blumen stammen
Alle aus der Unterwelt,
Welche noch die Wurzel hält,
In den Farben Höllenflammen
Seht den Todesgott, erscheinen,
Seht sie bei den Blumen weinen.

Pluto ist denn kein Erbarmen?
Doch ihr Sang vermehrt die Lust,
Die in seiner tiefen Brust;
Und dies Jammern von der Armen,
Dieses Ringen, dieses Singen,
Muß mit Liebreiz ihn umschlingen

Edler Drang der Künstlerehre,
Kühn Vergessen aller Welt,
Ja der ist ein wahrer Held,
Der die vollen Lebenschöre
Kann erwecken und erhalten,
Während er muß selbst erkalten.

Also siegend überwunden
Scheinet Proserpinens Kampf,
Aller Elemente Krampf,
Alle gegen sie verbunden:
Wie die bunten Schleier fallen,
Tausend wilde Bravo's schallen.

Athemlos sind von Entzücken
Ihre Feinde umgewandt,
Von dem Klatschen brennt die Hand,
Zieht Magnet in ihren Blicken?
Und sie ringt und singet wieder,
Bis sie kraftlos sinkt darnieder.

Ihre Blumen fallen nieder,
Und der Todesgott sie faßt,
Und der Wagen rollt mit Hast,
Schleifet fort die hellen Glieder
In die rasselnd dunkle Pforte! —
Schrecken, du hast keine Worte.

Nun vom Todesgott umschlungen,
Wahrheit wird ihr Blick und Glück,
Nichts hält Nelson mehr zurück,
Auf die Bühne ist er sprungen,
Nur ein Sprung, da steht er oben,
Darf mit allen Göttern toben.

Ihrem Liebling in die Arme
Stürzt sie hintern Vorhang kalt:
„Aus ist meine Allgewalt,
Habe nur mit mir Erbarmen,
Hab' zum letztenmal gesungen,
Und mein Herz ist mir zersprungen."

Nichts von allen Beifallszeichen,
Wie sie vorgerufen wird,
Hin zu ihrem Ohre schwirrt:
Letztes Mal und voll Erreichen!
In dem Mantel eingeschlagen,
Will er sie nach Hause tragen.

Sechste Romanze.

Fort aus staub'ger, dunst'ger Hölle,
Aus dem Magen aller Kunst,
Aus dem Schein, der ohne Brunst,
In der Nähe ohne Helle!
Fort vom Musen Lumpenneste,
Durch die Leinewandpaläste!

Von der Bühne schnell hernieder
Er im blauen Mantel trägt
Sie, die alle hat bewegt,
Still und starr sind ihre Glieder,
Durch die Reih' galanter Leute
Trägt er seine schönste Beute.

Wagt nicht leis hinein zu schauen,
Ob sie lebe, ob sie todt;
Durch der Kutscher Drang und Noth,
Die auf ihre Pferde hauen,
Pferd auf Pferd mit Deichseln jagen
Hat er sie nach Haus getragen.

Nur ein schwacher kleiner Knabe
Wagt es, ihm zu leuchten vor,
Flügel hat der kleine Thor
Und verlanget keine Gabe,
Thörigt nennt die Stadt den Kleinen,
Er will stets wie Amor scheinen.

Keiner denkt noch an Signora,
Alle Diener sind noch aus,
Als er tritt mit ihr in's Haus:
Sancta Maria pro nobis ora!
Nimm dies Gold, gieb die Laterne!
Und der Knabe giebt sie gerne.

Nelson legt sie auf das Bette,
Wagt es, sie zu kleiden aus,
Findet eine Schlang' mit Graus
Angelegt an eine Kette
Ihr am wolkenweißen Busen,
Himmelshügel aller Musen.

Er zerhaut mit seinem Degen
Diese Kette unbewußt,
Und zu seiner größten Lust
Fühlet er des Athems Regen,
Das versteckte Bildchen scheinet
Und Meduse heftig weinet.

Wenn sich Frühling, Winter streiten,
Sich von einem hohen Fels
Dieses wunderbaren Hells
Heilig lichte Arme breiten,
Also von dem heil'gen Bilde
Kommen Blicke, tröstend milde.

Wie verzückt von ihrem Bette
Springt zum Bild die Sünderin,
Nackt und blos und ohne Sinn,
Und sie singet eine Mette,
Schlägt den Busen, ringt die Hände,
Doch da ist der Andacht Ende.

Die Gewohnheit sie bezwinget,
Des verworf'nen Lebens Macht
Ihr im Herzen sehnlich lacht,
Sie den frommen Held umschlinget
Und es will sie recht ergötzen,
Diese Lust in dem Entsetzen.

Aus des Todes dürren Armen,
Aus des Krampfes hartem Streit,
Will sie in der Lüsternheit
Schnell an seiner Brust erwarmen,
Und sie zieht ihn auf das Bette
Und es klinget ihre Kette.

Tag der Tage, Nacht der Nächte,
Wenn sich Licht und Dunkel mischt,
Und der Blitzstrahl niederzischt,
Der den Tag doch nimmer brächte;
Schmerz und Freuden ganz ergeben
Mag er nimmer halbes Leben.

Ihre Hände suchen Freude,
Ihre Lippen drängen ihn,
Nelson sonst so keck und kühn,
Wünscht es stürze das Gebäude,
Sie so männlich, er so weiblich
Scheint ihm in dem Streit unleidlich.

Traurig winkt das Bild der Gnade
Da springt er vom Lager auf,
Doch sie hält ihn in dem Lauf;
Ach es wär' um ihn doch schade!
Fürchtet nichts, der Unschuld Kräfte
Siegen über Zaubersäfte.

„Wahr ist wahr, ist dies der Teufel,
Der mich will bezwingen hier
Ich steh fest und trotze dir,
Was ich lieb sei ohne Zweifel
Rein aus Gottes Schooß geboren,
In der Schande unverloren.

Widerstand sei in dem Feinde,
Schaam in holder Frauen Gunst,
Und in ihrer höchsten Brunst
Noch versteckt, was uns vereinte,
Ihr Verlangen sei die Schwäche,
Und der Mann den Willen breche.

In den Balken knistert Feuer,
Schlangen ringeln durch die Luft,
Fort aus dieser Mördergruft
Zu der Sterne reiner Feier;
Heilig Bild dich will ich retten
Von der schnöden Schlange Ketten."

Mit dem Bilde vor den Augen
Springet er aus aller Schand';
Seinen Mantel in der Hand
Sitzt sie starr und möchte taugen
Zu dem Bilde, das versteinet
Jeden, der's zu sehen meinet.

Liebe in Medusens Herzen
Wird zur Rache an der Lust,
Sie bewaffnet ihre Brust
Und sie trotzet allen Schmerzen,
Und sie bricht des Weibes Schranken
Mit entsetzlichen Gedanken.

Siebente Romanze.

Aus dem Land' ist sie gereiset
Und das Opernhaus steht leer,
Als wenn keiner übrig wär',
Gleich als wär' Apoll verwaiset,
Und als wären alle Musen
Fortgezogen mit Medusen.

Tief verwundet ohne Wunde
Nelson liegt von Gram schwer krank,
Immer tönt ihm ihr Gesang,
Sehnsucht wächst mit jeder Stunde;
In dem hellen Marmorbade
Suchet er des Himmels Gnade.

Heiß und kalte Röhren laufen,
Wie gebeut sein Eigensinn,
Doch er schwindet sichtbar hin,
Will sich nun im Meere taufen,
Das er sonst mit kühnem Geiste
Nur beherrschte und bereiste.

Denn des Meerbads Wunderthaten
Lösen manche alte Schuld,
Unermeßlich ist die Huld
Und das Baden anzurathen
In dem Urquell aller Welten,
Den die Geister Gottes schwellten.

Achte Romanze.

Doch Meduse sich verkleidet
Ganz als Mann am festen Land,
Reißt das falsche Friedensband
Und die Völker wieder scheidet,
Durch die Nachricht, daß erkranket
Nelson hin zum Grabe wanket.

Und sie eilen sich zu rächen,
Wählen Sie zum Führer gleich,
Es steht auf das ganze Reich,
Thörigt sie den Frieden brechen,
Denn noch lebt der alte Leue,
Noth belebet ihn auf's neue.

Da erwacht sein Geist in Kräften
Und durchlebt den Körper schnell,
Wieder steigt er auf die Well,
Kann des Muthes Blicke heften,
Und gestärket sind die Zagen,
Und vereinet, die was wagen.

Ihn mit Waffen zu bestehen
Scheint Medusen allzukühn,
Nein sie will im Sturme ziehn
Auf das Land ganz ungesehen;
Wachsam stets, im Sturm zu schlagen,
Mußte Nelson endlich wagen.

Beschreibung der Schlachtordnung.

Sturm im Sturm, o Schlacht der Schlachten,
Wo der Blitz Kanonen löst,
Und der Sturm zusammenstößt
Freund und Feinde ohn' Beachten,
Wenig Waffen sind zu brauchen,
Doch die Menschen zornig hauchen.

Und die von den Schiffen fallen,
Fallen sich noch in die Haar,
Eh im Abgrund liegt die Schaar,
Ihre Augen sich auskrallen,
Und sie fahren blind zur Hölle
Mit der nächsten Sturmeswelle.

Nelson nimmt drei Schiff der Feinde,
Doch die überleg'ne Macht
Ihn mit neuer Wuth umkracht,
Sturmes Schrecken sie vereinte.
Ihre Macht ist überlegen,
Doch ihm bleibt sein tapfrer Degen.

Als sein Schiff im schnellen Sinken
Entert er mit kluger List,
Springt mit seinem Bild als Christ
Auf's Verdeck, wo Feinde blinken,
Was Meduse hat regieret
Und mit blinder Rache führet.

Ist das Schiff uns eingefroren?
Ruft sie aus und kann nicht los,
Meiner Freunde ganzer Troß
Springt hinein wie lust'ge Thoren,
So hat er das Schiff genommen
Und die Flagge überkommen.

Neunte Romanze.

Beschreibung der zerschoss'nen Schiffe.

Tag der Tage nach dem Siege,
Schwer verwundet liegt der Held,
Überwunden liegt die Welt;
Daß sie seine Fesseln trüge
Ihm Meduse liegt zu Füßen,
Wagt es nicht ihn zu begrüßen.

„Tag der Tage, sieh mich wieder,
Sieh Meduse war Dein Feind,
Dich zur Lieb' zu zwingen Freund'
Waffnet' ich die zarten Glieder;
In dem Dunkel Dich zu morden,
Ist vom Schicksal mir geworden.

Bin gefangen und verdammet,
Herr vergieb und sieh mich an,
Sieh mich recht, ich bin kein Mann,
Alles Unheil von mir stammet,
Lieb' und Rach' hat mich genecket,
Alle Feind' hab' ich erwecket.“

Reich in Perlen steigt Meduse
Aus der Waffen Muschelschaal
Und der Schlange alte Qual
Sinkt zum Grund vom Meeresbusen;
Schaamroth sind die holden Wangen,
Nun ist Wonn' ihm aufgegangen.

Fest mit seinen letzten Kräften,
Mit der Freude Allgewalt,
Drückt er nun die Luftgestalt,
Will er an sein Herz sie heften;
Ihr Verlangen ist nur Schwäche,
Und ihr Wunsch sind Thränenbäche.

Also beide sich begegnen,
Sie voll Liebreitz, er voll Blut,
Hohe Schönheit, hoher Muth
Möchtet ihr so alle segnen,
Daß bei ihren Liebeszeichen
Ganzer Völker Kämpfe weichen.

Auf das Land wird er getragen,
Auf den Wagen lorbeergrün,
Er nimmt mit das Mädchen kühn,
Seinen Arm um sie geschlagen,
Also ziehen diese beide
In die Hauptstadt voller Freude.

Seht der Sieger giebt die Flagge,
Die er kühnlich nahm im Kampf,
Schwarz vom lichten Pulverdampf
Daß Meduse sie nun trage,
Also ziehn sie durch die Straßen,
Die voll schöner Frauen saßen.

Gar mit herrlichen Tapeten
War behangen jedes Haus
Und aus jedem fiel ein Strauß,
Auf den Dächern klangen Flöten;
Also sie zur Kirche ziehen,
Um zu lohnen ihre Mühen.

Einen Ring von jener Kette,
Die der Liebling kühn zerbrach,
Schenkt sie ihm am Hochzeittag;
Schöne Schuld, welch Ehrenbette,
Selbst daß nun der Feind vernichtet,
Hat die Liebe ausgerichtet.

Knaben, Knaben bringet Myrthen,
Zündet Weihrauch vor dem Haus,
Schönheit endet' Winter-Graus,
Löst in Frühling die Verwirrten,
Gnade ist sie, schönes Wetter,
Und ihr Liebling eurer Retter.

Knaben, Knaben laßt uns toben
Diese Nacht um's frohe Haus,
Bringt ein Lebehoch hier aus,
Daß sie in der Stille droben
Für uns ruhen, für uns wirken
In den bläulichen Bezirken.

Denn so wie die Feier über,
Sie umfaßt der blut'ge Held,
Es vergeht ihm rings die Welt,
Und er schwebet gleich hinüber,
Wo erstorb'ner Helden Tugend
Neu entsprießt in ew'ger Jugend.

Keiner wagt sein Weib zu trennen,
Starr und todt umschließt er sie,
Und sie singt, so sang sie nie,
Bis sie kann den Tag erkennen,
Singt die Seele liebemüde
Aus in einem sel'gen Liede.

Nun ade du Heldenleben
Rasend in entzweiter Welt,
Sieh jetzt ist der Weg erhellt,
Den uns trieb ein göttlich Streben,
Nun vernichtet was geschieden
Kommt zur Welt der Unschuld Frieden.

„Aber sagen Sie mir," fragte die Kranke, „ist die Geschichte wirklich so ganz wahr?" — Wir lachten. — „Hat's mir nicht geträumt, so ist es wirklich wahr." — „Träumen? Mein werther Geschichtschreiber, da fällt mir eben ein, worauf ich mich so lange besonnen, haben wir Sie nicht vor einigen Tagen Nachts beim Thore angetroffen, wo Sie mit einem Gedichte über die Träume Ihren verträumten Mantel auslösten." — „Das bemerken Sie erst jetzt?" — „Sind Sie es wirklich?" fragten einige. — „Sie finden mich verändert, seit jener Nacht hat sich auch meine Lebensweise ganz verwandelt; einige Ahnungen überzeugen mich, daß in Europa noch ein Paar Jahre dieser wunderbare Zustand ohne Gegenwart dauern wird, der uns jetzt ängstigt, ein Freund verspricht mir Gelegenheit um die Welt zu segeln. Komm ich wieder, so hab' ich meine Zeit nach bester Kraft genutzt und trete schuldlos in die neue Zeit von Europa." — „Lassen Sie uns wenigstens Ihren Namen zurück, daß wir Sie wieder erkennen, wenn der fremde Himmel Sie gebeizt hat." — „Ariel ist mein Name.!" —

Sechster Winterabend.

Geheime Geschichte.

Der Gesandte. Sie mögen in Massenbach's neuesten Werken viel berichtigen, noch mehr hinzufügen können, die eine Gerechtigkeit müssen sie ihm doch widerfahren lassen, daß er unter deutschen Generalen neuerer Zeit . . .

Der Invalide. Verzeihen Sie, er war nur Oberst.

Der Gesandte. Also unter den Obersten, die wirklich mehr wissen konnten als die andern, hat er zuerst Lust gezeigt, Memoiren oder Erinnerungen während eines thätigen Lebens zu sammeln und darzustellen, sein Beispiel wird eine Kunst fördern, ohne welche die schönste That, nur zum Einfall eines Einzelnen und nimmer zur Entwickelung eines Volks wird, die noch Jahrhunderte fortlebt, eine Kunst, die bei uns eben so selten, als unter den Franzosen häufig ist. Es ist eine seltene Kraft etwas Erlebtes darstellen, weil in der Geschichte das Beste meist nicht wahr ist.

Der Invalide. Ei, kennen Sie nicht Berlichingen's, Schärtlin's, Zinzendorff's, Plater's, Jung's, Moritzen's und Naturdichter Hiller's Selbstbiographieen.

Der Gesandte. Ei wohl, aber selbst unter diesen mühsam zusammengesuchten, sind doch eigentlich nur die drei ersten in einem großen öffentlichen Leben entstanden, die übrigen sind nur merkwürdig wegen der Eigenthümlichkeit und haben mit der Geschichte sehr wenig Berührung. Nun zählen Sie einmal die Memoiren der Franzosen von Ludwig dem Heiligen an?

Der Invalide. Und Friedrich's Memoiren dazu.

Der Gesandte. Die würde ich wie manche andre ausnehmen, es sind schätzbare geschichtliche Übersichten, in einer Zeit, die durch ihre Zeitungen hinlängliche Nachricht von den Ereignissen zu haben glaubt, es fehlt aber beinahe alles darin, was der König allein wissen konnte. Wie wenig und wie falsch aber die Zeitungen sind, das weiß jeder, der nur einer großen Begebenheit selbst nahe zugesehen und nichts erscheint dann lächerlicher, als die kritischen Auszüge der Professoren aus den Weltgeschichten, denn da will ich einen Eid ablegen von allen denen Zahlen und Ansichten, die sie ausziehen, ist keine einzige wahr; unter den Einzelnheiten, die sie wie ausgedrückte Citronenhäute wegwerfen, bleibt hingegen das meiste unbezweifelbar und einzig der Mühe werth, sich um die Vorzeit zu bekümmern. Memoiren im weitesten Sinne sind das Wesen, das Höchste der Geschichte.

Der Invalide. Nun, ich meine, Sie kommen auch einige Jahre zu spät mit Ihren Warnungen gegen die Zeitungen, glaubt doch kein Mensch daran, sie sind ja nur vorhanden, daß jeder dem Übereinkommen gemäß seine eigenen Erwartungen und Wünsche damit erregen lassen kann, wie einen die Kinder bitten, wenn man sich ihnen einmal gut versteckt hat, noch einmal an denselben Fleck zu treten, damit sie das Vergnügen des Findens doppelt haben. Ich meine, es wird eine Geschichte unsrer Zeit künftig ganz unmöglich sein, sie wird so dastehen wie die Völkerwanderung, ein Glück, wenn am Ende ein episches Gedicht den Geist, der sich aus dieser Gährung entwickelt, dem erhöhten menschlichen Geschlechte versinnlichen kann.

Der Gesandte. Sie sprachen da, als wenn Sie schon todt wären; warum lassen Sie untergehen was Sie allein berichtigen können? Doch kann ich Ihnen versichern, das viele öffentliche Geschreibe über die letzte Zeit, das Sie so gründlich hassen, ist mir ein guter Beweis, daß außer diesen noch eine Menge zur geheimen Geschichte unsrer Zeit sammeln.

Der Invalide. Es haben wenige genug Ausdauer und Achtung gegen ihre Zeit dazu.

Der Gesandte. Ich will nicht behaupten, was sich nicht beweisen läßt, aber ich will Ihnen heute, damit Sie es selbst thun, ein Geschichtsbild nach dem

berühmten Freissart aufstellen, der die Geschichte ganz als Memoiren behandelte wie Herodot, und mir als Vorbild einer geheimen Geschichte unsrer Zeit vorschwebt, die noch geschrieben werden muß. Alles suchte er, wie Herodot, an Ort und Stelle auszufragen, anzusehen; Reisebekanntschaften, Hofversammlungen, nichts ließ er unbenutzt um seine Chronik der merkwürdigen Zeit, die er durchlebte und die sicher nicht viel reizender für den unthätigen Beobachter als die unsre war, nach aller Eigenthümlichkeit den Nachkommen zu überliefern.

Der Invalide. Glauben Sie mir nur, die wichtigen Leute sind jetzt vorsichtiger und unwahrer gegen solche anerkannte Geschichtschreiber ihrer Zeit, Sie würden wenig herausbringen.

Der Gesandte. Nicht alle und nicht immer.

Die Frau vom Hause. Doch wissen Sie, daß Geschichte im strengsten Sinne von uns ausgeschlossen.

Der Gesandte. Das wollte ich erinnern; ich bin deswegen dem guten Freissart nicht so treu geblieben, wie er es sich gegen seine Erzähler beflissen; ich habe zusammengebracht, was mir taugte, mir war es mehr zu thun um das Bild der Zeit, einiger Männer und eines ihrer wunderbarsten Abenteuer, als um geschichtliche Vollständigkeit.

Olivier Clisson, Kronfeldherr von Frankreich und der Herzog von Bretagne.

Nach Freissart's Chronik.

Der Einzug unsrer Königin Isabel in Paris war endlich auf den Sonntag, den 21. Juni 1389, angeordnet. Da war solch ein Gedränge des Volks in und um Paris, daß es wunderbar anzusehen. Nach der Frühmette war die Versammlung der Edelfrauen und Herren, welche das Tragebett der Königin und ihrer Frauen begleiten sollten. Sie gingen vor's Thor unter der Bedeckung von zwölfhundert Pariser Bürgern zu Pferde, die an beiden Seiten der Straße aufgestellt waren, alle in Leibfarbe mit Grün gekleidet. In einem bedeckten Tragbette zog zuerst gegen zehn Uhr die Königin Johanna ein mit ihrer Tochter, der Herzogin von Orleans, wohlbegleitet von Herren, durch die große Straße St. Denis und so kamen sie zum Schlosse, da erwartete sie der König. Darauf setzte sich der Zug der jungen Königin Isabel in Bewegung; alle Sergeanten und Offiziere des Königs hatten ihre Arbeit das Gedränge der Leute zu durchbrechen, es schien, als wenn die ganze Welt dahin beschieden sei. Das prächtige offene Tragbette der Königin wurde vorauf geführt von den Herzögen von Touraine und Bourbon, in der Mitte von den

Herzögen von Berry und Burgund, zum Schlusse von Messire Peter von Navarra und dem Grafen Astrenant. Darauf kam auf einem reich geschmückten Zelter die Herzogin von Touraine, eine Prinzessin von Mailand, die auch zum erstenmal in Paris eingeführt wurde, von den Grafen Lamarche und Nevers im feierlichen Schritte begleitet. Auf den unendlichen Zug der übrigen konnte niemand mehr Achtung geben, es war der Adel der halben Welt, doch sahen viele auf Olivier Clisson, Kronfeldherrn von Frankreich, die Stütze des königlichen Hauses. Gleich an dem ersten Thore von St. Denis war ein gestirnter Himmel ausgespannt, darin junge Kinder gehängt, gekleidet nach Art der Engel. Diese Kinder sangen gar sanft und melodisch und dabei war ein Bild unsrer gnadenreichen Frau, die ihr kleines Jesuskind trug, welches künstlich mit einer kleinen Windmühle spielte, aus einer großen Nuß gemacht. Dieser Himmel war aber sehr hoch und reich verziert mit dem Wappen von Frankreich und Baiern (woher die Königin abstammte) und einer glänzenden Sonne. Die Königin und ihre Damen, indem sie hindurch zogen, sahen das besonders gern, so auch alle andern, die nachfolgten. Nachdem sie das gesehn, kam die Königin in kleinem Schritt zu dem Springbrunnen in der Straße St. Denis, welcher mit himmelblauem Tuche belegt war, worauf goldne Lilien gestickt, die

Säulen aber umher mit den Wappen mehrerer edlen Familien geziert; der Springbrunnen sprizte Wein in großen Strahlen, welchen schöne reich gekleidete Mädchen mit goldnen Hüten bei gar sanftem Gesange in goldnen Pokalen jedem darboten, der zu trinken Lust hatte. Die Königin hielt da stille, sah sehr gerne dahin, freute sich der guten Anordnung und so thaten alle Damen, die ihr nachfolgten. Bei dem Münster der Dreieinigkeit war weiterhin ein Gerüste erbaut, und darauf ein Schloß, worin die Sarazenen mit ihrem Sultan Saladin vom König Richard angegriffen wurden, nachdem dieser sich von einem, der den König von Frankreich in der Mitte seiner zwölf Pairs vorstellte, die Erlaubniß dazu erbeten. Da wurde wacker gefochten, und es dauerte eine gute Zeit; aber alle sahen es sehr gern. Darauf kam die Königin an das zweite Thor St. Denis, wo wieder ein reicher Himmel angebracht war, Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist saßen darin, kleine Kinder sangen sehr süß und sanft, zweie kamen herab und sezten der Königin eine Krone von Gold, reich mit Steinen, auf's Haupt, indem sie diese Verse sangen:

Schönste Lilie unter Lilien,
Königin des Paradieses,
Sieh wir bringen Dir die Krone,
Gieb uns einen Blick zum Lohne.

Die Königin sah sie mit vielem Vergnügen recht lange an, und als sie sich satt gesehen, ging der Zug weiter nach der St. Jakobskapelle, wo viel edle Frauen und Herren auf einem Gerüste standen, das nach Art eines Zimmers mit Hautelissen umzogen war, worauf viele Geschichten abgebildet, inwendig spielten viele Orgeln sehr angenehm; ich verwunderte mich aber über den Reichthum an Tapeten, es war als wenn man sie für nichts bekäme, oder als wenn man in Alexandrien wäre. Bei dem Schlosse von Paris war ein kleines Schlößchen erbaut von Holz, darauf standen bewaffnete Männer und in der Mitte saß auf einem Stuhle, welcher der Gerichtsstuhl hieß, die heilige Anne, da flogen Vögel und liefen Hasen in aller Sicherheit; darauf kam ein weißer Hirsch vor den Gerichtsstuhl und ihm nach sehr stolz ein Löwe und ein Adler, zwei junge Mädchen stellten sich mit gezognen Degen vor den Hirsch, ihn zu vertheidigen und das sah die Königin sehr gern. Die Brücke war auch mit einem Himmel grün und leibfarben gedeckt. Es war schon finster, ehe die Königin nach der Kirche unsrer lieben Frauen kam, vorher aber war ihr noch ein wunderbares Schauspiel bereitet. Ich will erzählen, wie es eigentlich damit zuging: Ein Genueser Künstler hatte ein Strick an dem Hauptthurm von Notre Dame befestigt, das über viele Häuser nach der Brücke St. Michel hingeführt war, mit zwei Lichtern in der Hand

hing er sich an dieses Strick und kletterte es singend hinunter; da es aber zu dunkel war, um das Strick zu sehen, so konnte es kein Mensch begreifen. Die Königin ging darauf in die Kirche, die schön erleuchtet war; sie betete knieend vor dem Altare, schenkte darauf vier Goldstoffe und die am Thore erhaltene Krone in den Kirchenschatz und erhielt dafür vom Erzbischof eine prächtige Krone aufgesetzt. Darauf zog sie bei dem Scheine von fünfhundert Fackeln nach dem Schlosse, wo sie vom Könige, von der Königin Johanna und der Herzogin von Orleans, ihrer Tochter, empfangen wurde, die andern Frauen wurden darauf jede von ihren Herren zu Hause gebracht. Darauf erschienen die Bürger von Paris, vierzig der besten, alle in gleichem Tuch gekleidet, vor dem König; zwei starke Männer, als Magier angezogen, brachten auf einer Trage allerlei Geschenke. Die Bürger sagten: „Sehr edler Herr und König, die Bürger von Paris übergeben Euch alle Köstbarkeiten auf dieser Trage.“ Der König sagte: „Großen Dank, Ihr guten Leute, sie sind schön und reich.“ Da empfahlen sich die Bürger und der König sagte zu Messire Wilhelm Lordes: „Laßt uns einmal die Geschenke näher betrachten. Da fanden sie sechzehn Gefäße von Gold, die 150 Mark Goldes wogen. — Nachher gingen die Bürger zur Königin mit einer andern Trage, die von zweien Leuten, der eine als Bär, der

andre als Einhorn gekleidet, hineingebracht wurde, sie war wohl 300 Mark Goldes und Silbers werth. Eine dritte, von zweien nachgemachten Mohren getragen, brachte eben solche Geschenke von 200 Mark an die Herzogin von Touraine, die gar sehr darüber erfreut war und sehr groß und weise darauf antwortete.

Bei diesem festlichen Einzuge hatte der Herzog von Touraine die Bekanntschaft eines edlen Fräuleins durch einen glücklichen Zufall gemacht, sie fiel ihm von einem kleinen Gerüste, das eingebrochen, in die Arme. Er nahm sich ihrer an und kam in der Folge oft in ihr Haus, verliebte sich aber so schnell, als es ihm noch nie begegnet war, ungeachtet er immer schöne Mädchen gern gesehen hatte. Er hatte nur einen Vertrauten, Peter Craon, ein angesehener Edelmann, der zwar wegen einer Veruntreuung an den König von Sicilien in übler Nachrede stand, aber bei dem königlichen Hause, besonders bei den Herzögen von Burgund, Touraine und Bretagne sehr vertraulich einging. Einmal hatte ihm der Herzog von Touraine erzählt, daß er dem Fräulein 1000 Goldkronen für ihre Gunst geboten. Sie hätte sich aber sehr erzürnt und ihm erwidert, daß sie weder für Gold noch Silber ihre Ehre verkaufe, sondern für gute Liebe. — Einige Tage darauf ließ die Herzogin, die sehr eifersüchtig war, dies junge Fräulein

zu sich kommen; sie war allein; die Herzogin sprach zornig: „Wie, Ihr wollt mir meinen Herrn abspenstig machen?“ Das junge Fräulein erschrak und antwortete weinend: „Ach nein, gnädige Frau, Gott behüte! Ich wage nicht dran zu denken.“ — Da ergriff die Herzogin wieder ihre Rede: „Es ist doch so, ich weiß, daß mein Herr Euch liebt, und Ihr ihn, und die Angelegenheit ist schon so weit, daß er Euch vor vier Tagen im Garten 1000 Goldkronen versprach, damit Ihr seinen Willen thätet. Ihr habt es ausgeschlagen und daran thatet Ihr sehr recht und tugendsam und darum vergeb' ich Euch diesmal; aber so lieb Euch Euer Leben, sprecht nie mehr mit ihm, doch gebt ihm den Abschied selbst mündlich.“ Das Fräulein, die sich mit Wahrheit angeklagt, in Gefahr des Lebens sah, antwortete: „Gnädige Frau, ich will mich frei machen und alles so einrichten, daß Ihr nie ärgerliche Zeitung von mir hört.“ — Hierauf entließ sie die Herzogin und sie kehrte nach Hause tiefgekränkt und schaamroth zurück. Der Herzog von Touraine, der von dem alles nichts ahnete und das Fräulein zum Verbrennen liebte, kam gleich darauf zu ihr. So wie sie ihn erblickte, floh sie davon, ohne alle Zeichen der Liebe, die sie sonst gegeben. Als der Herzog dies Betragen sah, folgte er ihr nachdenkend und wollte durchaus die Ursach wissen. Endlich brach das Fräulein in Thränen aus und klagte: „Gnädiger Herr, entweder

habt Ihr unsre Geheimnisse der Herzogin verrathen, oder ein Andrer für Euch. Ich war in großer Gefahr bei ihr, denkt nach, wem Ihr vertraut, ich habe ihr schwören müssen, Euch nur einmal wieder zu sprechen, um von Euch auf immer Abschied zu nehmen: das sei jetzt." — Den Herzog kränkte diese harte Rede gar tief, er sprach: „Schönes Fräulein, eh ich Euch verrathen, hätte ich lieber hundert tausend Franken in's Wasser geworfen; habt Ihr geschworen, so müßt Ihr freilich Euer Wort halten, doch, was es mir koste, die Wahrheit will ich herausbringen, wer unser Geheimniß verrathen." — Der Ärger machte den Herzog ganz kalt und hart, so ließ er das junge Fräulein für jetzt in Frieden. — Den Abend ging er zur Herzogin, er speiste mit ihr allein und zeigte ihr mehr Schein von Liebe, als er ihr sonst wirklich gewährt hatte; er war so entgegenkommend in schönen Reden, daß die Herzogin es ihm bald verrieth, daß sie es von Peter Craon erfahren, als sie ihm Vorwürfe gemacht, wie er ihn zu allen heimlichen Vergnügen begleite; er hätte sich dadurch bei ihr einen bessern Namen und Freundschaft sichern wollen. Die Nacht ging recht schön vorüber, der Herzog dachte im Dunkeln an sein Fräulein. Morgens um neun Uhr saß der Herzog schon zu Pferde und kam zum Louvre, als der König eben Messe hören wollte. Der König empfing ihn freundlich, denn er liebte ihn sehr;

gleich sah er an des Herzogs Bewegungen, daß er heftig erzürnt sei. „Ei Bruder, was fehlt Euch?“ — „Gnäd'ger Herr,“ antwortete der Herzog, „wenn ich es nicht Euretwegen unterließe, so möchte ich einen umbringen,“ und darauf erzählte er alles ausführlich. „Ihr sollt nicht den Peter Craon umbringen,“ sagte der König, „aber ich lasse ihm gleich sagen, daß er mein Schloß räumt, er ist seiner Dienste entlassen, so thut desgleichen.“ — Das wurde gleich durch die Marschälle an Peter Craon berichtet, der wünschte eine Unterredung mit dem Herzoge, um die Ursache zu erfahren, es wurde ihm abgeschlagen. So eilte er denn nach Bretagne, wo er den Herzog in Vennes fand, ihm sein sonderbares Schicksal vorzutragen. Der Herzog, den unaufhörlich der alte Haß gegen Olivier Clisson wegen der Befreiung des jungen Johann von Bretagne nagte, meinte: „Beruhigt Euch, lieber Vetter, das kommt alles von Olivier Clisson und wir wollen uns schon an ihm rächen.“

Peter Craon dachte dort einen wunderlichen Plan aus, sich an dem Kronfeldherrn zu rächen, wobei er zu seinem Schutze theils die Trennung in dem königlichen Hause, theils die Engländer benutzen wollte, die Olivier entsetzlich haßten wegen des vielen Schadens, den er ihnen schon zugefügt hatte. Craon hatte ein schönes Ritterhaus in Paris, nahe dem Kirchhofe des H. Johann. Das ward von einem Schlie-

ßer bewacht, dem er befahl, Fleisch, Wein und andre Bedürfnisse, auch Rüstung und Waffen für vierzig Männer einzukaufen, aber alles heimlich. Der Schließer that das, wie er es schuldig zu thun, ohne Argwohn wozu. Indessen schickte Craon je zwei und drei seiner Kameraden zu Pferde nach seinem Hause, ohne ihnen seine Absicht zu verrathen, er sagte nur, daß sie alle Bequemlichkeit in seinem Hause finden würden und daß er sie brauche, er wolle sie gut bezahlen.

Zu Pfingsten waren vierzig der kühnsten Männer dort beisammen, da kam er selbst heimlich an, befahl dem Thürsteher, weder Mann noch Frau hinauszulassen, oder er würde ihm die Augen aus dem Kopf stechen, sonst wäre seine Ankunft sicher durch die Frauen oder Kinder auf der Straße erzählt worden. So blieb es bis zum Tage der Einsetzung des Abendmahls, wo der König in seinem Schlosse großen Hof annahm; da war die Königin und die Herzogin von Touraine in großer Pracht, nachher wurde ein großes Gestech gehalten, worin Wilhelm von Flandern den Preis erhielt, worauf jeder zu Abend, wer von den Rittern wollte, beim Könige essen konnte. Nach dem Essen dauerte der Tanz bis ein Uhr, Olivier Clisson und der Herzog von Touraine waren die letzten im Schlosse. Clisson fragte, ob der Herzog mit ihm reiten würde. Der Herzog antwor-

tete: „Kronfeldherr, ich weiß es noch nicht, ob ich nicht hier bleibe, laßt Euch nicht aufhalten, es ist wohl Zeit aufzubrechen. Gute Nacht." — Der Clisson fand seine Pferde und Leute, es waren ihrer acht, mit zwei Feuerbränden auf dem Schloßplatze, er stieg auf, die Feuerbrände wurden ihm vorgetragen. Peter Craon, der alles wohl ausspionirt hatte, wartete am Kreuzwege bei St. Katharinen mit seinen vierzig schwer bewaffneten Reisigen, von denen nur ein Paar um die ganze Sache wußten. — Clisson sprach gerade mit seinem Stallmeister: „Ich habe morgen den Herzog von Touraine, Coucy und andre bei mir zu Mittag, es soll nichts gespart werden, sorgt, daß alles trefflich sei." — In dem Augenblicke ritt Craon mit seinen Leuten, ohne ein Wort zu sagen, durch die Leute Clisson's bis zu dem Fackelträger und warf die Fackeln zu Boden. Clisson meinte, es wäre der Herzog von Touraine; er wendete sich zu ihm und sprach: „Gnädiger Herr, Ihr thut nicht wohl daran, doch ich verzeih Euch, Ihr seid jung und bei Euch ist alles noch Spiel." — Bei diesen Worten zog Craon seinen Degen und rief: „Ein Spiel auf Tod und Leben; zum Tod, zum Tod, Clisson, hier mußt Du sterben." — „Wer bist Du denn," fragte Clisson, „der Du solche Reden führst?" — „Ich bin Peter Craon, Dein Feind, Du hast mich oft erzürnt, daß ich's Dir hier

einkränken muß. Vor, vor," rief er seinen Leuten, „ich hab ihn hier, nach dem mir verlangte." — Bei diesen Worten hieb und stieß er nach ihm; der Kronfeldherr hatte nichts als ein langes Messer, etwa zwei Fuß in der Länge, zu seiner Vertheidigung, das zog er und vertheidigte sich damit; seine Leute waren unbewaffnet und wurden bald zerstreut. Craon's Leute fragten: „Sollen alle sterben?" — „Die sich widersetzen," antwortete Craon. Nun aber war von einigen der Kronfeldherr erkannt worden, sie erschraken so sehr, daß ihre Hiebe kein Gewicht hatten: in einem Verrathe ist keiner dreist, doch konnte ihn nur Gott schützen; ein Hieb auf den Kopf stürzte ihn vor einem Bäckerladen nieder. Der Bäcker war auf, um sein Brod zu besorgen, er hatte das Rappeln der Pferde, auch einzelne Worte gehört, machte seinen Laden etwas auf, Clisson schlüpfte hinein; die zu Pferde konnten nicht folgen, weil sie nicht wagten abzusteigen, auch achteten sie den Hieb über den Kopf tödtlich. Craon rief: „Fort mit uns, ihn hat ein guter Arm getroffen!" — Sie ritten durch das Thor St. Anton fort, immer zu nach der Burg Craon's. Merkwürdig ist es, daß es Clisson war, der nach seinem Siege von Rosenbeck die Pariser entwaffnete, die blos ihrem jungen Könige ihre Pracht und Mächtigkeit zeigen wollten, weil er solche noch nicht gesehen, auch die Bürger sehr hart abgeschätzt hatte, auch die

die Thore und Gitter ausheben ließ, um zu jeder Zeit Reisige einführen zu können, wodurch allein diese Unthat möglich wurde.

Die Leute Olivier's sammelten sich bald vor dem Hause des Bäckers, sie waren wenig beschädigt, da sie unbewaffnet und alles gegen den Herrn gerichtet war; sie fanden sein Gesicht ganz mit Blut bedeckt, da ward Schreien und Wehklagen, daß es bald zu den Ohren des Königs kam, der eben in's Bette steigen wollte. „Ha, Sire," riefen seine Diener, „wir können Euch die große Unthat nicht verbergen, die eben in Paris geschehen!" — „Welche Unthat?" — „Der Kronfeldherr ist ermordet!" — „Ermordet? Von wem?" — „Sire, keiner weiß es; er liegt aber ganz nahe in einem Bäckerladen." — „Fackeln her," rief der König, „ich will ihn sehen!" warf einen Mantel über, Diener und Wache sprangen mit Fackeln voraus, die schon geschlafen hatten, ihnen nach, an Kammerherren waren nur zwei, Gautier Martel und Johann Lignac dabei. So kam der König in das Zimmer des Bäckers; er fand Clisson so, wie ihm gesagt, aber noch nicht todt, er war von seinen Leuten ausgezogen, um seine Wunden besser zu besorgen. Des Königs erstes Wort war: „Kronfeldherr, wie fühlt Ihr Euch?" — „Mein theurer König," antwortete er, „sehr schwach!" — „Und wer hat Euch also gethan?" — „Sire, Peter Craon, verräthe-

risch." — „Kronfeldherr, ich schwöre Euch, nie soll eine Unthat so bestraft worden sein!" — Da kamen die Ärzte und Chirurgen, der König beschwor sie, ihm gleich den Zustand des Verwundeten anzuzeigen. Sie versicherten darauf aus einem Munde, keine der Wunden sei tödtlich, in vierzehn Tagen könne der Feldherr wieder sein Pferd besteigen. Da ging erst der König zu Hause, befahl auch gleich den Verräthern nachzusetzen, die aber in aller Sicherheit in Bretagne ankamen. Der Herzog von Bretagne hatte bei Craon's Ankunft schon die Nachricht, daß Clisson noch lebe, und empfing ihn mit den Worten: „Ihr seid ein Jammerhahn, daß Ihr nicht einmal zu vierzig einen Menschen todt machen könnt." — „Alle höllische Teufel müssen ihn beschützt haben," rief Craon, „er hat wenigstens sechzig Lanzenstiche bekommen und wäre er nicht in den Bäckerladen gefallen, so hätten ihn die Pferde zertreten." — „Für jetzt ist es nicht zu ändern," sagte der Herzog, „ich werde Krieg mit dem Könige bekommen, aber ich halte mein Wort, Euch zu beschützen." — Clisson, der an seinem Aufkommen zweifelte, machte indessen sein Testament, da fand sich, daß er ein ungeheures Vermögen über 170,000 Franken unabhängig von seinen Lehen hatte. Das machte großes Aufsehen bei den Herzögen von Berry und Burgund, die zu seiner Gegenpartei gehörten: „Wo Teufel," sagten sie, „kann der Kronfeldherr

alles das Geld zusammengebracht haben, das geht nicht mit rechten Dingen zu!" — Das ging vorüber; aber als der Herzog von Bretagne die Auslieferung Craon's verweigerte, der König aber ernsthafte Anstalten zum Kriege machte, da erklärten sie laut, es sei ein unsinniger Krieg, der sich nicht gut enden könne. In dieser Zeit nahm der Herzog von Touraine den Titel Herzog von Orleans an. Er war ein treuer Freund Clisson's geworden. Craon's Ritterhaus wurde auf Befehl des Königs geschleift und zum Kirchhof St. Johann eingeschlossen. Sobald Olivier Clisson hergestellt war, ordnete der König seinen Kriegszug an, ungeachtet er zu der Zeit etwas unwohl war. Die Herzöge von Berry und Burgund suchten indessen alle Anstalten zu verspäten, es war in allem ein unerträgliches Zögern, was die Leute eben so gut, als der König wahrnahmen. In Mans kamen seine beiden Oheime zu ihm und baten ihn dort zu verweilen, seine Gesundheit habe sehr gelitten. Der König antwortete: „Ich befinde mich auf dem Zuge besser, als wenn ich liegen bliebe, wer mir dagegen redet, liebt mich nicht." — Die Oheime sprachen unter sich, es könne nicht so bleiben, daß der König gar keinen Rath von ihnen annehme! — Sicher wäre der Herzog von Bretagne verloren gewesen, er hatte sich zu oft der Krone widersetzt und Engländer in's Land gerufen, wenn nicht ein sonderbares Abenteuer

den ganzen Kriegszug unterbrochen hätte. Der Tag, wo der König von Mans austritt, war sehr heiß, und so mußte es wohl sein, da in der Mitte des Heumonats die Sonne in senkrechter Wirkung und die Natur in alleräussester Kraft ist. Der König war in Mans von stetem Rathen und Gegenrathen sehr erschöpft, der Unfall gegen seinen Kronfeldherrn hatte ihn schon früherhin tiefsinnig gemacht und sein Nachdenken ihn abgemartert, auch hatte ihn schon längere Zeit ein unbestimmtes Übelbefinden angegriffen. An dem Walde bei Mans erhielt er nun ein sehr großes Zeichen, worüber er wohl seinen Kriegsrath hätte berufen sollen. Er war etwas vorausgeritten, da warf sich ein Mann in bloßem Haupte und Beinen, einzig mit einem schönen weißen Kleide bedeckt, durch zwei Bäume in die Zügel seines Pferdes und sagte ihm: „König, reite nicht weiter, kehr zurück, Du bist verrathen!" — Das erschütterte den König, er schauderte und das Blut lief unter einander. Seine Reisigen sprangen zwar gleich zu und klopften den fremdartigen Mann stark auf die Hände, der das Pferd angefallen, doch achteten sie seiner als eines Narren, nicht weiter, hätten aber wohl den Mann festnehmen, und ihn erforschen sollen, woher ihm diese Reden gekommen. Gewiß ist's, daß man nie von dem Manne weiter gehört hat. Clisson war noch schwach von seinen Wunden und deswegen nicht so weit voran. Die Sonne stieg im-

mer glänzender in Strahlen auf, der König und sein Gefolge ritten gegen Mittag aus dem Walde hervor auf eine weite sandige Ebene. Die Pferde tropften von Schweiß, auch die Gewohntesten des Waffentragens waren von der Hitze gedrückt, die ohne kühlen Wind träge auf ihnen ruhete; die Herren ritten in dem Sande verschiedene Wege in einiger Entfernung vom Könige, um ihm keinen Staub zu machen; die Herzöge von Berry und Burgund zur linken Seite sprachen mit einander in einer Entfernung von zwei Äckern, die andern Herren, der Graf von der Mark, Jakob Bourbon, Karl Labreth, Philipp Artois, Heinrich und Philipp Bar, Peter von Navarra zur rechten Seite einzeln, keiner dachte daran oder gab Achtung, was hier mit dem höchsten Haupte, ihrem Könige sich begab. Gottes Einwirkung, seine Zuchtruthen, sind furchtbar allen Wesen. So sehn wir im alten Testamente an Nabuchodonosor, König der Assyrer, über den lange Zeit niemand in der Welt ging, daß Gott der Herrscher Himmels und der Erde ihm Verstand und Reich nahm. In diesem Zustande blieb er sieben Jahre und lebte von Eicheln und Holzäpfeln nach Art der Schweine. Und als er diese Buße gethan, gab ihm Gott Gedächtniß und gesunden Verstand zurück; da sagte er zu Daniel dem Propheten: „Über den Gott Israels gehe nichts. Um alles zu sagen, Gott Vater, Sohn und heiliger

Geist, alle in Einheit des Namens und des Wesens bleiben ewig in gleicher Macht, wie sie je waren, und so muß man sich über nichts verwundern, was nun geschehen wird.“ — Ich komme auf den König zurück, dem die Ärzte, die ihn am besten kannten, das Reiten in solcher Hitze widerrathen hatten, und der es doch damals in der größten Sonnenhitze gethan, bekleidet mit einem schwarz sammetnen warmen Rocke, ein brennend rothes Baret mit Perlen auf seinem Haupte, das ihm die Königin zum Abschiede verehrt. Hinter ihm ritt ein Page in einem Stahlhelme, an dem die Sonne glänzte, hinter diesem ein anderer Page, der eine Lanze mit vielfarbiger Seide umflochten für den König trug. Diese Lanze war von feinem Stahl und breit; Herr von Riviere hatte ein Dutzend der Art dem Könige aus Toulouse zum Geschenke mitgebracht, der sich mit seinen Brüdern darin theilte. So wie nun Kinder und Pagen sind, so vergaß sich der, welcher die Lanze trug, und schlief in der drückenden Hitze auf dem Pferde ein, die Lanze fiel auf den Stahlhelm des vorderen und die beiden Waffen erklangen hell an einander. Der König, der so nahe ritt, daß die Pferde einander fast auf die Hacken traten, fuhr auf, sein Geist drängte sich zurück, er dachte an den Kronfeldherrn, wie der angefallen, an die Warnung des wunderbaren Mannes Morgens, so glaubte er sich von Feinden umgeben, die ihn tödten wollten.

Er zog seinen Degen, drehte sein Pferd und spornte es gegen seinen Pagen und rief: „An, an auf die Verräther!“ Die Pagen sahen den König sehr erzürnt und hüteten sich, weil sie durch ihre Nachlässigkeit Ursach gegeben, sie sprengten ab nach allen Seiten. Auf den Herzog von Orleans, der nicht weit davon ritt, jagte er darauf mit gezognem Schwerte los, es war Wahnsinn und Herzensschwäche, er wußte nicht mehr, wer sein Bruder, oder sein Onkel. Der Herzog wich ihm schnell aus, der von Burgund bemerkte jetzt, daß der König seinen Bruder mit bloßem Degen verfolgte, und rief ganz geschreckt: „Herr! welch Mißgeschick, der König ist ganz verwildert. Herr Gott, haltet ihn fest. Flieht, schöner Vetter von Orleans, der König will Euch umbringen!“ — Der Herzog von Orleans floh, was sein Pferd laufen konnte, Ritter und Stallmeister hinterher schrieen, die weiter zur Rechten oder Linken meinten, daß man einen Wolf oder Hasen jagte, sie wollten auch dabei sein, bis sie hörten, daß der König übergeschnappt. Der Herzog rettete sich durch schnelles Wenden seines Pferdes, auch halfen ihm die andern, die den König umringten, bis er matt sein würde, und auf den er hieb, der hielt es ruhig aus oder ab, und wurde zwar keiner tödtlich verwundet, doch mancher heruntergehauen. Zum Schluß, als er sehr müde und abgearbeitet war, sein Pferd auch erschöpft und in Schweiß

gebadet, da umarmte ein Normännischer Kammerherr, Wilhelm Martel, den König von hinten, den Degen in der Hand, und hielt ihn fest. Die andern Ritter näherten sich und nahmen ihm den Degen, es näherten sich seine drei Oheime und sein Bruder, er kannte sie aber nicht mehr, die Augen drehten sich ihm im Kopfe, er sprach mit niemand. Man zog ihn aus und brachte ihn in einem Tragebette nach Mans. Strafen konnte man ihn nicht, es war nicht seine Schuld, Gott wollte es also. Der ganze Kriegszug wurde gleich aufgegeben und abbestellt. In Mans kamen die Ärzte zusammen, da wurde gesprochen, der König sei vergiftet und behext um das Reich zu zerstören; die Ärzte aber sagten, er hätte schon lange eine Anlage zu diesem Übel gehabt. Der Herzog von Burgund rief: „Möchte doch Clisson lieber gestorben sein, ehe dem König dies Unglück angestoßen, wir werden nun die Schuld tragen.“ Dann fragte er: „Wie hat der König heute gegessen und getrunken? Waret Ihr gegenwärtig?“ — „Bei Gott ja,“ antworteten die Ärzte, „er aß und trank wenig und dachte nur an seine Angelegenheiten.“ — „Und wer gab ihm zuletzt zu trinken?“ fragte der Herzog.“ — „Wir waren gleich vom Tische aufgestanden, das müssen die Schenken und Kammerherren wissen.“ — „Robert Lignac gab ihm zu trinken,“ sagte Robert Tulles; der wurde gerufen. — Man fragte ihn,

woher er den Wein gehabt, den er dem Könige gereicht, ehe er zu Pferde gestiegen. — Er antwortete: „Von Robert Tulles." — „Es ist wahr," sagte dieser, „und wir wollen gleich mit dem Weine an uns einen Versuch machen, daß er nicht vergiftet gewesen, es ist noch davon übrig." Der Herzog von Berry sprach darauf: „Wir reden um nichts und wieder nichts, der König war mit schlechtem Rath vergiftet und behext, jetzt ist davon nicht Zeit zu sprechen.

Durch den Entschluß der drei Stände wurde den Herzögen von Berry und Burgund die Regierung während der Krankheit des Königs übertragen. Ein sehr erfahrner Arzt, Wilhelm von Harsely, sagte, als ihm der Fall vorgetragen: „Es kommt von der Schuld der Mutter!" Er wurde sein Oberarzt. Dem Herzog von Bretagne und Peter Craon fiel ein Stein vom Herzen bei dieser traurigen Nachricht. Der Papst sagte, daß die Krankheit von unmäßiger Anstrengung entstanden und daß die sollten bestraft werden, die ihn in der Jugend nicht besser gewöhnt. Dem Grabe des heiligen Aquoire wurde in Arras ein Wachsbild von der Gestalt des Königs, auch eine große Wachsfackel geschickt, worauf sich die Krankheit in ihrer Wuth milderte. — Die Herzöge von Berry und Burgund suchten nun alle ehemaligen Rathgeber und Lieblinge des Königs zu entfernen; sie konnten Clisson es nicht verzeihen, daß jener Beti-

sach hingerichtet worden, der das Land für den Herzog von Berry aussog. Clisson ahnete nichts davon, er ging zum Herzoge von Burgund, sobald dieser seine Stelle angetreten, blos von einem Stallmeister begleitet. Er fand im Vorzimmer zwei Ritter, die ihn anmeldeten. Der Herzog sprach eben ganz müßig mit einem Herold über ein Fest, das in Deutschland gefeiert worden. „Nun bei Gott" sagte der Herzog, „laßt ihn herein kommen, wir haben gerade Zeit anzuhören, was er uns Gutes sagen wird." — Als der Herzog den Kronfeldherrn hereintreten sah, veränderte er seine Farbe, es reute ihn, daß er ihn vor sich kommen lassen. Clisson nahm seinen Hut ab, verbeugte sich und sprach: „Ich bin zu Euch gekommen, um von Euch den Zustand des Landes zu erfahren, wegen meines Amtes bin ich immer darum befragt. Wollet mir dies beantworten, da Ihr und der Herzog von Berry in der Stelle des Königs regiert." Der Herzog antwortete ihm hart. „Clisson, Clisson Ihr habt Euch nicht weiter um den Zustand des Reichs zu bekümmern, ohne Euch wird es viel besser regiert. Zur bösen Stunde habt Ihr Euch drein gemischt. Wo Teufel habt Ihr so viel Geld zusammen geschleppt, als Euer Testament angezeigt hat. Weder ich, noch mein Bruder, der Herzog von Berry haben zusammen je so viel besessen. Fort aus meiner Gegenwart, daß ich Euch nie wiedersehe,

wär's nicht wegen meiner Ehre, ich ließ Euch die Augen ausstechen." — Bei diesen Worten ging der Herzog aus dem Zimmer und ließ Clisson stehen, der endlich auch mit gesenktem Haupte hinausging, keiner begleitete ihn; er fraß den Ärger in sich, ging auf den Hof, stieg zu Pferde und ritt nach Hause ohne ein Wort zu sprechen. Abends ging er durch eine Hinterthür seines Ritterhauses mit zweien sichern Leuten durch das Thor St. Anton nach Montleheri, sieben Stunden von Paris; des andern Tages kam der Befehl ihn festzunehmen; als sie seine Entfernung erfuhren, schickten sie vier Kapitains mit drei hundert Lanzen auf verschiednen Wegen ihn zu tödten oder zu fangen. Er wurde aber durch gute Freunde zeitig gewarnt und kam glücklich nach seinem festen Schlosse Josselin in Bretagne; die Bewaffneten durchsuchten Montleheri mit großer Vorsicht und brachten den Herzögen die Nachricht, daß sie nichts gefunden. Darauf wurde er durch Beauftragte des Parlaments eingeladen, in Paris bei Verlust der Ehre und Verbannung sich zu stellen. Sie kamen in die Dörfer und Städte Clisson's und fragten, wo der Kronfeldherr wäre, sie wären von Seiten des Königs und seines Raths geschickt. Seine Leute, die wohl unterrichtet waren, sagten ihnen Willkommen und sie wollten sie gern hinführen, wo er jetzt wahrscheinlich sich aufhalte. So wurden sie von Ort zu Ort vergebens herumge=

führt, bis sie es überdrüssig wurden und zurückkehrten, ihren Bericht abzustatten. So ward er vom Parlament als ein widerspenstiger Verräther aus dem Reiche verbannt, zu hundert tausend Mark Strafe verdammt und für immer der Kronfeldherrnstelle untüchtig erklärt. Der Herzog von Orleans wollte nicht bei diesem Gerichte gegenwärtig sein, er hätte aber auch sicher nicht hindern können, daß dieser berühmte Ritter, wenn er erschienen wäre, für seine großen Dienste, die Frankreichs Ehre erhalten, hingerichtet worden wäre. So war es denn Recht, daß Clisson dem Herzog von Bretagne und Peter Craon diese Freude nicht machte. Zwei andre Räthe des Königs, La Mercie und La Riviere waren in großer Gefahr hingerichtet zu werden, wenn nicht des Königs Herstellung sie errettet hätte. Der König blieb auch nachher schwach und ein Theil der Regierung in den Händen der Herzöge; sein Arzt rieth ihm möglichst alle Sorge abzunehmen, so blieb Clisson verbannt. Aber das Vergnügen wollte dem Könige noch weniger gedeihen, denn bei einer Hochzeit verkleidete er sich mit fünf andern den Damen zu gefallen als Wilder, in Kleidern, die mit Flachs vollgeklebt waren. Der Bastard von Foix warnte wegen der Fackeln und sie wurden auf Befehl alle vorher entfernt. Doch der Herzog von Orleans trat unerwartet mit Fackeln herein, er wollte die Verlarvten erkennen und näherte eine Fackel zu

sehr. Das Feuer ergriff die Kleider, der Bastard schrie, indem er verbrannte, „rettet den König,“ der nur durch diesen Ruf und durch die Herzogin von Berry errettet wurde, die ihn vorher festgehalten um seinen Namen zu wissen. Der Graf Nanthoillet löschte seine Kleider, indem er sich in eine Wanne warf, wo Gläser gespült wurden; viere verbrannten mit entsetzlichem Geschrei; wegen des vielen fließenden Pechs, worauf das Flachs befestigt, verbrannten sich alle die Finger, die jenen helfen wollten. Das Volk sah dies als ein drittes großes Zeichen an, daß sich der König alles jugendlichen Übermuths enthalten sollte.

Bald darauf erhielt Clisson die Nachricht, daß Coucy die ihm angetragene Stelle als Kronfeldherr aus Achtung gegen ihn ausgeschlagen, daß aber nun der Graf von Eu damit bekleidet. Er selbst war jetzt mit der Fehde gegen seinen Feind, den Herzog von Bretagne, beschäftigt; er sprach nicht dagegen, doch gab er den Hammer nicht ab. Dieser Krieg wurde grausam geführt, da war keine Gnade von keiner Seite, der Herzog kannte die furchtbare Größe seines Gegners und wagte nicht ihm im freien Felde zu begegnen, er schloß sich mit der Herzogin in Vannes ein, Clisson schwärmte umher und plünderte. Die ersten Häuser, die ihre Lehen vom Herzoge trugen, wagten es nicht gegen Clisson sich zu waffnen, sie entschuldigten sich bei den Aufforderungen des Her-

zogs, daß der Krieg sie nichts anginge, doch erboten sich alle, den Krieg, wenn es möglich beizulegen. Als der Herzog sah, daß er nichts auf sie gegen Clisson vermöchte, gab er zu, daß sie ihn zu einer Unterredung einladeten. Die Herren von Rohan, Digne und Lyon kamen zu Olivier Clisson nach mancher Mühe, und sagten ihm die Absicht des Herzogs, und wie sie zum Unterpfande im Schlosse Josselin bleiben wollten, während er eine Unterredung mit dem Herzoge hätte. Darauf antwortete Clisson: „Lieben Herren, was gewönnet Ihr durch meinen Tod, der Herzog ist zu grausam! Will er mir seinen Erben zum Unterpfand schicken, so will ich vor ihm erscheinen, anders nicht.“ — Das berichteten sie dem Herzoge nach Vennes, der aber das nimmermehr zugeben wollte. So blieb die Sache, und der grausame Krieg wüthete wie vorher; keiner wagte über Land zu reiten, aller Handel war ausgestorben in Bretagne, selbst die Bauern feierten; die Herzogin von Burgund unterstützte heimlich den Herzog mit Reisigen, der Herzog von Orleans unterstützte Clisson; die Bretagner mochten ihrem Herzoge nicht dienen und sahen mit heimlicher Freude Clisson's Unternehmungen. Clisson ritt sehr oft auf Abenteuer. So überfiel er einmal zwei Stallmeister des Herzogs Yvonnet und Bernard, die er von seiner Gefangennehmung im Schlosse L'Hermine her kannte. Sie

waren beide ganz verstört. Zu Yvonnet sagte Clisson: „Weißt Du noch, wie Du mich auf dem Schlosse unritterlich einsperrtest, und Du, Bernard, wie Du Mitleiden mit mir hattest und mir Dein Kleid gabst, daß ich nicht auf dem kalten Pflaster liegen sollte. Dafür will ich Dir das Leben schenken, aber dieser verrätherische Bube Yvonnet muß sterben." Bei diesen Worten durchbohrte er ihn mit dem Dolche.

Wie damals der Herzog von Bretagne, lange vor diesem Kriege ihn gefangen, das erzählte mir Messire Wilhelm Ancenis, den ich auf einem Ritt durch Bretagne nicht weit von Angers begegnete; er selbst war mit dem Herrn von Ancenis seinem Vetter selbst bei dem Parlament von Vennes gewesen. Bei Previlly kamen wir auf eine Wiese, da hielt er still und sagte: „Gott segne den guten Clisson. Hier hat er einen schönen Tag gegen die Räuber erfochten." — Darauf erzählte er mir, wie der Kronfeldherr, als er die große Seerüstung gegen England vorbereitet, von dem Herzoge, seinem Lehnsherrn, zum Parlament nach Vennes geladen worden sei, wie der Herzog so freundlich gegen ihn sich gestellt, da er doch einen geheimen Haß gegen Clisson in sich getragen, weil er den armen Johann von Bretagne, der dreiunddreißig Jahre seiner Jugend in englischer Gefangenschaft geschmachtet, losgelöst und ihm seine Tochter gegeben hatte. Diesen fürchtete er wegen seiner

nähern Ansprüche auf das Herzogthum. Der Herzog stellte sich aber freundlich gegen Clisson und nöthigte ihn in sein Schloß L'Hermine, das er eben gebauet hatte. Er führte ihn nebst den Herren Beaumanoir und Laval selbst durch alle Zimmer. Sie kamen an einen hohen Thurm. „Olivier," sagte der Herzog, „kein Mensch versteht sich wie Ihr auf Bausachen, steigt einmal hinauf und sagt mir Eure Meinung über diesen Thurm, ich will indessen mit diesen Herren schwatzen." — Clisson ging ohne Argwohn hinauf, die Thüren schlossen sich hinter ihm, er wurde von Bewaffneten niedergeworfen. Als die beiden Freunde unten die Thüre verschlossen fanden und den Herzog grün wie ein Blatt, da merkten sie den Verrath, und das Blut stieg ihnen zu Kopf. „Um Gottes Willen, was thut Ihr," sagte Laval. — „Laval," sagte der Herzog, „steigt zu Pferde, ich weiß, was ich zu thun habe." — Beaumanoir forderte den Kronfeldherrn von Frankreich aus des Herzogs Haft. Der Herzog, der ihn haßte, zog seinen Dolch und rief: „Willst Du an der Stelle Deines Herrn sein?" — „Ja Herr," sagte der. „Wohlan, weil Du es so willst," rief der Herzog, und fuhr mit dem Dolche vor seine Augen, „muß ich Dir die Augen ausstechen." — Dreimal wurde der Kronfeldherr zu Boden geworfen und man wollte ihn martern und umbringen; die aber so es ausführen sollten, entschuldigten

sich

sich gegen ihn, als selber gezwungen. Laval befreite ihn endlich durch unablässiges Flehen beim Herzoge, durch Vorstellung aller Unehre und Gefahr, die der Herzog auf sich zöge durch diesen Mord, durch Auslieferung einer Geldsumme von 100,000 Franken und dreier Schlösser. Das erzählte mir der Ritter, und wäre er länger mit mir geritten, ich hätte sicher noch vieles erfahren, denn er war artig und gesprächig. Das hatte also Clisson vom Herzoge schon erlitten, als er nun einmal vierzig Reisige des Herzogs beim Fouragieren überfiel, so sagte er ernst: „Wie könnt Ihr ernten, wo Ihr nicht gesäet und verderben, was noch nicht reif ist, Ihr macht zu frühen Aust, doch nehmt Eure Sicheln, steigt zu Pferde, sagt dem Herzog, der ganz nahe in Auroy ist, daß er möchte heraus kommen, oder seine Leute, mich zu fangen, ich werde bis Sonnenuntergang auf ihn warten. Die vierzig brachten dem Herzog diesen Gruß; keiner aber wagte es heraus zu kommen gegen Olivier Clisson.

Solche einzelne Augenblicke von Großmuth ausgenommen, wurde der Krieg auf Tod und Leben und ohne Gnade fortgesetzt; doch blieben Clisson und die Seinen wohl in zwei Drittheilen der Gefechte Meister. Der Adel und die Städte von Bretagne mochten sich immer noch nicht mit den Waffen in

diesen Streit mischen, der Herzog war ihr Lehnsherr und doch hingen sie von Herzen an Clisson. Die drei Herren, Rohan, Leon und Dignan brachten den Herzog dahin, daß er alles nachzugeben versprach, sobald nur Clisson zu ihm kommen wolle. Nach diesem Versprechen kamen diese drei Herren eines Tages nach der Feste Josselin zu Clisson, berichteten ihm, wie weit sie den Herzog gebracht, auch wie er ihm sicher Geleit hin und zurück versprechen lassen. — „Behüte mich Gott und St. Ives," rief Clisson, „auf sein Versprechen möchte ich nicht aus dem Hause gehen, aber sagt ihm, wenn Ihr mir gefällig sein wollt, daß er seinen ältesten Sohn mir als Geißel zu schicken und lassen sollte, so lange die Unterredung dauern möchte, so würde ich gern mit dem Herzoge reden, wo es sei; und wie er mir dann thäte, so sollte seinem Sohne geschehen, käme ich zurück, so käme er auch zurück." — Als die drei Herren sahen, daß sie nichts weiter von ihm erhalten konnten, nahmen sie sehr zärtlichen Abschied von ihm, kehrten zurück zum Herzog, brachten ihm diese Antwort; aber dieser mußte noch mehr Bedrängniß erfahren, ehe er zu solchem Entschlusse kam. So wurden ihm bei manchem andern Verluste auf einem Schlosse alle goldnen und silbernen Geräthe und Edelsteine genommen. Er fühlte endlich, so mächtig er sei, er käme doch nicht

mit der Kraft dieses eines Mannes zu Ende, dessen Befremdung und Bewunderung sich in Bretagne täglich mehrte, der auch heimlich von dem Herzoge von Orleans unterstützt wurde. Er sah sich am Schlusse eines mühvollen, thätigen, geschäftreichen Lebens wenig geliebt von seinen Landsleuten, die sich alle mehr dem Johann von Bretagne zuneigten, den Clisson einst aus englischer Haft loskaufte und mit seiner Tochter vermählt hatte, worüber sein Haß gegen den Kronfeldherrn ausgebrochen war. Er selbst fühlte sich altern, seine Kinder waren noch zu jung; und außer dem Herzoge von Burgund und dessen Frau, hatte er keine Freunde in Frankreich. Von England konnte er sobald keinen Beistand erwarten, der Friede mit Frankreich schien sich zu befestigen. Das alles bildete er sich heimlich vor, und als er es lange betrachtet, so beschloß er seinen Sinn zu brechen, der ihn gegen Clisson geführt hatte, und ohne Falsch einen sichern Frieden mit ihm einzugehen, und ihm zu vergüten, was Haß und Verfolgung ihm während des Krieges geschadet, in so fern Clisson ihn und seine Kinder als Herzöge von Bretagne anerkennen wollte. Dem Herzoge Johann wollte er einen größeren Gütertheil zuwenden, seine Linie sollte folgen, wenn die seine ausgestorben. Als der Herzog das alles bei sich überlegt hatte, ohne einen seiner Räthe

zu fragen, so ließ er einen Schreiber in sein Zimmer kommen, schloß sich mit ihm ein, nahm einen großen Bogen Papier und sprach: „Schreib mir, was ich Dir vorsagen werde!" — Der Schreiber schickte sich an zum Schreiben, und der Herzog sagte ihm von Wort zu Wort alles vor, was oben von den Bedingungen erzählt worden, und bat Clisson sehr artig um eine geheime Unterredung, so würde alles noch gut werden. Als der Brief fertig war, siegelte er ihn mit seinem Insiegel, ohne irgend eines andern Gegenwart als des Schreibers, gab ihn seinem verschwiegensten Diener, mit dem Auftrage: „Geh zum Schlosse Josselin und sage dreist, daß ich Dich schicke, um mit Olivier Clisson zu reden. Man wird Dich zu ihm führen, grüß ihn und gieb ihm diesen Brief; doch so lieb Dir Dein Leben, sage niemand, wohin Du gehst, noch wer Dich schickt." — Als der Diener vor Josselin antritt, da verwunderten sich die Schloßwachen gar sehr, als sie hörten, daß er vom Herzoge von Bretagne komme. Clisson ließ den Diener vor sich kommen, empfing dann den Brief aus seinen Händen, und sah gleich, daß er mit des Herzogs geheimen Insiegel zugemacht war, das er wohl kannte. Er las ihn zwei- bis dreimal, und verwunderte sich immer mehr über die guten Worte, die ihm der Herzog gab, befahl auch gleich, den Diener in

ein gutes Zimmer zu bringen, worüber sich die Wachen verwunderten, da sonst kein Herzoglicher auf's Schloß gebracht worden, der nicht zum Tode, oder in's Verließ verurtheilt war. Als Clisson in seinem Zimmer, dachte er ernstlich über die Neuigkeit nach, er überwand sein Mißtrauen und sagte, daß er ihn einmal auf die Probe stellen wollte. So schrieb Clisson einen artigen, handlichen Brief an den Herzog, doch war der Schluß, daß er sich zu einer geheimen Unterredung nur unter der Bedingung verstehen könne, wenn er ihm seinen Sohn als Geißel schicke, eingedenk seiner Gefangennehmung auf dem Schlosse L'Hermine. Dieser Brief wurde gleich gesiegelt und mit demselben Diener zurückgeschickt, der ihn heimlich seinem Herrn überreichte. Der Herzog nahm ihn, öffnete ihn und las ihn, dachte einige Augenblicke nach, dann sagte er: „Ich will es thun! handle ich mit ihm freundlich, so muß auch jeder Beweis dabei sein.“ — Er schrieb an die Herren von Rohan, Montboursier und Tegre. Sie kamen; er erklärte ihnen seinen ganzen Willen und übergab ihnen seinen Sohn, daß sie ihn als Geißel zu Olivier Clisson brächten. Sie kamen zu Clisson, der sie sehr ehrenvoll aufnahm. Als er das Kind und die gute Gesinnung des Herzogs wahrnahm, so beugte er sich. Die Herren sagten ihm: „Herr, nun seht

Ihr doch den guten Willen des Herzogs!" — „Ich sehe ihn," antwortete Clisson, „und da ich diesen sehe, will ich mich in seinen Willen geben. Kann ich den Prinzen als Geißel behalten, wie ich ihm geschrieben? — Alle riefen mit einer Stimme, daß sie ihn darum brächten, und daß er ihnen als seinen Blutsverwandten wohl trauen könne. Hierauf zeigte er ihnen des Herzogs Brief, und sie versicherten ihm, daß er alles das auch gegen sie geäußert. — „Nun, um so besser," rief Clisson, machte sich fertig zum Ritt, nahm das Kind mit und ritt mit ihnen von der Burg Josselin gen Vennes, wo er auf Anordnung des Herzogs bei der Kirche vor der Stadt abstieg, er wollte dahin zu einer Unterredung kommen. Er kam gleich hinaus, und als er seinen Sohn erblickte, so rechnete er diese Artigkeit sehr hoch an, und es erheiterte ihre ersten Begrüßungen; sie erinnerten sich, wie sie in dem Alter des Knaben zusammen bei der großen tapfern Mutter des Herzogs auferzogen worden, die ihrem Sohne, nach dem unglücklichen Tode des Vaters, das Erbe durch die Worte gerettet, die sie den zweifelnden Anhängern mitten in ihrer Trauer zurief: „Ha Ihr Herren, erschrecket nicht über seiner Gnaden Verlust, es war doch nur ein Mensch, seht hier seinen kleinen Sohn, der soll ihn einmal ersetzen und Euch viel Gutes thun." — Nach diesen ersten

Begrüßungen und Erinnerungen, wo sie sich beide in Sorgen gealtert wiederfanden, gingen sie allein zusammen durch den Garten an das Ufer einer Meeresbucht, stiegen in ein Boot, und darauf in ein größeres Schiff, das vor Anker lag, und als sie da von allen Menschen entfernt waren, sprachen sie wohl zwei Stunden mit einander, schworen einander Treue und Glauben ohne Verstellung. Nachher riefen sie den Bootsmann, der sie nach dem Schiffe gefahren, der brachte sie zurück zu dem Garten. Der Herzog führte dann Olivier Elisson feierlich an seiner rechten Hand in Vennes ein. Über diesen Frieden war große Freude in Bretagne, es öffneten sich die geschlossenen Städte, lang getrennte Verwandte begrüßten sich wieder, die Handelsleute führten wieder alle Bedürfnisse in Sicherheit, woran es bisher so drückend gemangelt hatte, die Landleute säeten wieder für sich und für die Ihren, auch wurde ihre Ernte genossen und nicht zertreten; das hätte lange so sein können. Johann von Bretagne ward bei diesem Frieden wohl bedacht: er gewann 20,000 Goldkronen an Einkünften; sein ältester Sohn verheirathete sich mit der Tochter des Herzogs. — Craon, der inzwischen bei der Schwäche des Königs nach Paris ungehindert zurückgekehrt war, vernahm leider zu spät, wie er Elisson und den andern Räthen wegen sei-

ner Verbannung unrecht gethan hatte, er wurde von der Königin von Neapel wegen einer Geldsumme vor dem Parlamente angeklagt, und lebte heimlich bei der Herzogin von Burgund versteckt.

Siebenter Winterabend.

Winter-Launen.

Freilich heißt launig beinahe so viel wie lustig, unterhaltend; doch Launen bezeichnen immer böse Launen, und ich verdenke es den Schweizern nicht, daß sie in ihrer Mundart jene furchtbaren Schneestürze von den Bergen, Schneelaunen nennen, sie haben die treffendste Ähnlichkeit mit den Gedanken-Launen, die sich mit dem scheidenden Winter oft so trübsinnig über die heitersten Gemüther hinstürzen; mag sie dann ein Schnupfen, oder die schlimme Zeit, oder Sehnsucht nach der Ankunft geliebter eingeborner Herrscher, oder irgend so ein räthselhaftes und ärgerliches Wort der Geschichte, worauf uns nicht gleich eine Antwort einfiel, erklären sollen, wie lautes Sprechen oder Vögelflug die Schneelaunen, sie bleiben immer wunderlich, außerordentlich und genial wie die Witterung. Die Geniale steckte uns heute alle an mit diesem Schnupfen, sie war wie behext, beim Reden gähnte sie durch die Naslöcher, Vorlesen konnte sie durchaus nicht leiden, bei den kleinen Spielen machte sie über jedes unbedeutende Wort so ärgerliche Bemerkungen; es wurden Endreime gemacht, sie meinte, daß nichts thörichter, als wenn sich Leute den Kopf zerbrächen, um in

Versen viel dümmer zu erscheinen, als sie von Natur wären. Da erwachte in dem Invaliden die alte Ehre, er nannte sie eine Chriemhilde, die ihre Freunde mitten in der unbedachten Freude umbrächte, eine Eva, die ihnen den Apfel des Erkenntnisses aufzwingen wollte, sie würde den Schöpfer selbst in Verlegenheit gesetzt haben während des Schaffens, wenn er sie nicht klüglich zuletzt gemacht, auch ihren Mann würde sie einmal in Verlegenheit setzen. — „Nun hört, was der sprechen kann," rief die Geniale, „sprecht doch immer so eifrig, so wird's mich nie langeweilen." — „Weißt Du nicht, wie Dich der Franzose niedergeschwatzt hat, so dumm er war, blos weil er alle Rücksichten der Geselligkeit aus den Augen setzte," meinte die Gesunde ganz trocken. — „Zeig Dich erst als eine Göttin unter Göttern," sagte die Kranke, „dann wollen wir Dir dienen, dann magst Du unsern Scherz schlecht finden und unsern Ernst belächeln." — „Willst Du strafen, willst Du lohnen, mußt Du Menschen menschlich sehn," sagte die gelehrte Schauspielerin, die sonst wenig sagte. — „Du magst außerordentlich sein, aber das Gesetz ist mehr als die Ausnahme," versicherte die schlanke Schwester. — Die Geniale schien wirklich einen Augenblick verlegen, dann sprach sie ganz gleichgültig: „Ich weiß nicht, welche Verschwörung gegen mich ausbricht, habe ich zu viel über Euch nachgedacht und habt Ihr keine Räthsel in

Eurem Gemüthe, so war es wenigstens falsch von Euch, mir Eure Gesinnung so lange zu verbergen; ich fühle, es ist mit Euch allen doch nichts, habt Ihr mich aus Falschheit so lange in meiner Art erduldet, so müßt Ihr es zur Strafe nun immer thun." — „Recht," sagte der Gesandte, „niemanden kann Ihr geniales Wesen so aufregen, wie mich, ich schwelge ordentlich darin." — „Schweigen Sie von Genialität," rief die Geniale, „der Ausdruck ist ganz leer, denn er paßt nicht mehr in die Zeit." Dabei setzte sie sich zum Flügel und sang mit heller Stimme:

„Es geht die Welt in Sprüngen,
Und wer den Takt nicht hält,
Auf seine Nase fällt,
Mag er curios sich stellen,
Was hilft's in solchen Fällen,
Zum Zusehn fehlt die Zeit,
Die Welt ist gar zu weit,
Es geht die Welt in Sprüngen!

Seit Gott nun genialisch,
Ist es die Welt nicht mehr,
Der Herr ist's gar zu sehr;
O aller Welt Spektakel,
Was macht er für Mirakel!
Was wir Geniales thun,
Lief längst vor seinen Schuh'n,
Seit Gott nun genialisch.

Die Welt wird ja zu müde,
Sie steht auf einmal still;
Was das bedeuten will?

Nachdem sie viel geschoren,
So klingt's ihr in den Ohren:
Lebst du noch alter Gott,
So zeig dich ohne Spott,
Die Welt des Spott's wird müde."

Sie sprang lustig auf vom Clavier und sagte: „Da fällt mir eine lustige Geschichte ein, die ich einmal von einem Böhmischen Inkolatsherren gehört habe, die soll allen Streit und alle böse Laune ableiten, nur thut es mir leid, daß ich aus Anständigkeit manchen Spaß und Ausdruck weglassen muß, der gerade die Blume dieser Erzählung; entschuldigt dies wie mich selbst, wo ich Eure Ansprüche nicht ganz befriedige:

Die drei Erznarren.

„Deutschland hatte nunmehr den dreißigjährigen Krieg beigelegt, der angenehme Friede streute bereits seine Früchte aus, als ein großer Herr, dem das Leben in den verschlossenen Festungen bisher gar verdrießlich, sich wieder auf seine Herrschaft begab, sein zerstörtes Schloß in neuer und schöner Art aufzubauen. Das Werk ging wohl von statten, die Mauern erhoben sich kunstreich auf dem alten Grunde, die Dächer fügten sich zierlich zusammen, die Wohnungen hatten ihre bequeme Abtheilungen, ein jeder freute sich schon, den Palast in wirklicher Vollkommenheit anzuschauen. Die Hoffnung streckt sich allezeit weiter, als die That, also fanden sich die Leute in ihrer Freude, wenn auch

nicht betrogen, doch aufgehalten. Der große Herr fiel in eine plötzliche Krankheit, ward auch von dem hereinbrechenden Tode übereilet, daß er kaum Zeit hatte, seinen letzten Willen zu erklären, und in Ermangelung eigner Leibeserben die nächsten Verwandten im Testamente ordentlich zu bedenken. Was geschah? Die Leiche wurde prächtig beigesetzt, und weinten die am trotzigsten, die sich der Erbschaft wegen am meisten freuten, wovon aber nichts auf der Trauerfahne gestanden. Endlich bei Eröffnung des Testaments fand sich's, daß demjenigen, der des Hauses Besitzer sein würde, die Beschwerung, doch ohne seinen Schaden auferlegt war, den angefangenen Bau nicht allein zu vollenden, sondern auch in allen Stücken dem aufgesetzten Plane zu folgen. Nun war dieser Plan so genau, daß nicht ein Balken vergessen war, wo er sollte eingeschoben, wie er sollte bekleidet oder gemalet, behobelt und beschnitzelt werden. Was sollte der Erbe, er hieß Florens, thun? Wollte er die Erbschaft haben, mußte er die beigefügten Bedingungen eingehen. Und also ließ er in dem Bau gar sorgfältig fortfahren, vergaß auch nichts, was in Obacht zu nehmen, wie es vorgeschrieben war. Nach langer Mühe kam er auf die Gemächer, die er mit allerhand Schildereien aufputzen sollte, wie denn alle Erfindungen dazu schon vorgeschrieben waren. — Und da war ein Saal, bei dem die Verordnung geschehen.

es sollten in den drei großen Feldern der Thüre gegenüber, die drei ärgsten Narren auf der Welt abgemalet werden. — Da erhoben sich nun große Scrupel, niemand konnte gewiß sagen, welche eben in der großen Narrenschule der Welt die drei vornehmsten Narren gewesen: die andern könnten über den eingeräumten Vortritt einen Injurienproceß anfangen, das Testament wäre nicht erfüllt, die Erbschaft verfallen. Nach mancherlei Berathschlagungen fing ein alter Grillenfänger zu Florens, dem jetzigen Besitzer, nachdem er lange geschwiegen, also an: „Ihr Herren, auf dieser Stube lassen sich nicht die größten Narren der Welt aufsuchen, Ihr müßt einen Blick in die Welt thun und ich halte, der selige Herr habe einen klugen Besitzer seines Hauses dadurch bestätigen wollen, indem solcher, Kraft der Bedingung, sich in der Welt zuvor versuchen, und also in Betrachtung vielfältiger Narren desto verständiger werden müsse." Diese Rede wollte dem jungen Hänntchen nicht zu Sinne, daß er sich so viel Meilen hinter dem Backofen verlaufen sollte, besonders zuwider war es ihm, daß er seine Liebste so lange verlassen, müßte, mit welcher er sich, nach der Gewohnheit aller reichen Erben, verplempert hatte. Aber es half nicht, wollte er nicht, so war schon ein andrer da, der es um dies Geld thun wollte. Deswegen bat sich Florens den alten Herrn zum Reisege-

gesellschafter aus; die Reise wurde unverzüglich angeordnet, es freuten sich alle, wenn diese auf dem langen Wege umkämen, in seinen Gütern zu bleiben. Von seiner Liebsten, die unsern auf einem alten Schlosse der Heirath sehnlich wartete, nahm er betrübten Abschied, so begab er sich auf den Weg und fuhr, ohne eben sonderliche Bemerkungen über die Gegenden zu machen, bis in die Reichsstadt Hamburg, allwo sie durch Unwissenheit in dem allerschlechtesten Gasthause abstiegen. Der alte Herr, der gar vorsichtig war in allen Unternehmungen, untersuchte Abends den Hof gar fleißig, ob ihr Wagen daselbst in Sicherheit stehe, ob er gut beschlossen und gut bewacht sei. Er fand alles in Ordnung, der Hund bellte in seinem Häuschen sehr wachsam, er ging heran, ihm etwas Brod zu geben, wie war er aber verwundert, einen sehr zerlumpten Menschen mit einem langen Degen an der Seite zu finden, der die Stimme des Hundes blos nachgeahmt hatte. Bald meinte er, es wäre ein Dieb, der Wirth kam mit einer Laterne und versicherte ihm, daß es ein ehrlicher, aber armer Narr sei, der nun schon seit Jahren dies Geschäft übernommen. Als er von einem Narren hörte, bat er angelegentlich, ihn auf ihr Zimmer zu schicken, welches auch der Narr, der sich Schelmuffsky nannte, gerne annahm, mit der Versicherung, daß sie bald sehen würden, daß er mit einer der bravsten Kerle wäre, und daß noch

was rechts aus ihm werden könnte. Er führte ihn herauf zu Florens, der sich schon in seinen Schlafrock geworfen, es wurde dem Gaste einiger Branntwein vorgesetzt, er fragte ihn, wie er hierher gekommen und was er hier mache? Er war geneigt, ihnen seine gefährliche Reise zu Wasser und zu Lande vorzuerzählen, und wie er endlich in diese schlimme Lage gekommen, und begann nach kurzer Einleitung mit einer Fertigkeit zu reden, als ob er jeden Tag seine Lebensgeschichte zu erzählen Gelegenheit gehabt hätte.

„Deutschland ist mein Vaterland, in Schelmerode bin ich geboren, in Hamburg ist's mir schlecht gegangen, beim großen Mogul bin ich auch gewesen." — „Ei," sagte der alte Herr, „das ist zu viel auf einmal." — „Damit ich nun diese meine sehr gefährliche Reisebeschreibung fein ordentlich einrichte, so muß ich wohl von meiner wunderlichen Geburt den Anfang machen. Als die große Ratte, welche meiner Frau Mutter ein ganz neu seidenes Kleid zerfressen, mit dem Besen nicht hat können todt geschlagen werden, sondern unversehens in ein Loch läuft, fällt die ehrliche Frau deswegen aus Ärger in eine solche Krankheit und Ohnmacht, daß sie ganzer vierundzwanzig Tage da liegt, und kann sich, der Tebel hol mer, weder regen noch wenden. Ich, der ich dazumal die Welt noch niemals geschauet, war auch auf die sappermentsche Ratte so thörigt, und kam spornstreichs auf allen Vieren in die Welt gekrochen.

Wie ich nun auf der Welt war, lag ich acht ganze Tage unten zu meiner Frau Mutter Füßen im Bettstroh, eh ich mich einmal recht besinnen konnte, wo ich war. Den neunten Tag erblickte ich mit großer Verwunderung die Welt, o Sapperment! wie kam mir alles so wüste da vor, sehr malade war ich, nichts hatte ich auf dem Leibe, meine Frau Mutter hatte alle Viere von sich gestreckt und lag da, als wenn sie vor den Kopf geschlagen wäre, schreien wollte ich auch nicht, weil ich wie ein jung Ferkelchen da lag, und wollte mich vor niemand sehen lassen, weil ich nackend war, daß ich also nicht wußte, was ich anfangen sollte. Ich hatte auch willens, wie die Ratte, in das Verborgene wieder zu wandern, so konnte ich aber den Weg nicht finden. Endlich dachte ich, du mußt doch sehen, wie du deine Frau Mutter ermunterst, da nahm ich einen Strohhalm und kitzelte sie im linken Nasenloche, wovon sie auffuhr und schrie: „Eine Ratte, eine Ratte!" Da ich nun von ihr das Wort Ratte hörte, war es, der Tebel hol mer, nicht anders, als wenn jemand ein Scheermesser nahm und führe mir damit unter der Zunge weg, daß ich neugierig an meiner Mutter heraufkroch, bei ihr oben zum Deckbette herausguckte und sagte: „Frau Mutter, Sie fürchte sich nur nicht, ich bin keine Ratte, sondern Ihr lieber Sohn, daß ich aber so frühzeitig bin auf die Welt gekommen, hat eine Ratte verursachet." Als

dieses meine Frau Mutter hörte, ei Sapperment, wie war sie froh, daß ich so unvermuthet war auf die Welt gekommen, daß sie ganz nichts davon gewußt hatte; sie zog mir ein weiß Hemde an, rief alle Miethsleute im ganzen Hause zusammen, welche mich alle mit einander höchst verwundert ansahen, und wußten nicht, was sie aus mir machen sollten, weil ich schon so artig schwatzen konnte. Den zehnten Tag nach meiner wunderlichen Geburt lernte ich allmählig, wiewohl etwas langsam, an den Bänken gehen, denn ich war ganz malade, weil ich auf der Welt gar noch nichts gefressen oder gesoffen, mir war alles zu ekel. Was trug sich zu? Meine Frau Mutter, die hatte gleich selben Tag ein groß Faß voll Ziegenmolken auf der Ofenbank stehen, über dasselbe gerathe ich so ohngefähr, und tütschte mit den Fingern hinein und kostete es; weil mir das Zeug nun sehr wohl schmeckte, kriegte ich das ganze Faß beim Leibe, und soff's, der Tebel hol mer, halb aus, wovon ich hernach ganz lebend wurde und zu Kräften kam. Ich kann wohl sagen, daß ich in meinem zwölften Jahr, der Tebel hol mer, ellendickes Speck auf meinem Rücken hatte, bei Anfange des dreizehnten Jahres lernte ich auch sachte die gebratenen Kramtsvögelchen und die jungen gespickten Hühnerchen abknaupeln, welche mir endlich auch sehr wohl bekamen. Meine größte Lust hatte ich an dem Blaserohr, welches mir meine Frau Mut-

ter zum Jahrmarkte von der Eselswiese mitgebracht hatte; ich schmiß die Bücherchen unter die Bank, nahm mein Blaserohr, lief damit auf den obersten Boden, und schoß damit entweder den Leuten auf der Gasse auf die Köpfe, oder nach den Spatzianern (Spatzen), oder knapste den Leuten die schönen Spiegelscheiben entzwei. Das trieb ich einen Tag und alle Tage; ich hatte auch so gewiß mit meinem Blaserohr schießen gelernt, daß ich einem Sperling, wenn er gleich dreitausend Schritt von mir saß, das Lebenslicht ausblasen konnte; das Rabenzeug machte ich aber so schüchtern, wenn sie meinen Namen nur nennen hörten, so wußten sie schon, wie viel es geschlagen. Als ich in mein vierundzwanzigstes Jahr getreten, sagte meine Mutter: „Lieber Sohn Schelmuffsky, Du kommst nun alle sachte zu besserm Verstande, und wirst fein groß dabei, sage mir, was ich mit Dir anfangen soll, da Du gar nichts anders thust, als daß Du mir die Leute in der Nachbarschaft mit Deinem Blaserohre zum Feinde machst?" — Ich antwortete aber meiner Frau Mutter hierauf sehr artig: „Frau Mutter, weiß Sie was, ich will her sein und fremde Länder besehen, vielleicht werde ich durch meine Reisen ein berühmter Kerl, daß hernach jedweder den Hut vor mir abnehmen muß!" Hierauf war ich her, suchte zusammen, was ich mitnehmen wollte, wickelte alles zusammen in ein zwilchen Schnupftuch, steckte es in die Ficke

und machte mich reisefertig; mein Blaserohr versteckte ich auf dem obersten Boden hinter der Feuermauer, weil ich besorgte, es könnte mir unterweges gestohlen werden. Der Kuckuck fing denselben Tag das erstemal im Jahre an zu rufen, als ich meine Mutter auf jeder Backe dreimal herzte, und hernach immer zum Thore hinaus wanderte. Wie ich nun vor das Thor kam, o Sapperment, wie kam mir alles so weitläuftig in der Welt vor, ich war zehnmal in willens, zu meiner Frau Mutter wieder umzukehren, welches ich auch wohl noch gethan hätte, wenn nicht ein Graf auf einem Schellenschlitten querfeldein nach mir zugefahren gekommen und mich gefraget, wie ich da so in Gedanken stünde? — Worauf ich dem Grafen zur Antwort gab: „Ich wäre willens die Welt zu besehen, und es käme mir alles so weitläuftig vor, und wüßte nicht, wo ich zugehen sollte?" — Der Graf fing hierauf zu mir an und sagte: „Musje, es siehet Ihm was rechts aus den Augen, und weil Er willens ist, die Welt zu besehen, so setze Er sich zu mir auf meinen Schellenschlitten." Sobald der Herr Graf dieses gesagt, sprang ich mit gleichen Beinen in seinen Schellenschlitten hinein, und steckte die rechte Hand vorn in die Weste, und die linke Hand in den rechten Schubsack, daß mir nicht frieren sollte, denn es hatte ellendickes Eis gefroren; doch war es noch gut, daß der Wind uns hinten nach ging, so konnte er mich nicht

so treffen, denn der Herr Graf hielt ihn auf, der saß hinten auf der Pritsche und kutschte. Unterweges erzählten wir einander unser Herkommens. Der Herr Graf machte nun den Anfang und erzählte seinen gräflichen Stand, und daß er aus einem uralten Geschlechte herstamme, welches zweiunddreißig Ahnen hätte, und sagte mir auch, in welchem Dorfe seine Mutter begraben, ich habe es wieder vergessen; hernach so schwatzte er mir auch, wie daß er, als er noch ein kleiner Junge von sechsundzwanzig Jahren, seine Lust und Freude am Vogelstellen immer gehabt hätte, und einstmals auf einmal zugleich einunddreißig Pumpelmeisen in einem Sprenkel gefangen, welche er sich in Butter braten lassen und ihm so vortrefflich wohl bekommen wären. — Nach diesem seinen Lebenslauf fing ich von meiner wunderlichen Geburt, von der Ratte u. s. w. an. O Sapperment, wie sperrte der Herr Graf Maul und Nase auf und meinte, daß noch was rechts auf der Welt aus mir werden würde. Nach solcher Erzählung kamen wir an ein Wirthshaus, da ließ sich der Herr Graf ein groß Glas geben, in welches wohl hier zu Lande auf zwanzig Maaß gingen, und brachte es mir auf Du und Du zu, und soff es, der Tebel hole mer, ohne Absetzen und Bartwischen reine aus, daß sich auch der Wirth grausam darüber verwunderte. Hernach so ließ er's wieder eben so voll schenken und sagte: „Ein Hund, der's mir nicht Bescheid thut, allons Herr

Bruder Schelmuffsky." Sapperment, das Ding verdroß mich, daß der Graf mit solchen Worten flugs um sich schmiß, und fing gleich an: „Topp Herr Bruder!" Als ich ihm dieses zur Antwort gab, fing der Wirth höhnisch zu dem Grafen an zu lächeln, da der Herr Graf ein dicker corpulenter Herr, und ich gegen ihn nur ein Aufschüßling war, und in meinem Magen das Glas voll Branntwein schwerlich gehen würde. Ich war aber her, und setzte mit dem Glase voll Branntwein an, und soff es, der Tebel hol mer, flugs auf einen Schluck aus. O Sapperment, was sperrte der Wirth für ein Paar Augen auf und sagte heimlich zum Grafen, daß was rechts hinter mir stecken müßte; der Graf aber demüthigte sich gegen mich und bat mir's auf seinen gebogenen Knieen ab, und sagte: „Ich sehe nun wohl, was Du für ein brav Kerl, und daß Deines Gleichen von Konduite wohl schwerlich wird in der Welt gefunden." Hierauf bezahlte er den Wirth, wir setzten uns auf unsern Schellenschlitten und gelangten, als es fast dunkel war, in der berühmten Stadt Hamburg an, wo wir am Speersort in einem großen Hause einkehrten, wo alle vornehme Standespersonen und Damen logirten. Sobald wir da abgestiegen, kamen zwei italienische Nobels die Treppe herunter" ....

Alle waren im besten Lachen, da unterbrach die Kranke das Erzählen ganz unerwartet und sagte, wenn es hier wieder an's Trinken ginge, so möchte

sie es doch nicht Saufen nennen, der Ausdruck wäre aus guter Gesellschaft ganz verbannt, das brachte das Lachen zum Ersticken. Nachher fuhr Jene fort: ....
„kamen zwei italienische Nobels die Treppe herunter, der eine hatte einen messingenen Leuchter in der Hand, worauf ein brennendes Wachslicht brannte, und der andre eine große töpferne brennende Lampe, welche geschwüppt voll Bomolie gegossen war, die hießen uns da willkommen und erfreueten sich meiner, wie auch des Herrn Bruder Grafen seiner guten Gesundheit. Nachdem sie nun solche Komplimente gegen uns abgelegt hatten, nahm mich der eine Nobel mit dem brennenden Wachslichte bei der Hand, und der andre mit der brennenden Bomolienlampe faßte den Herrn Grafen beim Ärmel, und führeten uns da die Treppe hinauf, daß wir nicht fallen sollten, denn es waren sechs Stufen oben ausgebrochen. Wie wir nun die Treppen oben hinauf kamen, so präsentirte sich ein vortrefflich schöner Saal, welcher um und um mit den schönsten Tapezereien und Edelgesteinen ausgezieret war, und von Gold und Silber flimmerte und flammerte. Auf demselben Saale nun standen zwei vornehme Staatens aus Holland, zwei portugiesische Abgesandte, die kamen mir und meinem Herrn Bruder Grafen entgegen gegangen und hießen uns willkommen. Als ich mein Gegenkompliment, wenn sie noch frisch

auf den Beinen wären, so sollte es mir und dem Herrn Grafen lieb sein, auch wieder abgelegt, so kam der Wirth in einem grünen Sammetpelze auch dazu, der hatte ein groß Bund Schlüssel in der Hand, und führete uns in eine große Stube, wo ein langer Tisch mit herrlichen Traktamenten gedeckt stand, die Nobels, die uns bewillkommt hatten, brachten darauf jeder eine vornehme Dame an der Hand hinein geschleppt. O Sapperment, als sie mich und meinen Herrn Bruder Grafen da stehen sahen, was machten sie alle mit einander für Reverenzen gegen mich, und absonderlich die Menscher"....

„Die Menscher!" schrieen alle, „das ist prächtig."

„Ein unschuldiger Ausdruck," sagte die Kranke, „aber in guter Gesellschaft so verhaßt, wie Meerrettig."

.....„Hilft alles nicht, die Menscher die sahen uns, der Tebel hol mer, mit rechter Verwunderung an. Sie nöthigten mich und den Herrn Bruder Grafen, daß wir die Oberstelle an der Tafel einnehmen mußten, welches wir auch ohne Bedenken thaten, denn ich setzte mich nun ganz zu oberst an, neben mir zur Rechten saß die vornehmste Dame, und weiter hinunter hatte jeder seinen gehörigen Platz eingenommen. Während der Mahlzeit nun wurde von allerhand Staatssachen discurrirt, ich und der Herr Bruder Graf aber schwiegen dazu stockstille und sahen, was in der Schüssel passirte, denn wir hatten in drei Tagen keiner einen

Bissen Brod gesehen; wie wir uns aber hernach brav dicke gefressen hatten, so fing ich auch an von meiner wunderbaren Geburt zu erzählen, und wie es mit der Ratte wäre zugegangen. O Sapperment, wie sperrten sie alle Mäuler und Nasen auf, da ich solche Dinge erzählte, und sahen mich mit höchster Verwunderung an, fingen an, meine Gesundheit zu trinken: „Es lebe die vornehme Standesperson, die sich unter dem Namen Schelmuffsky verbirgt!" Die vornehmste Dame neben mir, hatte sich ganz in mich verliebt, und drückte mir meine Fäuste braun und blau. Nachdem ich nun mit meinen Erzählungen fertig war, so fing mein Herr Bruder auch gleich an von seinem Herkommen zu schwatzen, und wo seine zweiunddreißig Ahnen alle hergekommen, wie er einunddreißig Pumpelmeisen gefangen und wie sie ihm so vortrefflich wohl geschmeckt, und was des Zeugs mehr war; allein er brachte alles so wunderlich durch einander vor, und mengte bald das Hundertste in das Tausendste hinein, und hatte auch kein gutes Mundwerk, denn er stammerte gar zu sehr, daß er auch, wie er sah, daß ihn niemand nicht einmal zuhörte, mitten in seiner Erzählung stille schwieg, und ganz böse auf den Käse sah, sich auch ein großes Stück davon abschnitte. Wenn ich aber zu discurriren anfing, ei Sapperment, wie horchten sie alle wie die Mäuschen, denn ich hatte nun so eine annmuthige Sprache und konnte alles mit so einer artigen Miene

vorbringen, auch lachte damals flugs alles an mir, daß sie mir nur, der Tebel hol mer, mit Lust zuhöreten. Als nun die Schüsseln ziemlich ausgeputzt waren, machte ich der Gesellschaft ein artig Compliment und sagte, wie daß ich nämlich ein brav Kerl wäre, der etwas müde in den Knochen geworden, und daß ich wacker schlafen würde. Nach diesem sehr artigen Complimente wünschte uns die Gesellschaft eine angenehme Ruhe, und begleitete uns über den schönen Saal weg. Der Wirth in einem grünen Sammetpelze führte uns die Treppe hinauf, schloß eine vortrefflich schöne Stube auf, worin ein über allemaßen galantes Bette stand, und war die Stube mit frischem Sand gestreut. Er sagte uns, wenn wir etwas brauchten, sollten wir nur zum Fenster hinaus pfeifen, so würde der Hausknecht also bald zu unsern Diensten stehen, und nahm hierauf von uns wieder Abschied. Sobald der Wirth nun den Rücken gewendet hatte, war ich her und zog gleich meine Schuh und Strümpfe aus, und pfiff dem Hausknecht, daß er uns zudecken mußte. Da er gekommen, wälzten wir uns beide, ich und der Herr Bruder Graf, in das galante Bette. Der Herr Bruder Graf fing aber bald so an zu schnarchen, daß ich vor ihm kein Auge zu dem andern bringen konnte. Indem ich nun so eine Weile lag, da pochte es an der Thüre, ich sprang flugs mit gleichen Beinen aus dem Bette und öffnete die Stu-

benthür. Da stand eine Servante draußen mit einem Briefchen und fragte mich, ob ich der fremde vornehme Herr wäre, der Abends bei Tische die Geschichte von der Ratte erzählt hätte. Da sie nun hörte, daß ich's selbst war, fing sie weiter an: „Hier ist ein Brief an Sie, ich soll ein paar Zeilen Antwort bringen.“ Gleich pfiff ich dem Hausknecht, daß er mir Licht anbrennen sollte; er kam auch gleich mit einer großen Laterne, die zwei dicke Dochte hatte, aber wenig Bomolie mehr darin war. Damit so erbrach ich den Brief und las: „Anmuthiger Jüngling! Wofern es Euch beliebt, diese Nacht mit mir auf einen Ball zu gehen, wozu mich eben der kleine bucklichte Tanzmeister eingeladen, so lasset es mir durch die Servante wissen. Lebt wohl mein Herz, Eure Nachbarin bei Tische, die Euch oftmals die Hand gedrückt, la Charmante.“ — Sobald ich diesen Brief gelesen, pfiff ich den Hausknecht wieder, daß er mir Feder, Dinte und Papier bringen mußte, und schrieb einen sehr artigen Brief auch wieder an die Dame Charmante. — „Wohlehrbare Dame Charmante! Ich will nur erstlich meine Schuhe und Strümpfe, wie auch meinen Rock wieder anziehen, denn Hemde und Hosen habe ich mir gleich wieder angezogen, als ich die Servante anklopfen hörte, alsdann will ich wohl mit Euch gehen; doch müsset Ihr selbst kommen, oder die Servante, um mir die Wege zu

weisen, und bringt eine Laterne mit, da in meiner alle Bomolie fast ausgebrannt ist. Warum? es ist spät, und ich könnte leicht bei der ausgebrochenen Treppe aufs Maul fallen, und was wäre Euch damit gedient, wenn ich mir die Schnauze zerstoßen, wornach Ihr Euch zü achten. Haltet's nun wie Ihr wollt, holt Ihr mich ab, wohl gut, laßt Ihrs aber bleiben, wie bald ziehe ich meinen Rock aus und lege mich wieder zu meinem Bruder Grafen ins Bette. Meiner wohlehrbaren Dame Charmante, reisefertigster Schelmuffsky." — Diesen Brief schickte ich nun sehr artlich der vornehmen Dame Charmante zur Antwort, und suchte meine Schuhe und Strümpfe unter der Bank flugs hervor. Ich hatte kaum den einen Strumpf an das linke Bein gezogen, so stand die Dame Charmante schon mit dem kleinen bucklichten Tanzmeister in der Thüre, der eine papierne Laterne, worin eine töpferne Lampe mit zwei Dochten brannte, in der Hand trug. Das kleine Kerlchen sprang vor Freuden herum, als er sah, wen sie mitnehmen wollte, und leuchtete uns stattlich die Treppe herunter nach dem Tanzboden, wo sich schon viele Damen und Cavaliere eingefunden. Es war da ein Gelispele heimlich in die Ohren, bald sagte ein Frauenzimmer, „wer muß doch nur der vornehme Herr sein, welchen die Dame Charmante mitgebracht hat?" Bald sagte eine andre, „ist das nicht ein

wunderschöner Kerl, sieht er nicht aus wie Milch und Blut," solche Reden gingen wohl eine halbe Stunde auf dem Tanzboden herum. Der Tanzmeister präsentirte mir einen rothen Sammetstuhl, worauf ich mich niedersetzen mußte, die andern aber, wie auch meine Charmante, mußten alle stehen. Damit so ging nun die Musik an, o Sapperment, wie konnten die Kerls streichen, sie machten mit einem Kirchenhauer den Anfang, wornach der kleine bucklichte Tanzmeister ein Ballet tanzte. Sapperment, wie konnte das Kerlchen springen. Meine Charmante die mußte in den Kreis hineintreten und darin allein tanzen, o Sapperment, wie konnte sich das Mensch schlangenweis im Kreise herumdrehen, daß ich, der Tebel hol mer, alle Augenblick dachte, jetzt fällt sie über den Haufen. Nachdem der Kreistanz schlangenweis aus war, kamen allerlei gemeine Tänze, Gavotte, Kikebusch, Quadrille und koch Thee Lowischen. Solch Zeug sollte ich nun auch mit tanzen, es kamen unterschiedene Damen zu mir an den Sammetstuhl, ich sagte aber: Wie daß ich nämlich ein brav Kerl wäre, dem zwar was rechts aus den Augen herausfunkelte, aber tanzen hätte ich noch nicht recht gelernt. Es half aber, der Tebel hol mer, kein Entschuldigen, die Damen trugen mich mit sammt dem Sammetstuhle in den Tanzkreis hinein und küppten mich mit dem Stuhle um, daß ich, der Tebel hol mer, die Länge

lang hinfiel. Ich stand aber mit einer sehr artigen Miene wiederum auf, daß sich auch die ganze Kompagnie auf dem Tanzboden über mich verwunderte, und ein Cavalier immer zum andern sagte, daß ich wohl einer von den bravsten Kerlen auf der Welt mit sein müßte. Hierauf fing ich nun an zu tanzen und nahm drei Frauenzimmer, die eine mußte mich bei der linken Hand anfassen, die andere bei der rechten, und die dritte mußte sich an mein linkes Bein halten, damit hieß ich den Musikanten den Altenburger Bauerntanz aufstreichen. Da hätte man nun schön Tanzen gesehen, wie ich auf dem rechten Beine solche artige Sprünge thun konnte, ich sprang auf einem Beine, der Tebel hol mer, klafternhoch in die Höhe, daß auch die eine Dame, welche sich an mein linkes Bein gefaßt hatte, fast mit keinem Fuße auf die Erde kam, sondern stets in der Luft mit herumhüpfte. O Sapperment, wie sahen die Menscher alle, als ich solche Sprünge that, der kleine bucklichte Tanzmeister schwur hoch und theuer, daß er dergleichen Sprünge zeitlebens nicht gesehen hätte, sie wollten auch alle mein Geschlecht und Herkommen wissen. Da trat ein Junge zu mir und fragte: ob ich der von Schelmuffsky wäre. Da ich nun dem Jungen zur Antwort gab, daß ichs selber wäre, sagte er weiter: Sein Herr, der Herr Bruder Graf, halte mich für keinen braven Kerl, sondern für einen Erzbärenhäuter, weil ich mit seinen schwarzen Sammet-

ho-

hosen heimlich auf den Ball gegangen, wenn ich nicht gleich am Morgen mit einem guten Degen auf der großen Wiese vor dem Altonaischen Thore erschiene. O Sapperment, wie verdroß mich das Ding vom Herrn Bruder Grafen, daß er es mir durch seinen Jungen sagen lassen, und vor allen Leuten. Ich fertigte den Jungen aber gleich ab: „Frage Deinen Herrn, warum er nicht selbst gekommen, ich wollte ihm zu Gefallen einen guten Degen, der ein Rückenstreicher wäre, mitbringen." Hierauf ging der Junge fort und muckste nicht ein Wort weiter, ausgenommen, wie er an die Treppe kam, so schielte er mich von der Seite mit einer höhnischen Miene hinterrücks recht sauer an, und lief geschwinde die Treppe hinunter. Die Menscher wollten mich alle halten, und granften, der Tebel hol mer, wie die Dachtraufen, aber ich marschirte immer stillschweigend zum Altonaischen Thore. Weil aber das Thor noch zugesperrt war, so unterhielt ich mich mit dem Stadtkapitain über die Ringmauer der Stadt Hamburg, welche denn an etlichen Orten nicht allerdings fest genug zu sein schien; ich sagte ihm, wie sie auf eine ganz andre Art perspectivisch könnte reparirt werden. Er schrieb's zwar auf, ob sie es nun werden gethan haben, kann ich bei meinen vielen Wachten nicht wissen. Draußen fand ich bald meinen Herrn Bruder Grafen, der gleich von Leder zog. Da ich nun sahe, daß er der

Haare war, o Sapperment, wie zog ich meinen Rük-
kenstreicher auch vom Leder und legte mich in Posi-
tur, ich hatte ihm kaum einen Stoß auspariert, so
that ich nach ihm einen Saustoß, und stach ihm, der
Tebel hol mer, mit meinem Rückenstreicher die falsche
Quinte zum linken Ellenbogen hinein, daß das Blut
armsdicke herausschoß. Als ich das sah, wie solch
ein Unglück angerichtet, o Sapperment, da lief ich,
was ich konnte, daß ich nicht in die Hausvogtei ge-
sperrt würde und der sterbende Mensch immer hinter
mir drein, bis er über eine alte Wurzel fiel und ich
mit gleichen Beinen auf ein Seeschiff sprang, das eben
nach Indien abfahren wollte. Nun hatte ich vermeint,
die Schiffe wären in Schelmerode groß, worauf sie
bei der Mühle fahren, aber auf der See giebt es
noch tausendmal größere; auf so eins setzte ich mich
nun und schiffte davon. Ich war kaum eine halbe
Stunde auf dem Wasser, so rührten sich all die Zie-
genmolken, die ich bis in mein zwölftes Jahr genos-
sen und die sich im Leibe verfangen; da hieß mir der
Schiffer ein gut Glas Bomolie aussaufen, und sobald
ich das Zeug in den Leib kriegte, wurde mir von
Stund an besser. Den dreizehnten Tag wurde es
stockfinster, und mußte der Schiffer eine große Lampe
vor das Schiff heraus hängen, damit er wußte, wo
er zufuhr, denn seinen einen Compaß hatte er in Ham-
burg unter der Bank stehen lassen, und der andre

stockte immer nach einer Seite, wohin wir ihn auch drehen mochten. Nach diesem Sturm wurde das Wasser so klar, daß wir Hechte im Meere sahen, wie die großen polnischen Ochsen, die hatten, der Tebel hol mer, die Zungen zu den Schnautzen heraushängen. Nach vier Wochen kamen wir an einen Ort, wo schrecklich viel Wallfische im Meere gingen, dieselben lockte ich mit einem Stückchen Brodte ganz nah an unser Schiff. Der eine Bootsknecht hatte eine Angel gemacht aus einer großen Stecknadel, die mußte er mir geben, ich versuchte es, ob ich einen konnte ins Schiff häkeln, es wär auch, der Tebel hol mer, gegangen, wenn die Angel nicht wäre in Stücken zerrissen, denn als der Wallfisch anbiß, und ich im besten Rucken war, so riß der Dreck entzwei, daß also der Angelhaken ... „Erlaube mir," sagte die Kranke, „Du hast da wieder ein ganz unbekanntes Wort gebraucht ..." daß also der Angelhaken dem Wallfische im Rachen stecken blieb, an welchem er unfehlbar wird gestorben sein. Wie solches die andern Wallfische gewahr wurden und den Schatten nur von der Angelschnur erblickten, marschirten sie alle auch fort, und ließ sich, der Tebel hol mer, nicht ein einziger wieder an unserm Schiffe blicken. Wir schifften von da weiter fort und bekamen nach etlichen Tagen das gelübberte Meer zu sehen, allwo wir ganz nahe vorbeifahren mußten. Sapperment, was standen dort

für Schiffe in dem gelübberten Meere, es war, der Tebel hol 'mer, nichts anders, als wenn man in einen großen dürren Wald sähe, da die Bäume verdorret stünden, und war keine Seele auf den Schiffen zu sehen. Ich fragte den Schiffmann, wie denn das zuginge, daß so viel Schiffe da ständen; der gab mir zur Antwort, daß dieselben Schiffe bei großem Ungestüm des Windes dahingejagt wären, wenn die Schiffsleute nach Indien den Weg verfehlten, und daß das Meer da so dick wie Klebebier sei, und die Schiffe kleben blieben, und die Leute darin jämmerlich umkommen müßten. Wie wir nun vor dem gelübberten Meere vorbei waren, gingen wir unter der Linie durch, wir mußten uns alle, der Tebel hol mer, platt auf den Boden legen, daß uns die sappermentsche Linie, weil das Wasser damals hoch war, nicht vom Schiffe herunternahm; sie mochte wohl armsdick sein, und war sehr fest gedreht auch, die Sonne brannte uns alle kohlrabenschwarz. Drei Wochen nachher gelangten wir bei gutem Winde in Indien an, allwo wir an einer schönen Pfingstwiese ausstiegen, dem Schiffmann das Fährgeld richtig machten und einer hier hinaus, der andere dort hinaus seinen Weg zunahm. Auf der Wiese kam mir ein Scheerschlip entgegengefahren, denselben fragte ich nun: Ob er mir keine Nachricht ertheilen könnte, wo der Mogol wohnen müsse? Der Scheerschlip gab

mir hierauf gleich Bescheid und sagte, daß zwei Mogols in Indien mogelten, einen hießen sie nur den großen Mogol, den andern aber nur den kleinen. Wie er nun hörte, daß ich zu dem großen wollte, so sagte er mir gleich, daß ich etwa noch eine Stunde hin an seine Residenz hätte, ich sollte nur auf der Pfingstwiese fortgehen, ich könnte nicht irren, wenn dieselbe zu Ende, würde ich an eine große Ringmauer kommen, doch sollte ich nur hinterweg gehen, dieselbe würde mich bis an das Schloßthor führen, worin der große Mogol residirte. Des Scheerschlips seine Nachricht traf, der Tebel hol mer, auch auf ein Härchen ein, denn sobald als die Pfingstwiese ausging, kam ich an eine große Ringmauer, hinter welcher ich wegmarschirte und sobald dieselbe zu Ende, kam ich an einen erschrecklich großen Thorweg, vor welchem wohl zweihundert Trabanten, mit bloßen Schwertern standen, die hatten alle grüne Pumphosen und ein Kollet mit Schweinebraten-Ärmeln an. Da roch ich nun gleich Lunte, daß darinnen der große Mogol residiren würde. Ich war her und fragte die Trabanten, ob ihre Herrschaft zu Hause wär, worauf die Kerl all zugleich, „Ja" schrien, und was mein Verlangen wäre. Da erzählete ich den Trabanten nun gleich, wie, daß ich nämlich ein brav Kerl wäre, der sich was rechts in der Welt versucht hätte, sie sollten mich doch bei dem großen Mogol anmelden, der

und der wäre ich, und wollte ihm auf ein paar Worte zusprechen. Sapperment, wie liefen hierauf flugs ihrer zwölfe nach des großen Mogols Zimmer zu, und meldeten mich bei ihm an. Sie kamen aber bald wieder gelaufen und sagten, ich sollte hinein spazieren, es würde ihrer Herrschaft sehr angenehm sein, daß einer aus fremden Landen sie eines Zuspruchs würdigte. Ich war kaum sechs Schritte gegangen, so schrie der große Mogol zu seinem Fenster heraus, sie sollten das Gewehr vor mir präsentiren. O wie sprangen die Kerls ins Gewehr und nahmen alle ihre Hüte unter den Arm und sahen mich mit höchster Verwunderung an, denn ich konnte nun recht artig durch die Wache passiren, daß es, der Tebel hol mer, groß Aufsehens bei dem großen Mogol machte. Wie ich nun an eine große marmorsteinerne Treppe kam, allwo ich hinaufgehen mußte, so kam mir, der Tebel hol mer, der große Mogol wohl auf die halbe Treppe herunter entgegen, und führte mich beim Arme vollends herauf; Sapperment, was präsentirte sich da für ein schöner Saal, er flimmerte und flammerte, der Tebel hol mer, von lauter Golde und Edelgesteinen. Auf demselben Saale hieß er mich willkommen und freute sich meiner guten Gesundheit und sagte, daß er in langer Zeit nicht hätte das Glück gehabt, daß ein Deutscher ihm zugesprochen hätte, und fragte nach meinem Stande und Herkommen,

und wer ich wäre? Ich erzählte ihm hierauf nun sehr artig flugs meine Geburt und Begebenheit von der Ratte, und wie, daß ich einer mit von den bravsten Kerlen der Welt wäre, der so viel gesehen und ausgestanden schon hätte. Sapperment, wie horchte der große Mogol, als er solche Dinge erzählen hörte; er führte mich nach dieser Erzählung gleich zu seiner Gemahlin in ein vortrefflich aufgeputztes Zimmer, wo ihr großes buntes Zeichentuch unter Glas und Rahmen aufgehängt war. Da hieß mich nun seine Gemahlin, auch alle Damen und Cavaliers willkommen, und sahen mich mit großer Verwunderung an. Ich mußte auf Bitten des großen Mogols die Begebenheit von der Ratte noch einmal erzählen, denn seine Gemahlin wollte dieselbe Historie so gerne hören. Ei Sapperment, wie hat das Mensche darüber gelacht und sagte: „Ich müßte wohl was rechts in Deutschland sein, weil ich von solchen Dingen erzählen könnte." Nun war es gleich Zeit, daß der große Mongol zur Tafel blasen ließ. Ei Sapperment, was hörte man da für ein Geschmettere und Geschmattere von den Trompeten und Heerpauken; in seinem Schloßhofe auf einem breiten Steine standen zweihundert Trompeter und neunundneunzig Heerpauker, die mußten sich mir zu Ehren hören lassen, die Kerls bliesen, der Tebel hol mer, unvergleichlich auch. Wie sie nun ausgeblasen hatten, führte ich die große Mogoln bei der Hand zur

Tafel; es ließ, der Tebel hol mer, recht artig, wie ich so neben ihr herging. Sobald wir nun in das Tafelgemach kommen, so nöthigte mich der große Mogol, daß ich die Oberstelle an der Tafel einnehmen sollte. Ich hätte solches auch ohne Bedenken gethan, wenn ich nicht Lust gehabt, mich neben seine Gemahlin zu setzen, denn es war so ein wunderschön Mensche. Also mußte sich erst der große Mogol setzen, neben ihn setzte ich mich, und neben mich zur linken Hand setzte sich nun seine Liebste; ich saß da recht artig mitten inne. Über Tische wurde nun vortrefflich schön discurriret. Die große Mogoln fragte mich: „ob denn auch in Deutschland gut Bier gebraut würde, und welch Bier man denn für das beste halte." Ich antwortete ihr hierauf sehr artig wieder, wie daß nämlich in Deutschland überaus gut Bier gebraut würde, und besonders an dem Orte, wo ich zu Hause wäre, da braueten die Leute Bier, welches sie nur Klebebier nannten, und zwar aus der Ursache, weil es einem ganz zwischen den Fingern klebete und schmeckte auch wie lauter Zucker so süße, daß wer von dem Biere nur einen Nößel getrunken, gleich predigen könne. Sapperment, wie verwunderten sie sich alle, daß es solch gut Bier in Deutschland gebe, welches solche Kraft in sich hätte; indem ich nun eben mit meiner Historie vom Blaserohre loslegen wollte, so kam des großen Mogols seine Leibsängerin in das Tafelgemach

hineingegangen, welche eine indianische Leier an der Seite hängen hatte. Sapperment, wie konnte das Mensche schöne singen, und mit der Leier den Generalbaß so künstlich dazu spielen. Sie konnte, der Tebel hol mer, bis in das neunzehnte gestrichene C hinaufsingen, und schlug einen Triller aus der Quinte bis in die Oktave in einem Athem auf zweihundert Takte weg, und wurde ihr nicht einmal sauer. Nachdem nun die Abendmahlzeit zu Ende war, nahm mich die große Mogoln wieder bei der Hand, und führte mich in mein Schlafzimmer, zeigte mir, wenn ich ja Durst haben sollte, wo sie mir vom besten großen Indianischen Biere hingestellt hätte, und dann wünschte sie mir eine gute Nacht. Der große Mogol blieb aber noch bei mir druchsen, als wenn er noch was zu sagen hätte, endlich langte er ein großes Buch aus seinem Schubsacke heraus, das in Schweinsleder gebunden, dasselbe zeigte er mir und sagte, daß er in dasselbe täglich sein Einkommen schreibe, und wenn das Jahr um wäre, und er die Summa zusammenrechnete, wollte es keinmal eintreffen und fehlte immer der dritte Theil seiner Einkünfte; ob ich wohl rechnen könnte? Worauf ich ihm zur Antwort gab, wie daß ich ein brav Kerl sei, und wollte schon zusehen. Wie ich nun das Buch so durchblätterte, o Sapperment, was standen da für Lehen und Zinsen. Ich war her, setzte mich hin, nahm Feder und Dinte

und fing an: 1, 10, 100,000 zu zählen, und wie ich nun sahe, daß der große Mogol im Einmaleins gefehlet hatte, und solches nicht richtig im Kopfe gehabt, so hatte es freilich nicht anders sein können. Denn anstatt, da er hätte subtrahiren sollen 1 von 100 bleibt 99, so hatte er subtrahiret: 1 von 100 kann ich nicht, 1 von 10 bleibt 9, und 9 von 9 geht auf. Das geht ja, der Tebel hol mer, unmöglich an, daß es eintreffen kann. Als ich nun solche Fehler fand, zeigte ich ihm gleich, wo der Hund begraben lag, und fragte ihn, ob er das Einmaleins nicht gelernt, er aber wußte nichts als das Zweimalzwei. Ich war her, und rechnete ihm alles in die richtige Summe, daß er noch halb so viel mehr übrig behielt, als er eingenommen. Ei Sapperment, als ich ihm von dem Überschusse schwatzte, sprang er vor Freuden hoch in die Höhe, klopfte mir auf meine Achseln und brachte mir einen Kober zum Geschenke, worin er sein Bildniß an einer grausam schweren Kette, auch ein Spiegelglas, das vortrefflich schön und einige Dutzend frische Häringe eingepackt hatte, weil ich ihm bei Tische geklagt hatte, daß man in Hamburg nichts als Forellen fresse, und nur bisweilen um Lichtmessen ein Paar Dutzend Häringe zu Markt kämen; wozu erkleckte das aber unter so einer Menge Volks? Hierauf nahm er Abschied, und sagte den Pagen, wenn sie mich nicht ordentlich be-

dienten, so würden sie in die Küche geführt werden. Als er nun weg war, o Sapperment, wie bedienten mich die Bursche, sie nannten mich zwar nur Junker, aber wenn ich das Licht mit den Fingern geputzt hatte, so liefen gleich, der Tebel hol mer, alle zugleich, daß sie die Lichtschnuppe austreten wollten, und wer sie am ersten austrat, das schätzte sich derselbe zu einer großen Ehre. Darauf holte mir der eine ein Paar güldene Pantoffeln, der andere eine gestickte Schlafhaube, der dritte einen schönen Schlafpelz, somit entließ ich sie, fraß noch die Häringe aus dem Kober und stellte mir das große Indianische Bier vor's Bette. Einen artigen Traum hatte ich nun selbe Nacht, wo Scherz und Ernst beisammen war. Es kam mir im Traume nicht anders vor, als wenn mir nach den Häringen sehr durstete; da kam meine Frau Mutter flugs mit einem Fäßchen Klebebier her, das setzte ich sehr artlich an den Mund und trank es rein aus. Aber wie ich des Morgens früh aufwachte, ei Sapperment, was hatte ich im Traume für Händel gemacht, ich hatte den großen Pokal mit großem Indianischen Bier, den ich vor mein Bette gestellt hatte, und worin wohl sechzig Maaß gingen, in mein Bette geschüttet. Da wußte ich nun keinen andern Rath, wie ich den Fehler bemänteln sollte, als daß ich im Bette brav lange liegen blieb, und trocknete es so ganz artig unten ein.

Hierauf stand ich auf, und der große Mogol kam zu mir und wollte, der Tebel hol mer, mich auf dem Fleck zum Reichskanzler machen; ich aber entschuldigte mich sehr artig, wie daß ich zwar ein brav Kerl wäre, der sich was rechts versucht, aber in Hamburg hätte ich ein zwilchen Schnupftuch vergessen, worin alle meine Sachen eingewickelt, und da nun der Herr Bruder Graf jetzt wohl schon verfault wäre, so wollte ich mir den erst holen und dann wiederkommen. O Sapperment, wie granste er und die große Mogoln, als ich fortging. Auf dem Landwege nach Hause, da ging mir's auch, der Tebel hol mer, gar übel. Als ich über die Altonaische Wiese zurückkam, stieg der Geist des erstochenen Herrn Bruder Grafen, der Tebel hol mer, aus der Erde und verlangte seine schwarzen Sammethosen. O Sapperment, wie erschrak ich und konnte mich gar nicht wehren, da nahm mir der Geist selbige Hosen und den Kober und den Rock und zerbläuete mich elendiglich. Als ich in solchem elenden Aufzuge in die Stadt kam, da besann ich mich eine gute Weile, wo ich mein Quartier da aufschlagen wollte; was sollte die Dame Charmante von mir denken, wenn die sonst so artig aussehende Standesperson jetzt so zerlumpt ankäme. Endlich entschloß ich mich doch, und ging in unser Wirthshaus, da kam mir der Wirth im grünen Sammetpelze gleich entgegen und wollte mich herausschmeißen. Ich

war flugs her, und erzählte ihm meine Geschichte von der Ratte und wie es mit meiner Geburt zugegangen, er wollte aber nicht daran glauben, daß mir solches passirt wäre, die Dame Charmante kannte mich gar nicht wieder. O Sapperment, wie verdroß mich das von selbigem Mensche. Der Wirth sagte mir endlich, daß sein Hund gestorben, so ich dessen Geschäft versehen könnte, wollte er mir dessen Wohnung und Nahrung anweisen, was ich wohl annehmen mußte, bis mir der Herr einen ordentlichen Rock geben, um meine Rückreise zum großen Mogol anzutreten, denn es, der Tebel hol mer, ein großer Strich durch die Rechnung ist, daß ich, sein Reichskanzler, so lange ausgeblieben." — Nach dieser zierlichen Erzählung sprach der alte Herr zu Florens: „Ich meine, dieser arme Teufel ist schon närrisch genug, daß er uns so närrische Sachen vorerzählt, Ihr aber, daß Ihr ihm zuhört statt Eurer Liebsten; ich aber am närrischten, daß ich mir Kopfweh und müde Knieen hole, um Euch dazu zu bringen; wir wollen zurückkehren und den Narren mitnehmen und uns dazu abmalen lassen, wer uns aber nicht für die ärgsten Narren hält, dem wollen wir es mit guter Klinge beweisen." — „O Sapperment," rief Schelmuffsky, „wer uns das abstreiten will, der soll es gewiß auf seinen gebogenen Knieen abbitten, und dazu werde ich diesen Degen, welcher ein guter Rückenstreicher ist, mitneh-

men." — Florens erfreute sich herzlich dieses Vorschlags, der eben so schnell gefaßt als in's Werk gerichtet war; die drei Gemälde der drei ärgsten Narren, der alte Herr, Florens und Schelmuffsky, wurden an seinem Hochzeittage beendigt und allen zur Schau ausgestellt; auch fand sich keiner in dem durch öffentliche Blätter angezeigten Termin, der ihnen diese Ehre der Erznarrenschaft und den Besitz der Güter streitig gemacht hätte.

Ariel.

Ariel seinen Kopf auf die Stuhllehne des Nachbars gestützt, hatte sehr nachdenklich zugehört; die Frau befragte ihn, ob er etwa auch solchen Schelmuffsky seit jenem Abende am Thor gefunden, der ihn auf andere Gedanken gebracht, mit der Ahnung käme er nicht ganz durch. Er lachte und sprach: „Es hat freilich mit der Ahnung seine Richtigkeit, aber ich weiß nicht, ob diese Ahnung durch den entsetzlichen Hunger erzeugt worden, den ich erlitten, denn seit ich einen Freund gefunden, der mich gekleidet und gesättigt, fühle ich sie nicht weiter; das weiß ich aber, ich bleibe meinem Gelübde treu." — „Wer ist dieser Freund?" — „Das Einzige, was ich Ihnen verschweigen muß, sonst sollen Sie meine Geschichte ganz wissen: Ich stamme aus rühmlichen und reichen Geschlechte; meine erste Neigung würde mich zum Soldaten ge-

macht haben, doch das läppische Wesen, das durch lange Friedenszeit in diesen Stand gekommen, machte ihn mir verächtlich; ich wählte das Buch statt des Schwertes. Was mich ergreift, dem ergeb ich mich ganz, meine ganze Lebensweise entwickelte sich darnach, meinen Büchern, dieser lieben Gesellschaft aus alter Zeit zu leben, alle Wissenschaften und Künste suchte ich mir nach möglicher Kraft anzueignen. Bald genügte es mir nicht, dies allein in mir zu treiben, ich fühlte einen Drang andre damit zu ergreifen und zu durchdringen, ich knüpfte reisend mit Unzähligen an, wir hofften auf eine schöne Zeit für Deutschland, und arbeiteten fleißig, es sollte wie ein wunderbarer allseitiger Spiegel die Welt vereinigen. Schnell über und fort, wie eine wilde Taube im Sturm; der Krieg brach ein, zerschlug den Spiegel; wohl recht sagt Sophokles, er raubt die Guten nur. Ich hätte gern mitgefochten, aber ich konnte das Schwert nicht führen; tausend Gewohnheiten hielten mich gefangen, die eben darum sich hielten, weil sie nicht leer, sondern in würdigen Zwecken erworben, doch fühlte ich, wenn ich auch meinen Sinn und meine Bemühung achten mußte, daß ich etwas Verkehrtes getrieben, was in der verderblichen Zeit nicht paßte, ich trauerte tief und hoffte dann wieder abwechselnd mit aller Thorheit. Durch die Härte ungerechter Contributionsvertheilung ging für längere Zeit mein Vermögen unter, ob es je wieder

emporkommt, weiß Gott und die Wucherer. Dienen konnte ich nicht, wo ich nicht sicher war zu nützen, es war in meiner Natur unmöglich; ich bin entschieden, lieber nicht zu leben, als etwas zu treiben, wovon ich voraus überzeugt, daß es vergeblich; es findet sich doch genug, was vergeblich war und sich vortrefflich anließ. Wegen meiner Armuth mußte ich eine Heirath aufgeben, die der einzige mir ganz eigne Wunsch gewesen. — Ich zehrte allmälig meine geliebten Bücher auf. — Ein neues Edikt nahm mir das letzte Heiligthum, das mich diesem Lande verbunden, eine silberne Studirlampe, die ein Ahnherr in den Kreuzzügen aus dem Orient mitgebracht; ich schenkte sie hin, um mir deutlich zu beweisen, welcher elende unbedeutende Patriotismus es ist, sein Letztes wegzugeben. Von der Zeit an war mein Mantel mein Haus, was ich brauchte, schüttelte ich mir Nachts von den Bäumen, holte es aus den Backöfen der Dörfer, angelte es aus den Flüssen und schöpfte es aus den Quellen. Die Welt war mein. Der Winter trieb mich in die Stadt, es war großes Scheibenschießen: ich gewann den höchsten Preis, ungeachtet ich zum erstenmal schoß. Der war aufgezehrt, als sie mich antrafen, der Hunger trieb mich den andern Abend durch die Stadt; ich sah in die Häuser meiner Bekannten, die saßen fröhlich an großen Tischen, und reichten sich das Brod einander so gleichgültig, als wär es

gar

gar nichts; ich war zu stolz um mich zu erkennen zu geben oder zu betteln; der Zufall führte mir einen großen Hund entgegen, der einen Braten aus einer Küche gestohlen, ich biß mich mit ihm herum und erbeutete den Braten nach hartem Kampfe. Nach dem Genusse fühlte ich mich unmenschlich; ein Jammer über die Zukunft und ein Haß der Gegenwart durchschnitt meine Brust, als hätten die Thränenströme ihren Lauf verändert und stürzten sich alle inwendig auf mein Herz; es jammerte mich alles Gute, was ich mühsam in mir gesammelt, daß es so ganz vergebens untergehen sollte; mich jammerte die Stadt, daß ich sie aus Mitleid anzünden sollte, aber ich war voll entsetzlicher Ahnung; ein kleines graues Männlein trat mir entgegen, und zündete an seinen Nägeln, aus denen Feuer spritzte, meine Laterne an und zeigte mir ein Pulvermagazin, das gerade offen stand und flüsterte mir zu: „Wirf es hinein, so bist Du, so sind wir alle des Jammers los." Ich ging nachdenklichen Schritts darauf los, da begegnete mir ein Freund aus früheren goldenen Morgenwolken, erkannte mich diesmal beim ersten Anblick, fiel in meine Arme, endete alle meine Noth, gegen ihn hatte ich keinen Stolz! Wer möchte nun an Gottes Hand nicht glauben, wer möchte zweifeln an einer übersinnlichen Gemeine, die dem Menschen das Maaß seiner Prüfung und Vollendung zumißt, und was man lange nur in Gedanken

verehrt, ergreift uns endlich in der Wirklichkeit mit heiligem Schauer der Überzeugung. Ich bin jetzt entschlossen, mit diesem Freunde eine Entdeckungsreise um die Welt zu machen!" — So schloß er. Aus einer gewissen Verlegenheit auf dem Gesichte des Invaliden glaubte ich zu schließen, daß er mit dieser Geschichte in irgend einer Berührung stehe.

Achter Winterabend.

Sonntag.

Der Sonntag durchglühte mich mit seinem eigenthümlichen überschwenglichen Wohlsein, ich mußte mir Luft machen und schritt lustig durch die helle Sonne, die schon zur wärmenden Höhe sich erhoben; wie war ich verwundert, als ich mich vor dem Landhause unsrer Frau antraf; ganz unbewußt und in Gedanken hatte mich die Gewohnheit dahin geführt, ich fand das sehr artig. Bald fielen mir die unzähligen Menschen ein, die gleiche Gewohnheit eben so in die Kirche und zur Andacht heute führte, wie andre ein frommer Antrieb. Es ist etwas sehr Großes in der Gewohnheit der Völker, nur Begeisterung und Noth sollten sie ändern dürfen. Unsre Frau fand ich bei fünf dicken Oktavbänden: „Gut daß Sie kommen," rief sie mir entgegen, „mir sind Jakob Böhmen's Schriften von einigen so erbaulich geschildert, von andern wie eine Modekrankheit, und keiner von allen hatte eigentlich darin gelesen, da habe ich sie selbst vorgenommen, aber ich verstehe nicht alles, mir fehlt manche Kenntniß dazu." — „Das Schicksal der meisten, aber wenige waren bescheiden genug wie Sie, sich selbst die Schuld beizumessen, den meisten schien er närrisch, weil sie sich

an den dicken Bänden nicht wollten versitzen. Was den Stempel der Modekrankheit angeht, so glauben Sie nie daran, wäre eine geistige Modekrankheit möglich, so wäre unser Land noch sehr wohl daran, es könnte dann doch auf eine allgemeine geistige Berührung rechnen, und was nicht drauf ginge, würde endlich schon gesund. Was aber das einzig Entsetzlichste hier, ist das allgemeine Entadeln jedes Aufschwungs durch geistlosen Spott, das mußte auch die Freude einiger geistreichen Männer an Böhmen's Schriften erfahren." — „Aber auch mein Singemeister," sagte sie, „nannte ihn herrlich wahnsinnig, der sonst des Enthusiasmus wohl fähig." — „Das ist ein Lob in seiner Sprache, er hält den Wahnsinn für die Matrize des wahren Talents, und bringt ihn in gute Gesellschaft; wahrscheinlich sind wir alle dabei, er sieht uns allen einen Seelenrausch an, sich selbst aber den schönsten. Wo ein Mensch in den Ruf des Wahnsinns gekommen, der von andern heilig geachtet, wäre es wohl am besten, sein Leben in treuer Erzählung zu überschauen, ein falschglänzendes verkehrtes Talent kann sich wohl in Schriften verstecken, aber ein heiliges Licht macht sich an dem reinen Glanze seines Lebens kenntlich. Ich habe mit Fleiß alles gesammelt, was ich darüber auftreiben konnte, Sie sollen es in diesen Tagen mit einer ganzen Sammlung frommer Biographieen erhalten, auch manche Stelle seiner Schriften, die Ihnen zur Er-

klärung des Ganzen dienen kann, denn es ist das Eigenthümliche aller, die von einzelnen Eindrücken erfinderisch tief gerührt sind, daß sie sich ihnen in mancherlei Gestalt verkünden; wer aber eine gefaßt, erklärt die andern leicht. Ich kam auf ähnliche Wege wie Sie zu Jakob Böhmen. Einige Anekdoten seines Lebens, die spottend erzählt wurden, machten ihn mir lieb und ehrwürdig; welche wunderliche Gottheit ist der Ruf! Das traf in jene Zeit, wo man die Welt mit aller Herrlichkeit aus sich selbst allein hervorzublühen meint, wo die Geschichte nichts als der veränderliche Luftstrom ohne Gestalt zu sein scheint, der an jedem Blatte anders anlispelt, und ohne einen Mund, in dem er tönt, und ohne ein Herz, das ihn einzieht, nichts, gar nichts zu sein scheint. In göttlicher Selbstvermehrung wurden mir die Anekdoten zu einer langen Geschichte in Versen — ich will sie Ihnen heute Abend vorlesen — bis mir das Schimpfen auf Jakob Böhme seine Schriften in die Hände gab, wo ich denn mit großer Verwundrung etwas ganz Andres fand und etwas viel Besseres, als ich mir gefabelt hatte, aber meine Ansichten hatten sich freilich auch geändert. Die Jahrtausende, die ich voraus zu übersehen glaubte, schienen mir so leer wie ein ewiger Kalender, ich hatte das Einzelne in der Geschichte achten gelernt, und wie ich sonst nur eine einzige Aussicht in der Welt, die vom Chimborasso, glaubte,

so befriedigte mich jetzt allein der kleine belebte Winkel, den ich ganz erkennen konnte. So sah ich eben ein Kind auf einem Stühlchen bei einem Stangenzaune sitzen und Steine zusammen lesen, die es alle besser kennt und zeichnet als Werner, und doch nicht sagen kann woran, die es hochachtet, ungeachtet es keine Edelsteine sind, und dann eben so leicht vergißt, wie der Vogel über ihm auf der Stange seine Stelle, wo er eben noch seinen Schnabel putzte und sang." — „Ich finde jeden glücklich, wer darin eingehen kann," sagte die Frau, „ich hatte auch solche Zeit, jetzt aber lassen Sie uns in die Kirche gehen, ich bin von mehreren Entschlüssen innerlich sehr bewegt, ich kann Ihnen noch nichts davon sagen; vergessen Sie heute Abend nicht Ihre Erzählung."

Nachgefühl.

Ich kam früher als alle andere, weil ich fürchtete zu spät zu kommen, ich hörte Gesang und trat leise ein, doch nicht unbemerkt. Unsre Frau versuchte einen neuen Flügel, an dessen Seite Jupiter's Lebensrettung in schöner Bronce auf dunkelrothem Mahagony sich darstellte; da lag er als Kind vor der Höhle, Tauben nährten ihn, und die besorgten Cureten schlugen rings ihre Schilde an einander, um des Kindes Geschrei dem grausamen Vater zu verbergen. Sirenen mit Vogelleibern und schönen

Mädchengesichtern trugen den Flügel. Über dem Griffbrette sah ich wieder dasselbe Bild in Uniform, das als Ölgemälde mit Blumenduft verehrt wurde. Sie nickte mir leise zu, indem ich eintrat und sang ihr Lied aus:

. . . . „Ob Du lieb wie Sonnenschein,
Ob Dein Aug' wie Feuer in der Nacht;
Ach das ist es nicht allein,
Ich hab noch viel mehr bei Dir gedacht!"

„Und das singen Sie mir in's Gesicht?" fragte ich. Sie antwortete: „Denken Sie sich, diese Verse hat ein alter Mann auf mich gemacht, Sie sehen ihn heute Abend, älter sieht kein Mensch aus und keiner verliebter. Er ist mir entfernt verwandt und durch Einquartirung verarmt; um sein Haus los zu werden, das ihm kein Mensch abkaufen wollte, das ihm aber täglich viel kostete, hat er es angezündet; mit dem Reste seines Geldes machte er sich hieher auf den Weg, bei seinen Kindern sorgenlos zu leben; er glaubt noch diesen Winter zu sterben. Der Alte war seelenvergnügt, Essen und Trinken sein Leben, da fällt ihm plötzlich seine ferne Verwandtschaft mit mir ein; er sieht mich, seit der Zeit hat er keine Ruhe." — Sie zog bei diesen Worten eine Schieblade heraus: „Sehen Sie dieses Gemisch bunter Liebesbriefe auf gepreßtem Papier, die unzähligen Amoretten in der Arabeske, wie alles duftet, kosten Sie

diese Maraskinobonbons, das kommt alles von ihm." — „Der alte Thor kann wahnsinnig werden, gnädige Frau, weisen Sie ihn bald zurecht." — „Nichts von Wahnsinn, ist das Glück nur ein Wahnsinn, wer möchte vernünftig sein; der Mensch ist glücklich, der noch lieben kann, mag es ihn noch so sehr quälen; und ich wäre die erste Frau, die sich bei der Flamme, die sie angezündet, nicht wenigstens einmal wohlgefällig im Spiegel sähe, es ist göttlich, eine Leidenschaft zu erwecken in andern und zu befriedigen; Gott behüte mich, daß ich den Alten stören sollte, dies letzte Jahr seines Lebens soll ihm ein Vorschmack ewiger Seligkeit sein, und was mir fehlt, das will ich alles in seinem Glücke wie im Spiegel sehen und zurückfühlen." — „Was gedenken Sie zu thun?" — „Sie werden es heute noch erfahren, die Geschichte der Concordia, die Sie uns erzählten, schwebte mir während der ganzen Zeit vor. Wunderlich ist's, daß er nie glauben will, wenn ich ihm mein Wohlwollen zu erkennen gebe, daß er sich vor seinen Kindern der Leidenschaft schämt. Lesen Sie diesen Brief von heute: „Silbernes Maiglöckchen, Du hast mich jung gemacht, Du machst mich auch erfinderisch; meine Tochter hielt mir vor, wie ich mir unterstanden, Dir die Hand zu drücken, da ich doch eben Tabak geschnupft. Gleich fiel mir ein, ihr zu sagen, Du hättest mir einen Dukaten für die Kinder der erfrornen Bettlerin in die Hand gedrückt,

den sie ihnen auch gleich brachte, sie merkte gar nichts, und kaum war sie fort, so warf ich meine Dose aus dem Fenster. Der Tabak ist für immer abgeschafft, ein Kuß mehr von Dir ist doch mehr als alle Prisen, die ich diesen Winter noch nehmen kann. Ach Gott, wie bist Du lieb, was Du willst, ist gut, alles wird durch Dich gut; schick mir doch nur auf eine Stunde einen Deiner kleinen rothen Schuhe. Was soll noch aus mir altem Manne werden, ich kann kaum diese Stunde ohne Dich leben, ich werde um zwei bei Dir vorbeifahren, sitze ja am Fenster, aber daß es auch die Leute nicht merken, Du liebes Goldfischchen." — Ich wollte unter den Briefen fortblättern, da trat zu meinem Erstaunen derselbe alte Mann in's Zimmer, den ich in die Stadt gefahren und für den Winter gehalten hatte; aber wie war er verändert, die grauen Kleider waren abgelegt, eben so der dünne Musikantenzopf, ein knapper blauer Frack mit Knöpfen, auf denen Britanniens Sonne herüberglänzte, eine Perücke, dunkles abgeschnittenes Haar darstellend, hatten die Oberhälfte seines Körpers verjüngt, das Fußgestell wollte sich nicht mehr richten lassen. — „Sie erlauben mir, diese Bilder meiner Wünsche zu überreichen," sagte der Alte sehr zierlich, indem er eine Düte mit Französischen Küssen überreichte. — Sie dankte und stellte ihn mir als Herrn W i n t e r vor. Als er mich erblickte, wurde er roth. „Ei will-

kommen," sagte ich, „was macht der Kobold?" — Gleich traten die übrigen ins Zimmer, es that mir leid, der Alte setzte sich zur Ruhe am Ofen, nahm einen Shawl der Frau zog ihn abwechselnd durch die Finger, der Invalide sah ihn nachdenklich an, ich begann zu lesen:

Der Durchbruch der Weisheit.

Zu Jakob Böhmen kam gezogen
Ein jung Gesell aus Böhmerland,
Hat mit der Kundschaft ihn betrogen,
Jesuiter hatten ihn gesandt.

Er traut ihm, weil er Sela heißet,
Er führt ihn in die Werkstatt ein,
Er giebt ihm, weil er frömmelnd gleisset,
Der eignen Kugel Lampenschein.

Er hat Geduld mit dem Gesellen,
Der wenig mitbringt aus der Lehr,
Er denkt bei sich in solchen Fällen,
„Ein frommes Herz kann viel und mehr."

Der Meister lehrt ihm Pechdrath ziehen,
Nach sächsisch Art zu nehmen Maaß;
Im tücht'gen Werk ist sein Erziehen,
Die Weisheit er aus Werken las.

Des Meisters Liebe zu gewinnen,
Strebt Sela jeden Augenblick,
Und seine Lebensstrahlen rinnen
Aus Meister Böhmens hellem Blick.

Ganz leise führet ihn der Lehrer
In Stufenfolge hoch hinauf,
Wo ihm, dem englischen Beschwörer,
Die Morgensonne gehet auf.

Einst sagt er: „Hör jetzt wie die Zinken
Vom Thurm im Windstoß klingen her,
In heller stiller Luft sie blinken,
Der Ton versank im luft'gen Meer.

So muß die Lust der Farben scheiden
Wohl in der Früchte innerm Sinn,
Du mußt die Lust des Lebens meiden,
Steigt nüchtern Wasser Dir ans Kinn.

Hat Dich die Weisheit ganz verschlossen,
Dann wacht im Ohre Melodei;
Der Himmel ist Dir aufgeschlossen,
Dein Blut ist Gott, Dein Herz wird frei.

Bin eines armen Bauern Knabe,
Und hütete der Zicklein fein,
Um wenig Kost und Weihnachtgabe,
Und wünschte einst mir Flügelein.

Die Zicklein wollte ich ereilen,
Und hatte mich verfliegen fast,
Die Lüfte thät ein Adler theilen,
Und mich bei meinem Röcklein faßt.

Da hat der Adler mich getragen
Hin zu dem Berge Landeskron,
Daß in der Freude viel Verzagen,
Ich wünschte mich recht weit davon.

Da sah ich hoch von rothem Steine
Ein Thor gewölbet rund und spitz;
Da ließ der Vogel mich alleine,
Da ruhten Zicklein in der Hitz.

Da hab ich auch hinein gesehen,
Hab einen großen Schatz erblickt.
Hab drin gespielt und ließ ihn stehen,
Ein alter Mann da freundlich nickt.

Dem war der Bart so wild zerzauset,
Als hätt' er eine böse Frau,
Es hat mir nicht vor ihm gegrauset,
Er zeiget mir den ganzen Bau.

Dann mußt' ich seinen Bart ihm rechten,
Zu dreien Strahlen eingestrählt,
Ich thäte ihn gar künstlich flechten,
Und hab ihn wohl dabei gequält.

Ich nahm dann Abschied von dem Alten,
Der Abend glänzte an dem Thor,
Ich ließ mich nun nicht länger halten,
Daß ja kein Zicklein sich verlor.

Und als die Vögel krochen unter,
Kam ich bei meinem Bauer an;
Mein Auge lachte mir so munter,
Die Backen klopft der alte Mann.

Und als er alles hat gehöret,
Da stieg er gleich mit mir zurück;
Da war das rothe Thor zerstöret,
Es lag da manches Felsenstück."

Und so erzählt er ihm noch vieles,
Wie er schon früh an sich geglaubt,
Wie er entbehrt des Kinderspieles,
Wie ihm die Fröhlichkeit geraubt.

Erzählt ihm, wie in eine Schüssel
Die Sonne schien aufs blanke Zinn,
Und müd und schwach er fand den Schlüssel
Der kräftigen Mysterien drin.

Wie er von diesem Licht durchdrungen,
Vors Thor sich zu zerstreuen ging,
Hat Kraut und Stein im Geist umschlungen,
In ihrer Signatur umfing.

Da dacht er, wie ihm einst gesaget
Als Lehrjung ein ganz fremder Mann,
Er solle fleißig sein, wenns taget,
Da gingen die Mysterien an.

Es könne wohl aus ihm was werden,
Das deute ihm der hohe Kopf,
Wie alles, was geheim auf Erden,
Verschließ' der hohe Kirchenknopf.

Wie er, geängstigt von dem Streite
Der Menschen über Gottes Wort,
Gefleht, daß Gott die Flügel breite
Und ihm verkünde seinen Ort.

Wie sieben Tag ihn hat umfangen
Ein göttlich Licht und Freudenreich,
Ganz in Beschaulichkeit vergangen
In der Gestirne Liebe reich.

Wie er es eilend hat verkündet
Und sieben Jahre darnach schwieg,
Weil Pred'ger sagten, daß gesündet,
Wer sich mit Offenbarung trüg'.

Wie seine Obrigkeit geboten,
Daß er nur blieb bei seinem Leist,
Das Bücherschreiben ihm verboten,
So bleibet still bei ihm der Geist.

Bis ihm ein viertes Licht gezeiget,
Er müsse sagen, was er wüßt,
Wie fromme Leut dem Sinn geneiget,
Geglaubt, es sei kein falsch Gelüst.

Wie er darauf so viel geschrieben,
Und gar nichts ausgestrichen hat,
Aus einem Guß war es getrieben,
Und wie ein Eisgang war die That.

Wie ihn die Pred'ger angetastet,
Der Rath ihn nicht verstanden hat,
Wie es so schwer auf ihm gelastet,
Daß so viel Menschen stumpf und matt.

„Mein Sohn die Kraft ist Wechselringen,
Die Mannigfalt im ew'gen Streit,
Mit der Vollkommenheit Durchdringen,
Die Form bald eng und bald zu weit.

Bis sich die Reihen aller Wesen
Nach ihrem ein'gen Gegensatz,
Zum neuen Menschen sich erlesen,
Das Niedrigste zum höchsten Schatz.

Auf lerne denn mit ewgem Streben
Das Einzelne in der Natur,
So wird der Sinn Dich überschweben,
Doch nur auf Deiner eig'nen Spur.

Der Mensch von allem trägt die Zeichen,
Darum versteht er alle Welt,
Die Welt bemüht sich ihm zu gleichen,
So weitet sie der starke Held.

Wer seinen festen Grund gefunden,
Der ist in reiner Demuth stark,
Ihm ist des Schicksals Grimm verschwunden,
Die Larve einen Engel barg.

Jetzt fühl ich mich in sel'gem Leben,
Nicht ungestört, nicht ohne Fehl,
Doch gar ein ernstliches Bestreben
Durchwebt zu Eins so Leib und Seel."

Bald kannte Gela alle Kräuter,
Der innern Erde Flimmerreich,
Doch kam er in dem Wort nicht weiter,
Der Schleier reißet nicht sogleich.

Und schon will er nach Hause ziehen,
Er meint: Es ist der alte Mann
Wie eine Kohle im Verglühen,
Die nur noch Asche zeigen kann.

Und die Jesuiten Väter rufen,
Sie glauben mich sogar verführt,
Da doch von seinen Himmelsstufen
Die kleinste nicht mein Fuß berührt.

Doch hält ihn noch des Greises Güte,
Der in des Jünglings freiem Sinn
Sieht seiner Jugend fromme Blüthe,
Aus Sturm zum Sonnenthal sieht hin.

Und in der Unschuld ew'gen Kräften
Sieht er des Jüngers künf'tge Macht,
Kein Hexensprung in den Geschäften,
Ein klarer Tag folgt klarer Nacht.

Doch wie der Scherz zum Scherz gekommen,
So schmilzt der Schnee, so grünt die Au,
Im Land vom Segen übernommen
Die Händ der Engel, Denker, schau.

Die kleidest an die nackten Bäume,
Sie decken auch der Erde Bett,
Und daß der Bach recht fröhlich schäumte,
So baden sie in seinem Bett.

Aurora heißt des Meisters Tochter,
Sie lebet gänzlich der Natur,
Viel über ihn, für ihn vermochte,
Denn viel gelingt der Jungfrau nur.

Sie kann den Takt des Weltalls fühlen,
Den Puls, der in der Flamme wallt,
Das Erz muß tief den Fuß schon fühlen,
Manch heilsam Kraut ihr rauscht im Wald.

Sie sieht die ernsten Parzen sitzen,
Ihr sind sie noch wie Grazien schön,
Weiß sie mit Reden zu beschmitzen,
Daß sie nicht auf die Arbeit sehn.

Und spinnen aus zwei Stück das Leben
Des Vaters mit dem ihren fest,
Die Haspel kann es nicht angeben,
Aurora hält den Klöpfel fest.

Der Hände Linien kann sie deuten,
Sie weiß voraus die Witterung,
Die Elfen sagens ihr bei Zeiten,
Zu allem hat sie Zeit genug.

Sie war im Gartenhaus vom Lehrer,
Sie sah dem Spinnen helfend zu,
Und daß kein Kleid der Werke Störer,
So war sie nackt bis auf die Schuh.

Die Schuhe blau mit goldnen Sternen,
Sie schien in Himmelslicht getaucht,
Und Sela kann sich nicht entfernen,
Als er an ihrer Thüre lauscht.

Nie ist sie ihm so vorgekommen,
Er sah sie oft, doch nie wie heut,
Wie Kinderschönheit ganz vernommen,
Nur in der ersten Mutterfreud.

Er schreitet staunend in die Thüre,
Und ruhig sieht die Jungfrau ihn,
Sie ahnet nicht, daß sie verführe,
Und warum sollte Unschuld fliehn.

Nachdenklich ging er in den Garten,
Den Bäumen sagt er: Lebewohl!
Ein wenig braucht er nur zu warten,
Er lebet selber also wohl.

Bewußtlos aus der Blumenquelle
Hat er mit seiner Hand geschöpft,
Schöpft er der Liebe rothe Welle,
Der Liebe Blume unerschöpft.

Die tausendfach sich mag gestalten,
Mit hundert Blättern wunderbar,
Sie mag mit Streifen sich entfalten,
Die Blätter duften immerdar.

Die Rose sieht er sich in Händen,
Die er bedachtlos vorher brach,
Er muß sie nun zum Lichte wenden,
Und denket nicht dem Sinne nach.

Er ist im Sinn, er ist nicht seine,
Er ist ein Werkzeug der Natur,
Er steht im höchsten Lebensscheine,
In Sonnennähe er jetzt fuhr.

Wer weiß es denn, was er will sagen?
Wer höret denn, was es gewirkt?
Doch was der Liebe kann behagen,
Das ist aus reinem Stoff gewirkt.

Sie nimmt die Rose, nimmt den Spiegel,
Hält ihm ihn vor und hält ihn dann
Vor's eig'ne Herz; ihr Kuß ist Siegel,
Im Herzen spiegle sich der Mann.

Im reinen Herzen so zu stehen,
Ist höher, als auf dem Altar;
Das Volk mag falsche Götzen sehen,
In diesem Herzen steht, was wahr.

Hier in dem Augenblick erscheinet
Ihm seines Lehrers ganzer Sinn,
Warum er oft betrübt geweinet,
Ist dieses Augenblicks Gewinn.

Wie so der Jungfrau Atmosphäre
Ihn führet zu der Weisen Stein,
Wie er auf selbstgetriebner Fähre
Schifft in das Paradies hinein.

Aurora ist ihm aufgegangen,
Der Schleier reißt, die Luft quillt frei,
Das Licht ans Auge sich thut hangen,
Daß auch die Ferne seine sei.

Zum Durchbruch ist die Weisheit kommen,
Befruchtend überströmt das Land,
Der Menschen Thorheit fortgeschwommen,
Zerrissen ist der Erde Band.

Als lang der Meister ihn gerufen,
Er höret nicht, er sieht auch nicht,
Der Meister auf der Thüre Stufen
Steht da wie ein vergessen Licht.

Es könnte hier wohl Unglück zünden,
Doch dienet es den Irrenden,
Es will nur leuchtend sich verkünden
Und brennt nicht die Verwirreten.

Der Vater steht vor ihnen beiden
Und lächelt ihnen freundlich zu,
Und thut noch nichts, sie da zu scheiden,
Drückt beider Hand zusamm in Ruh,

Da fällt der Jüngling ihm zu Füßen
Und weint und rufet dann zu ihm:
„Eh ich Dich heut als Vater grüße,
So wiß', daß ich es nicht verdien'.

Jesuiter hatten mich gesendet,
Zu stehlen Deine tiefe Kunst,
Für sie hatt' ich das Heft entwendet,
Doch war die Kunst mir ohne Gunst.

Nimm dieses Messer, zu erstechen
Den, der Dein reines Blut verkauft;
Ja tödte mich, ich kann nicht sprechen,
Bis ich das Haar mir ausgerauft."

Ernst sagt der Meister an der Pforte:
„Die Kunst ist nur des Guten Lohn,
Was Du gelernt, das sind nur Worte,
Der Opferrauch nur vor dem Thron.

Hast Du die Lehre wohl vernommen,
So nimmt sie Dir kein Frevler fort,
So bist Du fest von ihr genommen,
Und Du nur bist ihr einzig Wort.

Aus Sylben wird ein Wort entstehen,
Buchstaben stellen Sylben dar;
Doch wirst Du drum das Wort verstehen,
Weil Dir der Buchstab worden klar.

Du hast mit ernstlichem Bemühen,
Mit frischer Kraft zusamm gelernt,
Der Tag wird heiß zusammenglühen,
Was winterlich getrennt entfernt.

Denn als Aurora Dir erschienen,
Da lief ein Blitz an Dir entlang,
Dem Schiffer scheinen so Delphinen,
Syrenen grüßen ihn mit Sang.

Das wilde Meer, das ihn geschrecket,
Erscheinet ihm in Wiegenlust,
Der Kindheit Freude ist erwecket,
Und was getrennt, vereint die Brust.

Mein Wort, das schien Dir wild zerrissen
Und ohne Sinn mein voller Sinn;
Doch jetzt erwachet Dein Gewissen,
Du reichest zur Gewißheit hin.

Und wer sie einmal hat gefunden,
Der findet sie auch überall,
In allem Sein ist sie gebunden,
Er löset nun den Geist vom All.

Geselle, ja ich bin gerühret,
Denn eine Flamme deutet an,
Die Deine Stirne herrlich zieret,
Was Liebe eilig wirken kann.

So wie die Flammen nützlich scheinen,
Wo einen Schatz die Erde deckt,
Der Seher sieht die Flammen scheinen,
Den Schatz hat Liebe auferweckt."

„Sehr wunderlich," riefen einige. — „Besonders das Bergthor." — Ariel versicherte, daß er im Salzburgischen einen Bürger gekannt, der täglich um einen Berg gegangen, wo er einmal einen Eingang entdeckt. — „Dergleichen Erzählungen sind häufig, am auffallendsten aber eine vom Zobtenberge, die ich aus meiner Biographie Böhmens Ihnen mittheilen wollte."

Johann Beer.

Es lebte in der Stadt Schweidnitz ein Mann, Namens Johann Beer; als dieser seiner Gewohnheit nach im Jahr 1570 an dem gemeldeter Stadt nahe gelegenen also genannten Zobtenberge umherspazierte,

ward er an einem Orte des Gebürgs einer zuvor niemals bemerkten Öffnung gewahr. Hierüber bedachte er sich was zu thun, und gehet auf gefaßten Schluß in die Höhle des Berges hinein; ihm kommt aber, ein gewaltiger Wind, mit etwas gräßlichem Schauer entgegen, welcher Ursach halber er damals wieder zurückgegangen ist. Nach etlichen Wochen entschließt er sich, nochmals in diese Höhle zu gehen, machet solches auch am Sonntag Quasimodogeniti werkstellig. Als er etwas tief hinein kommt, findet er einen gar engen, doch geraden Gang zwischen zwei Felswänden, empfindet ferner keinen Wind, erblicket aber von weitem einen lichten Schein, dem gehet er nach bis zu einer verschlossenen Thüre, in welcher eine eingeschnittene Glasscheibe, wodurch der Lichtstrahl diesen finstern engen Gang ganz wunderlich beleuchtete. Hierauf klopfet er an die Thür, und zwar zum drittenmal, die wird ihm geöffnet, er siehet eine kleine Höhle, und in derselben an einem runden Tisch drei lange ganz abgemergelte Männer gegen einander sitzen, die hatten altdeutsche oder spanische Barette auf den Häuptern, sahen ganz betrübt aus und zitterten. Auf dem Tisch vor ihnen lag ein schwarz Sammet mit Gold beschlagenes Buch. Beer schreitet über die Schwelle in die Höhle hinein, stehet stille und spricht: „Friede mit Euch!" Sie antworteten: „Hier ist kein Friede!" Er thut einen Schritt gegen den Tisch und spricht nochmals zu ihnen:

„Friede mit Euch im Namen des Herrn!“ Sie erzitterten, sagen jedoch mit halber Stimme: „Hier ist kein Friede!“ Er schreitet bis vor den Tisch, wiederholete: „Friede mit Euch im Namen unsres Herrn Jesus Christus!“ Sie erstummen mit Erschrecken, Furcht und Zittern, legen hierauf ihm das vorgemeldete Buch vor, dieses öffnet er, besiehet den Titel, der lautet: „Buch des Gehorsams.“ Hierauf fragt Beer: „Wer sie wären?“ Sie antworteten, sie kenneten sich selber nicht. Er fragte ferner: „Was sie an diesem Ort machten?“ Sie sagten, sie erwarteten mit Schrecken das ernste strenge Gericht Gottes, zu empfahen den Werth ihrer Thaten. Er fähret fort: „Was sie denn gewirket bei Leibes Leben?“ Sie zeigen auf einen Vorhang, darhinter würde er finden die Zeichen und Zeugen ihrer Handlung. Er ziehet hierauf den Vorhang von der Seite, siehet eine große Menge allerhand mörderischer Waffen, wie auch alte, theils halb, theils ganz verwesete Dinge, zusammt etlicher Menschen Gebeine und Hirnschädeln, woraus erschienen, daß ihre Werke ihnen gefolget, und daß sie Räuber und Mörder gewesen, wie auch die Schlesische Chronik unter andern vom Zobtenberge und dem darauf zerstörten Raubschlosse, dessen Trümmer noch vorhanden, ihrer viele gedenket. Beer fragte sie: „Ob sie sich dieser Werke bekenneten?“ Sie sagten: „Ja!“ Er: „Ob es gute oder böse Werke?“ Sie sprachen:

„Böse." Er: „Ob es ihnen leid, daß sie solche böse Werke gethan?" Sie antworteten nichts, erzitterten nur. Er fragte ferner: „Ob sie bekenneten, daß sie gute Werke hätten thun sollen?" Sie antworteten: „Ja." Er: „Ob sie auch noch gute Werke wirken und gut sein wollten? Sie sagten, sie wüßten es nicht. Beer sagte: „Gott, das höchste Gut, hat alle Dinge, sonderlich aber die Menschen, gut und zu guten Werken erschaffen; weil Ihr denn bekennet, daß diese Eure Werke böse sind, Ihr aber hättet gute Werke thun sollen, so müßt Ihr auch bekennen, daß Euch Gott anfänglich gut, und zum Guten erschaffen, und Ihr also gute Werke thun sollet und könnet, wenn Ihr nur selber wollet." Sie sagten, sie wüßten von keinem Wollen, könnten in sich nichts finden noch empfinden, Böses oder Gutes zu wollen. Beer fuhr fort: „Wie es nun ist möglich gewesen, daß Ihr Euch dem Guten entnommen, und aus dem Guten in das Böse kommen seid, also ist es auch nicht unmöglich, daß Ihr aus dem Bösen wieder könnet zu dem Guten gelangen, und mit Gott dem höchsten einigen Gut ganz versöhnet und gereiniget werden, so Ihr nämlich das Wollen und Begehren, wieder gut zu werden und zu Gott zu kommen, wollet ergreifen." Sie werden darüber bestürzet, befinden zwar auch etwas Änderung bei sich selber, stehen dennoch in Zweifel und Unwissen, ob sie könnten oder wollten das Wollen und Können

in sich selber finden. Weil aber unterdessen die Stunde der Offenbarung verlaufen, und die Zeit zum Ausgang vorhanden, ließ Beer gedachte drei Männer auf weiteres Besinnen beisammen, zeiget ihnen auch im Proceß der Höllenfahrt und Auferstehung Jesu Christi, den Weg Gottes recht, und nimmt also Abschied von ihnen, mit Vermelden, ob es dem Herrn seinem Gott gefällig, wolle er über acht Tagen wieder zu ihnen kommen. Gehet darauf im Namen und Geleite Gottes wieder aus dieser Höhle des Zobtenbergs in den Tag hinaus. Ob er aber über acht Tagen wieder in den Berg gegangen, habe ich Abraham von Frankenberg von seinem Lehrjünger Johann Springer nicht können erfragen, wiewohl nicht allein dieser Johann Springer, sondern auch Johann Beer's hinterlassene Wittwe, eine verlebte Gott liebende Matrone, von diesen und andern Dingen gute Wissenschaft getragen, mit Vermelden gegen ihren Tochtermann, einen evangelischen Prediger zu Adersbach, daß unter andern Sachen in selbiger Wunderhöhle auch noch ein schönes Positiv mit vergoldeten Claviaturen gestanden, auf welchem Johann Beer, vielleicht die Geister zur Erkenntniß ihrer selbst und dem Lobe Gottes zu erwecken, zu unterschiedenen Malen solle gespielt, und also ferner mit diesen verschlossenen und verbannten Geistern geredet haben. Ferner berichtete sie, sie hätte gar oft bei Nacht einen lichten Schein um ihr Bette gesehen, vor welchem

sie sich erstlich entsetzet, aber von ihrem Manne berichtet worden, sie solle sich nicht fürchten, denn es wären die heiligen Schutzengel Gottes, welche durch ernstlich anhaltendes Gebet ihnen zum Dienst und Trost von Gott gegeben, ihre Nachtwache mit himmlischen Gesprächen von Gott allda versorgten. Worauf sie ruhig und andächtig, wie auch aufmerksamer auf sich selbst worden, und mit ihrem Eheherrn gar eine christliche und friedliche Ehe besessen.

Das Vorlesen war so früh beendigt, daß die Frau selbst diese Lücke zu füllen beschloß, indem sie sprach: „Bei der schnellen Sinnesänderung in Ihrer Erzählung erinnerte ich mich eines ähnlichen Ereignisses aus einer alten Erzählung, dem ich indessen einen geschickteren Vortrag wünschte, als ich ihm zu geben verstehe."

Poliphil und Polia.

Polia ließ ihre langen blonden Haare in heller Frühlingssonne zum Fenster hinaus hängen, sie zu kämmen und zu strählen, wie die Gewohnheit der Jungfrauen in Treviso, als Poliphil, der Baumeister, ihren Palast zu beschauen, die Straße ruhig herunterschritt, aber von diesem prachtvollen Anblicke wie versteinert ergriffen und festgehalten wurde. Diese Schöne war in dem ersten Leichtsinne des jungfräulichen Blutes, achtete seiner nicht, bis er ihr durch stündliches Vorbeigehen auffiel und lästig wurde, wes-

wegen sie ihm gewöhnlich den Rücken zukehrte und ihm leider auch den schönen Nacken zeigte. Die Pest störte diesen einzigen Genuß seiner Sehnsucht, Polia flüchtete eilig auf das Landhaus einer Freundin, er konnte nicht erfahren, wohin sie enteilt, und suchte sie, allen Gefahren trotzend, im ganzen Lande auf. Sie war inzwischen der Krankheit nicht so leicht entflohen, wie der Liebe, sie schwebte in der höchsten Gefahr, als sie der Diana immerwährende Keuschheit gelobte, wenn sie ihr Leben retten wollte. Sie besserte sich von der Stunde an und war kaum hergestellt, als sie schon in den nahliegenden Tempel der Diana sich als Dienerin hingeben wollte. Die Nachforschungen nach Polia hatten Poliphil weit umhergeführt. Die Baukunst brachte ihn in diesen Tempel, von Sehnsucht ermüdet, ruhte er gegen einen Pfeiler, als Polia in einfachem Goldschmucke zu der Feierlichkeit ihrer Einführung eintrat. Gleich erkannte er sie; die schönen Haare waren aufgeflochten, seine Blicke ruhten darauf. Sie sah ihn mit Schauder so blaß und entstellt, sie glaubte einen Haß gegen ihn zu fühlen. Seine Trostlosigkeit überstieg alles Maaß, sie vergaß ihn während der Feierlichkeit, und blieb nach deren Ende vor dem Altare, der Ceremonie gemäß, allein liegen. Als sie aufstehen wollte, trat ihr Poliphil zitternd entgegen; sie wies ihn hart von sich, aber er ließ sich nicht zurückweisen, sie mußte seine jammervollen

Worte hören, wie er ruhelos umhergewandert, sie zu suchen, und nun fände er sie im Dienste einer feindlichen Göttin. Bei diesen Worten stürzte er plötzlich, als wäre er von den Pfeilen Dianens getroffen, aber eigentlich von Gram erschöpft, zu ihren Füßen nieder. Sie war von der heiligen Handlung noch ganz durchdrungen, sie verachtete diese Leiden, kein Strahl des Mitleids kam aus ihrem Herzen, nur des Tempeldienstes wegen zog sie den todten Körper in eine dunkle Ecke, doch da ergriff sie ein Schauder, als wenn sie etwas Entsetzliches vollbracht; sie eilte ohne Besinnung nach Hause. Auf dem Wege ergriff sie eine Staubwolke, die ein Wirbelwind herbeigeführt hatte, und trug sie in einen dichten Busch, nahe einer Landstraße. Da sah sie Wunderdinge. Erst zogen zwei nackte Frauen mit aufgelößten Haaren einen feurigen Wagen, ein kleiner Knabe mit Flügeln stand darin und trieb sie mit einer glühenden Ruthe. Von der andern Seite kamen mit aufgesperrten Rachen Löwen und Tieger, Geier und Raben herbei, die einer Beute zu lauern schienen. Als der Knabe sie erblickte, spannte er die jammernden Weiber aus, zerhieb sie mit seinem Degen, sie sah noch, wie die wilden Thiere die Glieder zerrissen und zerbrachen, und aufzehrten, daß nichts übrig blieb, als die Herzen, die, zu hart den Löwen und Tiegern, als Feldsteine am Wege liegen blieben. Das Entsetzen vor diesem Anblicke benahm

ihr die Sinne, sie fand sich erst in den Armen ihrer Amme wieder, die sie ohnmächtig vor dem Hause angetroffen und in ihr Bette gelegt hatte. Sie wollte keine der Erscheinungen ihr vertrauen, aber sie wagte nicht, aus Furcht vor neuen Schrecknissen, allein zu bleiben; als die Sonne sich weggewendet hatte, mußte die Amme in ihrem Bette schlafen. Im ersten Schlafe, der sich dumpf auf die Ermüdete hinwälzte, erschienen ihr alle jene Thiere des Waldes, die sie mit schrecklicher Bedrohung nöthigten, jene harten Herzen aufzuessen, die den Löwen zu hart gewesen; aber beim ersten Einbeißen brachen ihr alle schönen weißen Zähne im Munde, sie schüttelte sie hinaus und wachte in Klagen darüber auf. Die besorgte Amme konnte es ihr kaum mit tausend Betheurungen ganz bewähren, daß ihre Zähne noch herrlich wie Elfenbein beim Lampenscheine glänzten. Jetzt gestand Polia, ganz erschöpft von Angst, die Stirne naß von kaltem Schweiß, ihr Herz klopfend, daß sie Venus durch Kaltsinn schwer beleidigt habe. Die Amme, welche durch ihr Alter wohlerfahren war, suchte ihre Reue durch manche Beispiele noch zu befestigen, und ihre Einfalt zu belehren. Sie erzählte ihr von einem vornehmen Mädchen, deren Sprödigkeit die Stadt verödet hatte, denn alle Jünglinge flüchteten lieber in die Einsiedeleien des Waldes zu den reißenden Thieren, als in der Stadt bei so kalter und stolzer

Schönheit zu verweilen. So überschritt sie ihr acht- undzwanzigstes Jahr, aber da rächte sich der beleidigte Gott, und schoß ihr einen brennenden Pfeil durch den Magen, daß sie jeden, der um sie noch anhalten würde, zu nehmen beschloß. Aber der beleidigte Gott führte ihr einen Mann, fett wie ein Dachs, kalt wie eine Schnecke, in die Arme, der schlief wie ein Murmelthier, und schnarchte wie ein Jagdhund, daß sie in Trübsinn ihr Leben gewaltsam endete. Darauf rieth sie ihr, alle Sünden der Priorin im Venustempel zu beichten, ob sie wohl noch Gnade gewinnen möchte, worüber Polia ruhig einschlief. Inzwischen war die Seele des Poliphil, so abgehärmt wie sie war, aus dem erstarrten Körper vor den Richterstuhl der Venus getreten, ihr zu klagen, wie er sein Leben ohne Gewährung in ihrem Dienste verschwendet. Sie rief zornig ihren Sohn, der aber herzlich lachte und sich verwettete, daß sie ihn mit Ruthen streichen sollte, wenn er jene widerspenstige Seele nicht ihrem Gebote unterwürfig machen könnte. Darauf enteilte er und brachte die Seele der schlafenden Polia vor den Thron. Venus selbst verwunderte sich über die Schönheit dieser Seele, die Poliphil der göttlichen der Göttin selbst gleich stellte, ja davon in keiner Art der Vollendung unterscheiden konnte, die Härte des Herzens ausgenommen, die aber der kleine Gott durch einen starken Schuß mit dem härtesten

Pfeile zur Entzündung und Vertheilung brachte. Nachdem er dies gethan, führte er ihre Seele in den schlafenden Körper zurück. Polia erwachte und fühlte eine unwiderstehliche jammervolle Sehnsucht nach dem Leichnam des armen Poliphil, zu sehen, ob keine Spur des Lebens mehr darin. Als sie sich in die Kirche geschlichen, fand sie ihn noch an derselben Stelle, kalt wie Marmor, den selbst ihre warme Hand nicht zu erwärmen vermochte. Sie lößte sein Kleid und fühlte nach seinem Herzen, ihre Liebe nahm immer zu, ihre Thränen flossen immer stärker; da fühlte sie noch ein leises Regen in der Herzgrube. Die schmerzliche Freude übernahm sie, mit mancher Ausrufung von Leid und Hoffnung strich sie ihm Leib und Rücken; da führte der kleine Gott seine trostlose Seele in den erwärmten Körper zurück, daß er in ihren Armen erwache. O der überschwenglichen Seligkeit! Aber zu laut waren die Ausrufungen ihrer Freude, die Priesterinnen der Diana kamen herbei, und, die gestern noch ihre besten Freundinnen, schlugen jetzt auf sie um so heftiger, nachdem sie in den Armen eines Mannes gefunden; ohne Erbarmen wurden beide zum Tempel hinausgestoßen. Diana eilte vor ihnen über, den Wagen mit weißen Hirschen bespannt; sie sah hart und grausam auf die Liebenden hin, die Venus in ihrem goldnen Wagen, von Tauben nach ihrem Tempel ziehen ließ, der köstlich, mit Blumen

aus=

ausgestreut war, auf deren Blätter schöne Liebesbriefe und Liebesgeschichten geschrieben standen. — Bei diesen Worten setzte die Frau ein Hütlein, das sie während der Erzählung aus Rosen geflochten, auf das Haupt des Winters, der wie Anakreon in mancherlei Muthwillen zu schwelgen begann.

„Ach daß ich diesen Frühling sterben muß und Sie nicht mehr hören kann," fuhr der Alte auf, „einmal müssen Sie Blumen auf mein Grab streuen." — „Wäre es nicht besser," antwortete sie nachdenklich, „wenn ich Ihnen längeres Leben gebe, von dem meinen etwas abgebe, was mir zu lang wird, wie Aurora ihrem Vater." — Er sah sie verlegen an. — Sie führte ihn vor das große Bild, vor dem die Blumen sich schon geschlossen hatten. „Lieber Winter," sagte sie, „seit ich durch jenen Frühling unglücklich bin, ist es mein einziger Wunsch gewesen, irgend wen durch meine Hand ganz zu beglücken; Sie allein glaube ich dazu fähig, alle Ihre Gedanken haben sich zu mir gewendet, ich meine, Sie haben keinen andern Wunsch als mich; ich übergebe Ihnen mit Überzeugung diesen Ring, der mich lange als eine unglückliche Erinnerung gedrückt hat; Sie sehen, ich bin magerer unter ihm geworden, er fällt so leicht vom Finger; sei er ein Zeichen unsrer Verlobung." — Wie soll ich das Staunen aller, die Seligkeit des alten Mannes beschreiben; er sank auf seine Kniee, ohne es zu wollen, er sprach,

ohne es zu wissen, und ich fühlte es ganz, daß dieser Entschluß unsrer Frau nicht aus Ärger, nicht aus Überdruß oder Sonderbarkeit, sondern aus reiner wohlwollender Überzeugung hervorgegangen sei. — Sie wurde zuerst von uns allen gewahr, wie starr und bleich mit weit geöffneten Augen der Invalide hinter mir stand; er athmete, aber er schien nicht zu leben. Sie wandte sich mit tiefer Rührung hin zu ihm: „Ich konnte Ihnen nicht so viel geben, als Sie verdienen, so mocht ich Ihnen nicht die Freiheit des Lebens und der Hoffnung rauben, um meinetwillen leben Sie, doch nicht für mich." — Er rief zerstreut: „Wem soll ich dienen, dien' ich Ihnen nicht; wer läuft auf einem Beine der raschen Ehre nach?" — Sie drückte seine Hand und sagte: „So dienen Sie mir frei und ohne Lohn, wie Sie bisher gethan." — „Nicht so," erwiederte er, „die Hoffnung lohnte menschlich mir, der Schein ist mir versunken, ich finde nicht den Weg zu diesem Hause, so bau ich mir in jenen Sternenräumen den neuen größern Tempel auf; was unerreichlich, ist sich alles gleich! Wer in der Liebe lebt, der lebt in Gott, wer ungeliebt hier lebt, den holt der Teufel." — „Und doch kann ich nicht anders," sagte sie, „und was geschehn, ist nicht zu ändern, und wär's noch nicht geschehn, ich müßt' es thun." — „Es konnt' nicht milder kommen, doch es schmerzt; ach vor dem Kriege, wenn wir hier einsam saßen, ach haben Sie mich damals

nie verstanden?" — „Nein," sagte sie, „Sie waren damals von tausend andern Plänen noch besessen; ich glaubte mich von Ihnen übersehen." — Er wollte fort. — „Ich seh Sie wieder, einziger Freund?" — Er nickte und ging zur Thüre hinaus; ich lief ihm nach. Wahrlich der Mann ist so gut, daß ich mich tief ärgerte über den Krieg, der zwei für einander Bestimmte, sie und ihn, so hart von einander gerissen. Wir liefen wild fort, er freute sich zuweilen entsetzlich über alles Blutvergießen, Erdbeben, was er voraussagte; dann wurde er wieder so weichherzig, daß er mich fragte, ob er sie auch nicht im Gespräche erschreckt habe, es wäre ihm aber jede Verstellung verunglückt, er hätte sich erst so bezwungen, daß er fast erstickt wäre. „Es ist das Gelindeste von allem, was mir geschehen konnte," sagte er, „seit ich weiß, daß sie den Feind liebte; ich bin gewiß, daß sie den Winter nicht lieben kann, aber daß alles, was ich zu ihr hingedacht, zu nichts wird, mein ganzes Leben so vieler Jahre, das ich auf sie verwendet, alles zu nichts; und daß ihre Schönheit auch so vernichtet wird um nichts, es ist mir, als wenn zwei einzige Kinder an einem Tage sterben. Es ist etwas Entsetzliches um die Wirklichkeit der Dinge, daß man gar nicht denken kann, es sei anders." — Bald trat wieder sein schrecklicher Humor hervor, er sagte: „Was jammern doch die Menschen jetzt soviel über die Münzscheine für

echtes Gold und Silber, wer giebt mir auch nur einen Schein für meine Hoffnungen, die andern erfüllt sind, für meine Wünsche, die andern gewährt, für meine Dienste, die alle verloren, für meine Erfahrungen, die mir alle unnütz, für meine Zuneigungen, die außer Cours gesetzt sind, die ganze Welt könnte mir das Kapital nicht verzinsen, viel weniger kann sie es mir wiederbezahlen!" — Wir liefen so die halbe Nacht mit einander, endlich brachte ich ihn doch auf mein Zimmer, er bat mich, ihm allerlei Unglücksgeschichten vorzulesen, er hoffte dabei einzuschlafen. Ich las ihm Nachtstücke.

Winternacht.

Durch die Fenster, blumig befroren,
Schimmern die Lichter matt und fern,
Trommeln und Pfeifen dumpf vor den Ohren
Hören wir draußen im Schnee so gern;
Bei den Feuerbecken wir wachen,
Weil wir nicht gebeten hier,
Meinen die Hochzeit mitzumachen,
Bei den Lampen an der Thür.

Drinnen sind Alle im Tanz verloren,
Einer flieht vom Tanze fern,
Mädchen seid doch keine Thoren,
Sprecht nicht an den blanken Herrn.
Seht er flieht zum Platz mit Bäumen,
Die geordnet schwarz im Schnee,
Wie ein Leichenzug da säumen
Vor dem Haus im stummen Weh.

„Was ich suche, was mich treibet,
Ist mit Zauber angethan,
Ich bin selber mir entleibet,
Leichter Schnee auf glatter Bahn:
O ihr Augen, lieben Sterne,
Wie ihr blinket, wie ihr lachet,
Bläulich scheint die tiefe Ferne,
Flammen habt ihr angefachet."

Eine öffnet da das Fenster,
Glühend, athmet kalte Luft,
Hüt Dich Braut! viel Luftgespenster
Dringen aus dem heißen Duft.
Der verschmähte Gott ergrimmend
Kalte Pfeile auf Dich wirft,
Doch den Todesfang anstimmend
Sie den kalten Becher schlürft.

„Kühlung," ruft sie, „Melodieen
Meinem heißen Fackeltanz,
Kühler Wind, du kannst entfliehen,
Wirf ihm zu der Jungfrau Kranz!"
Wie der Schmiede starker Hammer,
Schlägt ihr Herz den Takt zum Tanz;
Strahlte doch zu ihm der Jammer,
Dieses Feuers letzter Glanz.

Denn sie sinket todt zurücke,
Wie ein Schrei den Saal gestillt,
Aus Musik im Augenblicke,
Wie ein Schiff, das Wasser füllt,
Eben scheinet da die Fläche,
Wellen wirbeln obenhin,
Und es spielt mit ihrer Schwäche
Starker Winde hoher Sinn.

Drunten schlagen sich mit Fackeln
Die Bedienten um den Kranz,
Ha, er wird nicht lange fackeln,
Denn er eilt zum Todtentanz.
Mit dem blanken Degen trennend
Dieses Haufens rohen Schmerz,
Hebt er ihren Kranz schon brennend
Auf den Degen, auf sein Herz.

„Heil'ger Schimmer, dich bewahren
Kann ich nur am Herzen mein,
Es erlischt mit Flammenhaaren
Schon der Hochzeit Fackelschein;
Wenn die Augen sind geschlossen,
Mild ein Bild darinnen schafft,
Ich ihm nach auf hellen Sprossen
Steige in des Himmels Kraft."

Mit dem Degen, der's durchdrungen,
Drückt er auf das Herz den Kranz,
Scheinet von Rubin umschlungen
In des Schnees Demantglanz;
Jeder war bei Ihr bemühet,
Bis man Ihn beim Kranze fand,
Der auf dem Erstarrten glühet;
So ward Beider Lieb' erkannt.

Wie ein Mühlrad sich beweget,
Wo die Mühle abgebrannt,
Lange noch sein Herz sich reget,
Als sein Augenlicht verbrannt;
Aus dem neidenswerthen Glücke,
Das da oben uns erschien,
Machten wir die Trauerbrücke,
In's Gewölb' sie Beid' zu ziehn.

„Das ist keine Noth," sagte der Invalide, „lieber Freund, da ist noch Gegenliebe, es muß ärger kommen, soll ich mich darin fühlen."

Frühlingsnacht.

Geraubet war Ihm das Fräulein fein,
Er sucht es in Morgen und Abend,
Er sucht es in Sonn- und Mondenschein
Auf glänzendem Rosse trabend:
Wohin, wohin mein wildes Herz?
So ruft er, es sausen die Wälder von Schmerz.

Er suchet in seinen Gedanken auf
Die Blicke voll Lust und voll Liebe,
Und drücket die Augen fest zu im Lauf,
Taucht Sonne in's Wasser so trübe;
Wie weit, wie weit bringt Frühlingstag
Das weite Land, wie's keiner vermag.

Er lernet der Sprachen Mannigfalt,
Zu fragen nach Ihr in allen,
Er lernet auch eine, die keinem schallt,
Der stummen Blumen Gefallen:
Woher, woher der deutende Strauß?
Er fiel zum Fenster des Thurmes hinaus!

„O Schicksal, du spielest mit Blumen bunt,
Sie will in die Arme mich fassen!"
Da drückt er die Blumen an seinen Mund
Und kann sich selber kaum fassen:
Wozu, wozu nun alle der Schmerz,
Sie sinket im Mondenschein an sein Herz!

Und als der Mond den Bogen hell
Spannt über dem Thurme und zielet,
Und schießet die silbernen Pfeile schnell
In Augen, die brennend gefühlet:
Wie weit, wie weit bringt Liebesmacht
Zwei liebende Herzen in einer Nacht.

Er spannet die Arme zum Thurme aus,
O fülle die Arme, Du Liebe,
Wie Du mir versprochen im bunten Strauß,
Sie hört es und folget dem Triebe:
Woher, woher? Vom Thurme herab,
Sie stürzt in die Arme ihm, — beider Grab.

Am Morgen, da fliegen zwei Lerchen auf,
Die überfliegen einander,
Wohin, wohin der schnelle Lauf,
Sie singen es jubelnd einander:
Warum, warum viel liebe Noth,
Aus Armen der Nacht steigt Morgenroth!

Hier war der Invalide auf dem Sessel eingeschlafen, die Sonne ging eben prächtig auf.

Neunter Winterabend.

Die Abenteuer des Prinzen Karl Stuart.

Einleitung.

Das Haus der Stuarts ist altberühmt. Robert Stuart bestieg den Thron Schottlands im Jahr 1371. Nach dem Tode der Königin Elisabeth von England vereinigte Jakob VI. im Jahr 1604 beide Reiche, seine Nachkommen regierten über beide, bis Jakob VII. im Jahre 1688 durch seine Anhänglichkeit am katholischen Glauben verhaßt, von seinem Schwiegersohne Wilhelm von Oranien vertrieben, mit der Königin und dem Prinzen Georg nach Frankreich flüchtete. Wilhelm wurde König, das Parlament setzte fest, daß nur Protestanten der Regierungsfolge fähig. Zwei Versuche wurden von dem vertriebenen katholischen Hause gemacht, das Reich wieder zu gewinnen, einer von dem Prinzen Georg im Jahr 1715, aber ohne Erfolg; zum zweiten Unternehmen seines Sohnes Karl wenden wir uns erzählend. Der Krieg mit Frankreich beschäftigte Großbritannien und veranlaßte die französische Regierung den Prinzen zu unterstützen, der den 15. Juli 1745 von Port Lazare in Bretagne auf einer kleinen eilf Kanonen Fregatte, mit wenigem Geld und Waffen, rei-

cher an Hoffnung, Verstand und Kühnheit absegelte. Bei Bellisle stieß die Elisabeth, ein französisches Linienschiff von sechzig Kanonen zu ihm. Auf der Fahrt begegneten sie einem englischen Linienschiffe, Lion, mit dem die Elisabeth ein verzweifeltes Gefecht bis in die Nacht aushielt, während dessen die Fregatte ihren Weg sicher fortsetzte; in der Nacht rettete sich die Elisabeth in schrecklichem Zustande nach Brest, sie hatte Geld und Waffen für mehrere tausend Mann an Bord, alles zum Dienst des Prinzen, der indessen mit sieben seiner Anhänger an der Küste von Lochaber glücklich gelandet war. Er blieb mehrere Wochen versteckt bei Macdonald von Kinlock—moidart, bis die Hochländer Clans zusammen berufen waren und sich öffentlich für ihn erklärt hatten. In der Mitte Augusts waren ungefähr 2800 Mann, Stuarts von Appin, Macdonals von Glengary, Camerons von Lochiel u. a. beisammen. Karl erhob seine Fahne mit der Inschrift: „Tandem triumphans," und machte drei Manifeste bekannt, zwei von seinem Vater unterzeichnet, ein drittes mit seinem eigenen Namen; vieles, was die Schotten wünschten, versprach er darin, unter andern die Trennung von England. Die Regierung ward zu dieser Zeit erst von seiner Anwesenheit unterrichtet, sendete Befehle an Cope, Generalissimus in Schottland, auf alle Art dem Ausbreiten jener Partei zuvorzukommen; zugleich

wurden 30,000 Pfd. Sterling auf den Kopf des Prinzen gesetzt. Zwei Compagnien von Sinklairs Regiment, die zum Rekognosciren in die Hochlande geschickt, wurden gefangen, eben so Kapitain Swethenham von Gnise zu Fuß, der auf sein Ehrenwort entlassen, die ersten Nachrichten von der Macht der Hochländer brachte.

Cope, nachdem er die königlichen Truppen und die Miliz gesammelt, marschirte in die Hochlande um den Prinzen zu suchen; der Prinz vermied eine Schlacht, umging den General und zog ohne Widerstand in Perth ein. Als Cope dies nach einem beschwerlichen Marsche bis Inverneß erfuhr, so ging er zurück; Karl rief seinen Vater als König in Perth aus, sein Anhang mehrte sich, er marschirte zum Flusse Forth, er stürzte sich zuerst an der Spitze der Infanterie hinein und sie durchwadeten ihn. Glasgow wurde aufgefordert, gab aber keine Antwort. Karl erreichte Edinburg vor Copes Rückkehr, welches ihm seine Freunde sogleich den 17. September übergaben. Der alte General Guest zog sich mit einigen Soldaten in das Schloß. Cope vereinigte sich mit dem Brigadier Fauke, erschien den 20. Abends bei Prestonpons und sah auf den Höhen bei Edinburg des Prinzen Truppen. Die Nacht wurde unterm Gewehr zugebracht und häufig von beiden Seiten geschossen. Den 21. Morgens um Drei griffen die Hochländer

ihn an, einige Dragoner zogen sich beim ersten Feuer zurück und ließen die Infanterie den Hiebern der Hochländer ausgesetzt, welcher Waffe sie ungewohnt war; sie wurde in wenigen Minuten umgerannt, etwa 300 getödtet, der größere Theil gefangen. Oberst Gardiner, von seinen Dragonern verlassen, stieg vom Pferde und focht mit der Infanterie; von Wunden bedeckt, fiel er fast vor seiner eigenen Thürschwelle; so mußten viele fliehen, damit einer recht stehen konnte. Kanonen und andres Kriegsgeräth wurde genommen, und außer dem vermehrten Anhang der Vorsichtigen, die ein Glückszeichen zu ihrem Entschlusse bedürfen, wurde dadurch einem dringenden Bedürfnisse an Waffen abgeholfen. Der Geschlagenen mochten ungefähr 4000 gewesen sein, der Sieger 3400, von denen wohl zwei Fünftheil nicht zum Schlagen kamen. Karl residirte nun im Heiligenkreuzhause, wo jedes Zimmer gewaltsamer Tage Gedächtniß trägt, dem Kühnen ist dieser gewaltige Wechsel der Dinge aufmunternd, der den Beschaulichen erschreckt. Von hier aus hob er Soldaten und Abgaben aus; Glasgow mußte eine große Summe zahlen. Aus Frankreich kam nach der Siegesnachricht Geld, Artillerie und Munition, doch hatte er auf mehr Freunde im Lande gerechnet als er fand, er kannte es nur nach den Ansichten seiner Familie und seiner Partei. Selbst in dem Hochlande bewaffnete sich Argyle gegen ihn, der Earl von

Sutherland stellte 1200 Mann gegen ihn ins Feld, so Alexander Macdonald und der Laird von Macland sendete 2000 Insulaner von Sky. Einige Edelleute bewaffneten sich unter dem Namen König-Jäger.

Karl wollte seine schwankenden Anhänger in England durch seine Gegenwart und sein Beispiel ermuntern; mit 6700 Mann ungefähr marschirte er nach Carlisle, den 6. November ging er über die kleine Tweed, die so lange große Nationen geschieden. Marschall Wade opferte aus Klugheit den zweifelhaften Erfolg auf, ihm zu begegnen; er fand Carlisle besetzt und wagte es nicht den Prinzen daraus zu vertreiben, er legte sich deswegen hinter dessen Armee, um alle Nachhülfe aus Schottland abzuschneiden. Der Prinz kam den 29. bis Manchester, aber wenig Engländer erklärten sich für ihn, der Geist seiner Anhänger fiel sehr. „Die Engländer sind ausgeartet," sagten sie, „und haben allen Sinn für Gerechtigkeit verloren, umsonst ist dieser beschwerliche Marsch, sie lassen die Gelegenheit zum Besseren vorüber, um bequem und schmerzlos zu leben." Karl sah seinen Irrthum wohl, aber er traute noch seinen Anhängern in Süden und munterte sie auf: „Wer weiß, ob nicht alles zu meinem größern Ruhme ausgeht; die Vorsehung hat uns in solche Gefahr gebracht, um ihre Macht zu bewähren; der Sieg erklärt sich nicht immer für die Menge;

wir haben die Engländer einmal schon unmännlich gefunden, wir finden sie wieder also. Wer weiß, was unsre Freunde heimlich für uns thun, laßt uns unser Urtheil noch aufschieben, bis wir neue Nachricht aus London haben." — Er hatte jetzt etwa 3400 Mann bei sich, erst 500 Engländer hatten sich zu ihm gesellt, ungeachtet er seinen Vater an allen Orten als König ausrufen ließ; mit dieser geringen Macht umging er den Herzog von Cumberland, der ihm gegenüber trat, sehr geschickt, und kam den 5. December nach Derby. Hier erhielt er aus London sichere Nachricht, daß sein Anhang nichts thun könne, auch keine französische Landung auf der Südküste zu erwarten sei, die stark besetzt worden. Im Kriegsrath drängten nun die Häupter seiner Partei zum Rückzuge; sie waren nicht für das Außerordentliche geschaffen, und hatten es doch unternommen; der Prinz gab nach, die Soldaten murrten, sie hatten sich auf London gefreut; auch wissen rohe Leute von Natur, daß man nie etwas, sondern alles wagen muß; doch unterdrückte der Prinz ihre Rache gegen die Engländer auf dem Rückmarsche, es wurde nur das Nothwendigste genommen. Karl wollte einen so geschickten Rückzug als kühnen Einfall ausführen. Indessen hatte Lord Lewis Gordon und Lord John Drummond wohl 5000 Mann zum Dienste des Prinzen in Schottland bei Perth zusammengebracht, auch aus Frank-

reich

reich war ein Regiment meist Schotten und Irländer angekommen; auf der englischen Seite hatte der Earl von Loudon Truppen zusammengebracht, die den Lord Lovat von Fort Augustus fortdrängten, so kam Edinburg und Glasgow wieder in die Gewalt der Engländer. Der Prinz vermied mit großer Geschicklichkeit alle Gefechte mit dem Herzoge von Cumberland, so kám er bis Manchester. Dort nahm man ihn viel unwilliger auf, als bei dem Einmarsche, dafür mußte die Stadt zahlen. Den 13. bei Preston hätte es zu einem Gefecht kommen müssen, wenn nicht seine Freunde ausgebreitet, die Franzosen wären im Süden gelandet, worüber der Herzog einen Tag auf nähere Nachrichten wartete. Ein Glück für Karl wäre solche Landung gewesen, aber die Franzosen wurden zu genau von den Engländern bewacht, um auslaufen zu können. Bei Clifton wurde Georg Murray, der den rechten Flügel kommandirte, angegriffen, er hielt sich gut; die Nacht machte dem Gefecht ein Ende und er zog sich ohne Verlust weiter zurück. Die Engländer hatten etwa 20 Mann Todte; Kapitain Hamilton von den Schotten wurde durch österreichische Husaren gefangen, die freiwillig dienten. Karl erfuhr erst die Gefahr dieses Angriffs, als sie vorüber, und die Angegriffenen in der Nacht zu ihm stießen. In Carlisle mußte er auf dringende Bitte seiner Freunde eine Garnison lassen, es war zur Sicherheit

des Rückzugs nothwendig. John Hamilton, ihr Anführer, belebte diese kleine Garnison: „Es sei Pflicht und Ehre, den Ort bis zum Äußersten zu vertheidigen, außerdem hätten die Engländer nicht sobald Kanonen und Karl könnte ihnen indessen zu Hülfe kommen. Den 22. legte sich der Herzog vor Carlisle und gab die Verfolgung auf, weil er sie doch für unnütz hielt; vom 28., wo er erst sein Geschütz erhielt, bis zum 30. beschoß er die Stadt, da steckte endlich die kleine Garnison, die nun einem Sturm nicht mehr widerstehen konnte, die weiße Fahne aus und ergab sich auf die Gnade des Königs. John Hamilton, der Anführer, und Oberst Townley wurden hingerichtet. Der Herzog übergab nun dem General Hawley das Oberkommando mit dem Befehle in Schottland einzudringen. Wir folgen jetzt dem unermüdlichen Karl, wo er aus seinem Unglücke höher als je gestiegen. In Dumfries nahm er 2000 Pfd. Contribution, in Glasgow 10,000, weil es ihm besonders abgeneigt, auch wurden die Soldaten mehrere Tage bei den Bürgern einquartirt. Er beschied seine Anhänger Gordon und Drummond nach Stirling zur Belagerung; sie hatten Geld und Artillerie durch spanische Kaper erhalten, auch den Hasard, eine Kriegssloop, so wie zwei andre Schiffe genommen. Die Stadt Stirling übergab sich, doch der General Blackney zog sich mit der Garnison in das Schloß; Karl hatte nicht hinlängliche Artillerie ihn darin zu belagern. — General Hawley,

der englische Obergeneral, zog sich von Edinburg um das Schloß zu entsetzen, und schickte den General Huske nach Falkirch voran, um den Earl von Kilmarnok zu vertreiben, der auch nach Stirling sich zurückzog. Hawleys Plan war nun, die Abenteurer anzugreifen die jetzt in ihrem Lande, gut genährt, frische Kriegslust gewonnen hatten. Die Abenteurer näherten sich, die Engländer mußten sich auf dem Moor bei Falkirch schnell in Schlachtordnung stellen, die Infanterie in zwei Linien, die Dragoner links, jene sollten ein geschlossen Feuer geben, diese einhauen. Aber das Feuer der Abenteurer brachte die Dragoner in Unordnung, nun fielen die Dragoner vor ihnen in den Feind, sie hatten also nur einmal vor ihrem Rückzuge geschossen, der gleich darauf, als die Dragoner geworfen, in Unordnung erfolgte. Einige Generale, wie Huske, Brigadier, Cholmondely und Oberst Ligonier sammelten die Truppen, sie mußten indessen alle Kanonen bis auf eine zurücklassen, das Verfolgen wurde durch die Witterung erschwert. John Murray und John Drummond zeichneten sich aus. Die Belagerung des Schlosses Stirling wurde nun eifriger, aber ohne Wirkung fortgesetzt; die Armee der Abenteurer litt Mangel. Nach der Schlacht bei Falkirch schien es der englischen Regierung wichtig, die Armee auf alle Art zu verstärken; hessische Truppen in englischem Solde landeten in Edinburg, der Herzog

kam endlich selbst und marschirte den 3. Januar mit vierzehn Bataillonen und drei Dragonerregimentern gegen Stirling; die Abenteurer zogen sich zurück und ließen Verwundete und Artillerie, das Pulver hatten sie mit St. Ninians Kirche in die Luft gesprengt. Die Veranlassung dazu war die unerklärliche Furcht, die alle Ebenländer ergriffen, sich durchaus für zu schwach gegen die Angreifenden zu erklären; viele verließen die Armee. Die Hochländer waren zwar zu allem bereit und ergeben, doch riethen die Hauptführer nicht unvorsichtig alles unter so ungünstigen Umständen zu wagen; der Prinz gab ungern nach, er sah jetzt ein, daß Jugendkraft eines großen Menschen mehr erwartet, als der Menschen gemischte Menge leisten kann. Er ließ die Brücke bei Stirling abbrechen, und ging den 2. Februar nach Perth, die übrigen Truppen schickte er in die Berge; in Perth mußte er mancherlei Kanonen vernagelt zurücklassen und ging nach Montrose. Den 4. war die Brücke bei Stirling hergestellt, der Herzog besetzte Perth. So hatte nun eines Mannes Ruf, ohne Schwertschlag eine geschlagene Armee in eine siegreich verfolgende verwandelt. Feldherren können den öffentlichen Ruf bewachen oder lenken, aber nicht anders, als wenn sie ihn selbst voraus sich gewonnen haben; ein kühnes Herz, wie Karl, glaubt kaum an ihn, und ein junger Held sieht ihn wie den Schatten gleichgültig an, der noth-

wendig mit dem Tage ihm zuwachsen muß; so ist denn das erste jugendliche Unternehmen immer das schwerste. Er suchte jetzt in gedruckten Blättern seinen Rückzug den Freunden als unbedeutend vorzustellen, er sei zur Erfrischung des Heers vorgenommen, und um die Beute in Sicherheit zu bringen. Besser unterrichteten Spione den Herzog, der nach Aberdeen ging, Magazine errichtete und die Forts mit Truppen verstärkte, Feige und Plünderer bestrafte, die Ordnung des Heers herstellte. Karl nahm Schloß und Stadt Inverneß ohne Blutvergießen; er blieb da mit 4000 Mann; einige andere Abtheilungen schlugen einzelne Hochländertruppen der englischen Partei; Fort Augustus ward überrascht und dann von ihm geschleift, Lord Loudon durch einen geschickten Überfall zerstreut und zum Rückzug genöthigt. Doch jetzt fehlte ihm Geld, er wurde nachlässig aus Frankreich unterstützt, und das Volk murrte um den rückständigen Sold: ein schlimmes Zeichen, wo es um die Herrschaft eines ganzen Landes streiten soll.

Kleine Vorfälle, wie die Überraschung des Schlosses Corgarf durch die Engländer und der nächtliche Überfall einer kleinen Abtheilung Engländer, die von den Schotten in Kieth niedergehauen wurden, machte beide Theile aufmerksamer. Karl ließ jetzt Fort William durch den Brigadier Stapleton belagern, das von Kapitain Scot leicht vertheidigt werden konnte,

da die Artillerie der Belagerer eigentlich ganz unzugänglich war; er unterhielt fortdauernd Verbindung mit der umliegenden Gegend, raubte Vieh und andre Bedürfnisse; die Belagerung fing den 14. März an und wurde den 3. April mit Zurücklassung des Geschützes aufgegeben, um den Prinzen bei Inverneß zu verstärken, dem sich der Herzog von Cumberland näherte. In gleicher Eile wurde die Belagerung des Blairschlosses unter Georg Murray aufgehoben. Ein großes Unglück ist immer von Vorunglücken begleitet, oder vielmehr der Inbegriff von vielem einzelnen Unglück. Die französische Kriegssloop Hazard wurde von der Sherneß auf der schottischen Küste nach einem Gefechte getrieben, die Besatzung, viele Offiziere und 12,000 Guineen wurden dort von Lord Rea genommen; sie wären für den Prinzen eine sehr willkommne Unterstützung gewesen, da beides ihm mangelte. Das englische Heer brach den 8. April von Aberdeen auf und wollte geradezu über den Fluß Spey gehen. Karl hielt Kriegsrath und behauptete, der Übergang müsse gehindert, wenigstens erschwert werden. Dagegeu sprach der alte Herzog von Athol. „Sie sind mit Kanonen und Artilleristen wohl versorgt, uns mangeln beide, sie können daher ihren Übergang leicht decken und unser Widerstand ist ohne Erfolg und wir nachher in Unordnung und schon in halber Flucht; warten wir hingegen ihren Übergang

in der Entfernung ab, so bleiben wir zu einer ordentlichen Schlacht oder zu einem ordentlichen Rückzuge gleich geschickt, und sind wir Sieger, so ist dieser Fluß, dessen Übergang wir umsonst vertheidigen würden, der Tod aller Flüchtigen und kein Hinderniß weiter für uns bis London." Der Prinz mußte nachgeben der allgemeinen Stimme, die dieser Rath vereinigte, und der Herzog ging den 12. mit geringem Verlust einiger Ertrunkenen über den Strom. Den 25. war der Herzog in Nairn, wo der Prinz einen verunglückten Versuch machte ihn zu überfallen, die Entscheidung war nahe, was bestehen konnte und sollte, und die Kraft des Einzelnen, der den Fall bis dahin verzögert hatte, sollte gegen die Größe einer neuen vordringenden Zeit verschwinden. Der Prinz konnte bei aller Anstrengung seine Anhänger nicht alle sammeln, mehrere Klans trafen ein, als alles vorüber; er hatte nicht mehr als 7000 Mann beisammen, fast ohne Geld, Artillerie und Cavallerie, doch konnte er ohne Auflösung seiner ganzen Armee die Schlacht nicht vermeiden, er mußte alles zu ihrer Rettung wagen, weil sonst alles verloren. Er stellte seine Truppen bei Cullodenhauß den 26. April, die Schlacht wurde danach von Culloden genannt, benutzte die alten Mauern und kleinen Wälle zu einem Unterstützungspunkt seiner Linie, seine Artillerie brachte er zusammen, sie feuerte auf Lord Burys Avantgarde, aber, schlecht

bedient, wurde sie bald von der englischen zum Schweigen gebracht. Nun befahl der Prinz allgemeinen Angriff, theils um sie den unbeantworteten Feuer zu entziehen, theils seine Truppen in ihrer eigenthümlichen Stärke, im heftigen raschen Anlaufe zu brauchen, wodurch sie bei Prestonpons und Falkirch überrascht hatten. Der Herzog und die eigne Überlegung hatten indessen die englischen Truppen dagegen abgehärtet; dreimal drangen die Schotten mit Wuth gegen den rechten Flügel vor, wo der Herzog sich befand, aber das gleichmäßige Feuer der Infanterie schwächte die nächsten Angriffshaufen so sehr, daß sie zurückkehrten, nachdem sie ihre Pistolen abgeschossen und ihre Schwerter geschwungen, ohne zum Handgemenge vordringen zu können. Nachher hieben sogleich die Dragoner auf sie ein. Nur am linken Flügel, wo sie die Flanke umgingen, drangen sie in Barrels Regiment ein, das aber, von Blighs und Semples Regiment unterstützt, den Angriff zurückwarf, doch nicht ohne Verlust. Nach diesem mißlungenen Angriffe ward die Flucht der Hochländer bald allgemein, die Engländer rückten nach. General Bland machte die funfzig französischen Offiziere, unter andern den Brigadier Stapleton und den Marquis Giles, der französischer Gesandter beim Prinzen war, bei Inverneß zu Gefangenen; der Earl von Kilmarnok ward im Gefecht, Lord Balmerino auf der Flucht,

vier Frauen, Lady Kinloch, Ogilvie, Macintosh und Gordon, die sehr thätig im Dienste des Prinzen gewesen, zu Inverneß gefangen. Den Earl von Cromarty nahmen Lord Rea's Leute gefangen. Zwölf Fahnen und Standarten, worunter des Prinzen eigene, wurden dem Herzog zu Füßen gelegt; die ganze Partei, des gemeinsamen Geistes entbunden, zerstreute sich, jeder suchte seine Rettung in der Entfernung vom Sieger und die Gerichte eröffneten ihre strengen Sitzungen. So fiel mit der Schlacht von Culloden im Jahr 1746 die letzte Hoffnung der alten vordeutschen Zeit, und diese Berge, bis dahin der Zufluchtsort der galischen Stämme, wurden, nachdem sie entwaffnet, gleichen Gesetzen unterworfen. Es sei uns ein kurzer Blick auf die Folgezeit erlaubt. Das innere Gesetz, das die Herren mit ihren Stämmen verbunden, die Ehre der Gewalt über Menschen, mit denen sie bis dahin wie die Könige alter Zeit, als Häupter der Familien verbunden, verschwand; es blieb nur noch der Reiz des Eigenthums, die Herren maßten sich den Besitzwerth des Bodens an, den sie bis dahin wie Fürsten geschützt hatten; sie suchten jetzt die Vortheile eigener Ökonomie, um in London ihr Glück auf anderm Boden zu machen. Die Einführung der Schafzucht bedurfte weniger Hirten, als die bis dahin gewohnte Rindviehzucht, große Parks besetzten große Weiden, die armen Hochländer mußten aus dem Lande wan-

dern, das ihre Voraltern gegen zwei Jahrtausende mit ihrem Blut geschützt hatten, viele gingen nach Amerika und fochten da für die Freiheit; die Fragmente der Lieder, von Macferson gesammelt und verbunden, tönten wie ein Nachhall ihres Todesseufzers durch ganz Europa. England erkennt jetzt, was dieser alte Stamm einer großen Nation, gehörig geachtet, ihm für Sicherheit gewähren konnte. Damals sah es nur die Gefahr und wollte sogar Kleider und Sprache ausrotten. Wir verweilen noch einige Augenblicke bei der Hinrichtung einiger der ausgezeichneten Abenteurer. Der Earl von Kilmarnok bat in einer furchtsam demüthigen Rede um Gnade bei den Peers, er versicherte darin, erst spät nach der Schlacht von Prestonpons Theil genommen, viele Engländer gerettet, nie bedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten gehabt zu haben, auch daß er sich selbst zum Gefangnen übergeben, da er doch hätte entfliehen können; er betete für das Haus Hanover. Ihm ward doch keine Gnade. Glücklicher war der Earl von Cromarty; er sprach ergeben, aber nicht so kläglich; das Mitleid gegen seine neun Kinder schaffte ihm Gnade. Lord Balmerino blieb unerschütterlich, er wollte keine Gnade, ein Mann ohne Bildung, aber voll Geist. Als der Zug der Garden, die ihn und den Earl Kilmarnok abholen sollten, vor dem Tower angekommen, fragte ein Wächter: „Wer da?“ —

„Die Sherifs von London und Middlesex.“ — „Was wollt Ihr?“ — „Die Körper des Earl von Kilmarnok und des Lord Balmerino.“ Sie wurden vorgeführt, der Lieutenant rief: „Gott segne König George.“ Earl von Kilmarnok nickte dazu, Lord Balmerino rief: „Gott segne König Jakob.“ Als sie zum Thore hinaus traten, fragten mehrere Zuschauer: „Welches ist Lord Balmerino?“ — „Ich bin Lord Balmerino,“ sagte er lächend. — Alles war schwarz behangen, zwei Geistliche begleiteten jeden. Lord Balmerino wandte sich zum Earl von Kilmarnok und sagte, „es thäte ihm seine Gesellschaft leid, ob seine Lordschaft irgend einen Befehl des Prinzen kenne, keinen Pardon bei Culloden zu geben.“ „Nein!“ antwortete jener. „Nun, so ist es wohl eine Erfindung, um unsern Mord zu rechtfertigen.“ Der Earl meinte, daß ein solcher Befehl, von George Murray unterzeichnet, beim Herzog gewesen. — „George Murray,“ sagte Balmerino, „so sollte der Prinz dessen nicht beschuldigt werden.“ Darauf umarmte er Kilmarnok und sagte: „Es schmerzt mich, daß ich die Rechnung nicht allein bezahlen kann; lebt wohl für immer.“

Lord Kilmarnok wünschte, daß Lord Balmerino zuerst zum Schaffot stiege, es war aber gegen die Ordnung; als er es in schwarzen Kleidern betrat, ergriff allgemeines Mitleiden alles Volk; er selbst von dem Anblicke des Sarges, des Beiles des Scharfrichters über-

rascht, sagte zu seinem Geistlichen: „das ist schrecklich!" Er betete darauf für König George, zog sich aus und kniete nieder; ein Theil seiner Weste war hinderlich, er stand auf und schob es bei Seite, dann kniete er nieder. Sein Haupt wurde in rothes Tuch eingewickelt und mit dem Körper sogleich in den Sarg gelegt. Er hatte gebeten, daß sein Kopf nicht rollen möchte nach der Hinrichtung! — Lord Balmerino sprach indessen herzlich mit seinen Freunden, trank noch ein Glas Wein bei altschottischen Gesundheiten; er hatte eine Rede, wollte aber nichts vom Inhalte voraussagen. Als der Untersherif eintrat, fragte ihn der Lord, „ob es mit Lord Kilmarnok vorüber?" Darauf erkundigte er sich, wie der Scharfrichter sein Werk vollbringe; nachher grüßte er mit vieler Herzlichkeit seine Freunde und sagte: „Ihr Herren, ich kann mich und Euch nicht länger aufhalten," und bestieg das Schaffot mit solcher Ruhe und Zuversicht, daß sich die Zuschauer verwunderten. Der Lord war in der Uniform seines Regiments, blau mit rothem Aufschlag, dieselbe, die er in der Schlacht bei Culloden trug; er ging um das Schaffot, begrüßte das Volk, las die Inschrift: „Arthur Lord Balmerino, enthauptet 18. August 1746, seines Alters achtundfunfzig Jahr, und sagte, „es ist richtig;" dann besah er seinen schwarzen Sarg mit goldnen Nägeln beschlagen, endlich den Block, welchen er das letzte Ruhekissen nannte. Hierauf setzte er seine Brille auf, zog ein Papier aus der Tasche

und las es mit starker fester Stimme ab. Es war kein Schimpf darin gegen den König von England, vielmehr rühmte er seine Milde; dann sprach er ihm aber aus seinen Grundsätzen alles Recht ab auf die Unterthänigkeit des Volks, das er an seine wahren Herrscher, die Stuarts, hinwies. Das Blatt gab er dem Sherif; dann rief er den Scharfrichter, der nach alter Sitte ihn um Verzeihung bitten wollte, dem er aber in die Rede fiel: „Freund, was wollt Ihr mich um Verzeihung bitten, die Erfüllung Eurer Pflicht ist ja lobenswerth.“ Darauf gab er ihm 3 Guineen und sprach: „Freund, ich war niemals reich, das ist alles Geld, was ich noch habe, ich wünschte es wäre mehr, und es thut mir leid, daß ich nichts als Rock und Weste zufügen kann.“ Dabei zog er beides aus und legte es mit seinem Halstuche auf seinen Sarg, setzte eine gestreifte Mütze auf, und meinte, so sterbe er als ein Schotte. Hierauf kniete er nieder am Block um seine Lage zu wählen und das Signal auszumachen, wann er zuschlagen sollte, nämlich indem er die Arme sinken ließe; dann sah er noch einmal auf seine Freunde, und sagte ihnen das letzte Lebewohl. Indem er nun auf die Volksmenge blickte, sagte er: „Die mein Betragen vielleicht zu keck nennen, die mögen erfahren, daß ich mein Zutrauen zu Gott und mein gutes Gewissen nicht verleugnen kann.“ Hierauf beschaute er die Axt in des Scharfrichters Hand, fühlte

die Schärfe, klopfte dann dem Scharfrichter, um ihn zu ermuthigen, auf die Schulter, zeigte ihm an seinem Halse, wo er treffen sollte, wünschend, daß er entschlossen zuhauen möchte, dann sagte er: „Darin besteht Eure Gnade." Darauf ging er an die Seite der Bühne und gab seinen Wärtern noch etwas Münze, die er in der Tasche gefunden, fragte, welches der Leichenwagen, und daß er näher heranfahren möchte. Unmittelbar darauf, ohne zu zittern, ohne seine Haltung zu ändern, kniete er nieder am Block, umfaßte ihn mit seinen Armen und rief: „O Gott, segne meine Freunde, vergieb meinen Feinden, nimm auf meine Seele!" — Er legte seinen Kopf nieder, ließ die Hände fallen zum Zeichen; aber diese seltene Festigkeit überraschte den Scharfrichter so sehr, daß, wenn auch sein Hieb wohlgerichtet war, er doch dieses feste Haupt nicht trennte. Der Lord schien sich hierauf drohend gegen den Scharfrichter umzuwenden, als ein zweiter Schlag ihn beruhigte und ein dritter das Entsetzen endete. Sein Kopf wurde in rothes Tuch gewickelt und mit dem Körper in den Sarg gelegt, der dann nach seiner Vorschrift auf den Sarg des verstorbenen Marquis von Tullibardine in St. Peterskirch im Tower beigesetzt wurde. Während der ganzen Hinrichtung war eine tiefe Stille unter den zahlreichen Zuschauern. Lord Balmerino hatte nur kleine Besitzungen, seine Frau, die er Peggi nannte, kam während des Prozesses nach

London, er saß mit ihr am Tische, als der Befehl zu seiner Hinrichtung ihm gebracht wurde. Sie erschrak sehr, er sagte ruhig: „Wäre ich begnadigt worden, so wäre es mir lieb gewesen, nun es nicht geschehen, bin ich sehr zufrieden, da ich's erwartete." Seine Frau stand trostlos vom Tische auf; er erhob sich von seinem Sitze bittend: „Sitz nieder, Frau, das soll nicht mein Mittagsmahl stören." Sie setzte sich, konnte aber nicht essen. Noch wird erzählt, als ihm einer Sorge für seine Lebenserhaltung angerathen, soll er geantwortet haben: „Wer wollte ein altes Haus noch ausflikken, wenn die Miethe ohnedies bald aus ist." Es wurde noch manches von ihm erzählt. — Im December wurde der Graf von Derwentwater hingerichtet und seine Güter von der Krone in Besitz genommen; Lord Lovat rief bei seiner Hinrichtung: „Freudig und herrlich ist's für's Vaterland sterben." Siebzehn schottische Offiziere wurden bei Kensington, neune zu Carlisle, sechs zu Brumpton, sieben zu Penrith und eilf zu York gehangen, oft halblebend losgerissen, zerhackt und gebraten vom Pöbel.

Die Flucht des Prinzen Karl.

Als Gott die Hochländer verließ, die sich in blinder Furcht über die Heide zerstreuten, als jeder seiner selbst nur gedachte und jeder sein Elend fühlte, da stand der Prinz noch unbeweglich bei Culloden. Aber Ma-

jor Kennedy und einige andre Offiziere zwangen ihn, das Feld zu räumen, so lange noch der Rest treuer Schotten die Armee des Herzogs vom unmittelbaren Verfolgen abhielt. Jenseit des Flusses Nairn, den sie vier Meilen vor Inverneß durchschwammen, hielt der Prinz mit seinen zahlreichen Begleitern Kriegsrath; ernst gab er da sein Unternehmen auf, entließ alle, damit jeder auf den mannigfaltigen Wegen die Verfolger irrte und entkäme; der Zukunft warf er seine Krone zu. Die treuen Freunde küßten zum Abschiede seine Hand und brachten nach allen Richtungen die traurige Friedensbothschaft durch das Land. Der Prinz erlaubte nur Thomas Scheridan, David Murray, Sullivan, Alexander Macleod, John Hay, Edward Burke, und Allan Macdonald (ein Priester) in seiner Gesellschaft zu bleiben; er kam mit ihnen den andern Morgen nach Glengary Schloß. Ein alter Mann klagte ihnen dort, daß alle fortgegangen und ihn ohne Unterhalt zurückgelassen. Der Prinz streckte sich ohne Erfrischung auf dem Boden aus; beim anbrechenden Tage fand aber Burke ein Netz, fischte zwei Salme, die wurden von ihnen zu Mittag gegessen. Hier entließ der Prinz alle übrigen bis auf Sullivan, Allan Macdonald und Edward Burke; mit dem letzteren tauschte er die Kleider. Bei Mewball in Clenronalds Gegend aß er gut und schlief wieder einmal etwas ordentlich,

denn

denn achtundvierzig Stunden vor der Schlacht war er mit der Armee in stetem Marsche bei geringem Lebensunterhalt. Den folgenden Tag (19. April) ging der Prinz, weil der Weg für Pferde zu schlecht war, zu Fuß, über fast unersteigliche Berge zu Aeneas Macdonalds und kehrte sich dann nach Kinloch-Moidart. Hier wartete der Prinz einige Tage, bis Kapitain O Neil ihm die Nachricht brachte, daß alle seine Leute zerstreut und durch das Ausbreiten der englischen Truppen jedes Zusammenziehen unmöglich würde. Da beschloß der Prinz zu den Inseln sich hinzuwenden, wo er am leichtesten ein Schiff nach Frankreich fände. Die Hochländer fanden dies gefährlich, Sullivan rieth dazu; sein Rath setzte seinen Herrn oft in Gefahr. Drei Boten wurden zu Donald Macleod geschickt, um ihn nach Boradale zum Prinzen einzuladen. Er kam und traf den Prinzen ganz allein im Walde; der Prinz ging keck auf ihn los und fragte, „wer er sei und woher?“ — „Mein Name ist Donald Macleod.“ — „Von Ghualtergi auf der Insel Sky?“ — „Ja Herr!“ — „Nun dann so sieh meine Noth, ich werf mich in Deine Arme, thu mit mir, was Dir gut scheint, ich bin Dein Herr!“ — „Ja Ihr seid mein Herr!“ rief der alte Mann und brach in Thränen aus; verzeiht diese Thränen bei so traurigen Gedanken, Ihr werthen Zuhörer, denn das bricht auch das feste Herz, einen

edlen Herrscher in gemeiner Noth mitergriffen zu sehen. „Ich bin alt," fuhr Macleod fort, „aber was ich noch thun kann, dazu bin ich willig." — „So geht hin zu Alexander Macdonald und Macleod, ich traue ihrer Menschlichkeit und Ehre, und vergesse, was sie gethan haben; sie werden einem Nothleidenden ihren Schutz nicht versagen, der für kein Laster, nur durch Zufall und Unglück leidet." — Diese Zuversicht in Ehre und Menschlichkeit verwunderte den alten Macleod, er rief aus: „Alles will ich thun, nur dies nicht, sie waren schon einmal Schurken und Ihr wollt ihnen noch trauen; jetzt in diesem Augenblick suchen sie Euch Herr mit ihrer ganzen Macht nicht zwei Meilen von hier, je schneller von hier, je besser." — „Wohl dann," sagte der Prinz, „Ihr seid ein guter Schiffer, fahrt mich zu einem sichern Platz auf den Inseln." Macleod willigte gern ein und holte ein gutes Boot, das gewesene Eigenthum John Macdonald's, der bei Culloden geblieben; dann brachte er einen Topf zum Kochen und etwas Mehl, das einzige Nahrungsmittel, was er auftreiben konnte. Den 26. bei Zwielicht stieg der Prinz auf eben dem Platze ins Boot, wo er nicht viel zahlreicher begleitet, aber mit der jugendlichen Wärme eines frischen bevorstehenden Unternehmens sein ganzes Glück zutraulich aufs Spiel setzte; ihn begleiteten jetzt zur Verbannung O'Neil, Sullivan, Allan Macdonald, Do-

nald Macleod, der Steuermann, zwischen dessen Füßen der Prinz saß, Ruderer waren acht, unter ihnen Edward Burke, uud Murdoa Macleod, der erst funfzehn Jahr alt, als er von nahen Schlachten hörte, sich selbst mit einem Hieber, Dolch und einer Pistole bewaffnete und zur Schlacht bei Culloden kam und nachher, indem er dem Prinzen immer nachjagte, ihn und seinen Vater hier glücklich angetroffen hatte. So fest hing das Volk auch nach dem Unglücke am Prinzen, daß seine Freunde ihn leicht finden konnten, während seine Feinde vergebens nach ihm forschten. Macleod ahnete Sturm, der Prinz drang aber darauf fortzufahren; der Sturm begann so fürchterlich, als ihn der Alte nie erlebte, und mit einen Regen wie bei der Sündfluth, sie hatten aber weder Pumpen noch Kompaß, das Licht schien für immer vom Himmel gewichen und sie waren froh, als sie sich am Morgen bei Longisle und nicht bei Sky fanden, wo die Miliz aufgeboten. Sie landeten auf Benbicula, nachdem sie in wunderbarer Schnelligkeit dreißig Seemeilen in acht Stunden gemacht hatten, ja dieser Sturm, den sie wohl als ein Unglück ansehen mochten, rettete sie durch höhere Hand aus der ersten Verfolgung. Die ausgesendeten Wachtböte waren alle in die Sicherheit gebracht, nur ein königliches Glück konnte durch solch ein Wetter dies kleine Boot sicher führen. So kamen sie vor Kilda vorbei, wohin Ge-

neral Campbell mit vielen Truppen zu seiner Verfolgung gefahren, und die armen Einwohner, die ihre Abgaben in Eiderfedern geben, vor Schrecken über den Anblick in den Felsen versteckt waren. General Campbell fragte dort einige nach dem Prätendenten, die Leute versicherten: „Sie hätten nie solchen Namen gehört, ihr Herr sollte, wie es hieß, mit einem großen Weibe (Großbritannien) in Krieg gewesen sein, ein Stück Weges von da, wäre aber alles vorbei.“ So war die Expedition vergeblich, möchten es die übrigen auch sein.

Der Prinz ermunterte auf Benbicula seine Reisegefährten, indem er Feuer machte; sie waren zum Sterben durchnäßt und erkältet, auch kochte er am besten von allen, wenn gleich Burke die gewöhnliche Besorgung des Essens hatte. Hier kaufte der Prinz eine Kuh für dreißig Schilling, schoß sie todt und kochte einiges davon in Macleods Topfe. Nachher legte sich der Prinz auf ein altes Segeltuch und schlief, die Andern wachten abwechselnd. Zwei Tage hielt sie der Sturm dort, am dritten wollten sie nach Stornway, wo, nach Macleods Rath, wahrscheinlich ein Schiff für Frankreich aufzutreiben wäre; aber ein neuer Sturm warf sie nach der Insel Scalpa, die dem Laird von Macleod gehört, sie gaben sich dort für Schiffbrüchige aus, der Prinz und Sullivan nannten sich Sinclair, den letzten Vater. Mac-

leod ging bald in einem Boot nach Stornway, um ein Schiff für die Orkneys Inseln zu miethen; den 3. Mai erhielt der Prinz Nachricht, daß es geschehen, und segelte mit vier Mann nach Loch-Shefort, wo Allan Macleod Abschied nahm. Der Prinz mit O'Neil, Sullivan und einem Führer gingen zu Fuß nach Stornway; es war Nacht und achtzehn Stunden über Hügel bei Sturm und Regen ohne Erfrischung mögen die Furcht des Führers entschuldigen, daß er sie ein und eine halbe Meile umführte, um den Übergang eines kleinen Flusses zu sparen; es war aber ein sonderbares Glück, sonst wäre der Prinz gefangen. Bei Ayrnisch blieben alle erschöpft liegen, der Prinz schickte den Führer zu Macleod, um Brod, Branntwein und Käse zu bitten. Der treue Macleod brachte es selbst und führte ihn zu Lady Kildun, bis alles zum Absegeln fertig; der Prinz schlief da ein vor Ermattung. Gleich ging Macleod nach Stornway zurück, war aber höchlich überrascht, alles in Bewaffnung anzutreffen; 200 waren beisammen. „Was Teufel ist hier los?" fragte er. — „Wir hören der Prinz ist mit 500 Mann gekommen und will die Stadt abbrennen, das Vieh wegnehmen, auch ein Schiff zwingen, ihn nach Frankreich zu führen." — „Ich glaube Ihr seid alle toll, wo Teufel soll der Prinz jetzt 500 Mann herneh men?" —

„John Macaulay, ein Presbiterianerprediger,

hat es seinem Vater geschrieben, und der hats wieder geschrieben an..." „Meinetwegen, wenn Ihr meint, daß der Prinz hier ist, so hab ich nichts gegen, aber er ist nur mit zweien hier, und wenn ich mit ihm bin, mache ich den dritten, und wer seine Hand an ihn legt, Ihr Herren, und wäre es ein Lord, der hats, Gott verdamm mich, mit mir zu thun." — Darauf erklärten alle, sie hätten nichts gegen den Prinzen, doch sollte er sie bald verlassen und gehen, wohin er Lust hätte. Als der Prinz dies erfuhr, wollten einige fliehen, der Prinz aber sagte: „Ich steh auf meinem eignen Boden und will auch meinen Mann stehen." Wäre er indessen, wie seine Absicht war, früher eingetroffen, so wäre er in der ersten Hitze über jene Nachricht wahrscheinlich getödtet worden. Zwei Bootsleute flohen indessen nach dem Moor. Lady Kildun versorgte alle mit Branntwein und Zucker, auch gab sie etwas Butter. Am andern Morgen, den 6. Mai, kamen zwei Bootsmänner mit dem Boot, die übrigen waren aus Furcht entflohen; so mußten sie sich an der Küste nach andrer Gelegenheit umsehen. Zwei englische Schiffe nöthigten sie auf die wüste Insel Iffurt zu flüchten, dort hielten sie einige Fischer für ein Preßboot jener Kriegsschiffe, ließen an die Felsen, ließen ihnen aber ihren ganzen Fang, Töpfe und Netze zurück. Die Fische, auf Felsen getrocknet, waren ein Fest für unsre Abenteurer;

gern hätte der Prinz ihnen Geld dafür zurückgelassen, aber er besann sich, daß ihn dies verrathen könne, und nahm das Geld wieder auf, und die Fische mit sich. Den 10. Mai segelten sie wieder nach Scalpa zu dem guten Pächter, um ein besser Boot zu kaufen, ohne Erfolg. Da ihnen der Wind nicht wohl wollte, mußten sie weiter rudern; sie machten unterwegs Drammacks aus Meerwasser und Mehl, der Prinz aß tüchtig davon, und trank jedem einen Schluck Branntwein zu. Auf dem Wege bis Finslai in Harris, wo sie zuletzt ans Land gingen, wurden sie von drei englischen Schiffen abwechselnd verfolgt, einmal nur ein Paar Büchsenschüsse entfernt, beinahe drei Meilen gejagt. Das letzte jagte sie ans Land, auf Süd-Uist; indem sie ausstiegen drehte sich der Wind, es regnete und das Schiff mußte das hohe Meer suchen: „Nun," rief der Prinz, „sehe ich, daß ich davon kommen werde, die Vorsehung will nicht, daß ich lebendig in die Hände meiner Feinde falle."

Die Ebbe trat ein, ein Bootsmann fing einige Seekrebse und zeigte sie dem Prinzen mit großer Freude; der Prinz steckte sie gleich in seinen Sack. Macleod wollte ihm solchen abnehmen, als sie nach einer Hütte eine Meile davon wanderten, weil hier nirgends ein Dach war, aber der Prinz sagte: „Nehme ich es, so trägt jeder seine Bagage, auch bin ich stärker dazu als Ihr. Die Hütte war so niedrig, daß der Prinz

auf den Knieen hineinkriechen mußte, Burke stach den Boden am Eingange etwas weg. Hieher kam der Laird von Cleronnald und versicherte dem Prinzen seine Ergebenheit und seine Hülfe zum Weiterkommen. Seine Frau schickte bald sechs Hemden, Branntwein, Wein und manches andere; bis dahin hatten O Neil und Sullivan zusammen nur sechs Hemden getragen, die sie oft noch halbnaß anziehen mußten. Macleod wurde nun im Boot aufs feste Land gesendet, von Lochiel und Murray Geld nnd Branntwein zu holen. Er fand sie, Lochiel hatte wenig; Murray sagte aber, er könne nichts geben, weil er nur 60 Louisd'or für sich behalte, und diesen Murray hielt damals der Prinz für seinen treuesten Freund. Zwei Anker Branntwein, die Macleod mit Mühe für 2 Guineen bekommen, und diese Antwort brachte er nach achtzehn Tagen Abwesenheit dem Prinzen, der indessen nach Corradale in eine bessere Hütte gezogen, darin zwei ausgespannte Kuhhäute ihn gegen Regen schützten. Er hatte sich und die Seinen durch Jagd und Fischerei vergnügt und unterhalten. Drei Wochen blieb er hier, von hunderten gesehen, doch unentdeckt seinen Feinden, als aber die Miliz auf die nächsten Inseln kam, segelte er mit O Neil, Sullivan, Edward Burke und Macleod nach der Insel Fovaya; von da ging der Prinz mit O Neil und einem Führer nach

Rushneß; Sullivan und Macleod blieben. Hier ward es dem Prinzen noch enger, denn die Böte mit Milizen lagen zwischen Fovaya und Rushneß. Macleod und Sullivan kamen deswegen Nachts im Boot und holten den Prinzen ab; sie wollten ihn wieder nach Corradale fahren, wurden aber vom Sturm noch zwei Meilen davon ans Land getrieben. Da ihre Feinde nur eine halbe Meile entfernt waren, so segelten sie nach Celiestella, dann nach Lochboisdale, aber unterwegens behauptete einer im Schiffe, er sehe ein Boot im Wege, voll Menschen. Macleod versicherte, es sei ein Felsen, aber die Bootsleute wollten es nicht glauben, sie kehrten um und kamen einen Tag später dahin. Hier hörten sie, daß Boisdale gefangen. Als sie so auf- und niedersegelten, fragte Macleod den Prinzen: „Was er mit Alexander Macdonald und dem Laird von Macleod machen wollte, wenn er einmal die Krone trüge?" — „Wenn das Königreich mir wieder gegeben, so würden sie mir anhangen als Freunde, sie folgen immer dem Mächtigern; mehr Schuld als sein Vater hat der Sohn Macleod, denn er kam zu mir nach Frankreich freiwillig und versprach mir alle seine Dienste: das sollte aber ein Edelmann nicht versprechen, wenn er es nicht thun will."

Sie sahen ein Paar englische Kriegsschiffe, die sie erst für französische hielten, aber mehr beunruhigte sie

der Kapitain Scott, der bei Kilbride, keine Stunde von ihnen, gelandet war, sie mußten sich trennen. Der Prinz nahm keinen Abschied von seinem treuen Macleod, er hoffte ihn wieder zu sehen. Der Prinz blieb mit O'Neil zusammen, zwei Hemden waren ihre ganze Bagage, das Boot wurde versenkt, jeder mußte für sich sorgen. Zwei Nächte blieb der Prinz in freiem Felde, zwei andere bei Loch; einige Rothröcke nöthigten sie weiter zu wandern. Den 5. Juni ward Macleod gefangen in Sky und an Bord des Furnaon, Kapitain Fergusso gebracht. „Seid Ihr mit dem Prinzen gewesen?" fragte General Campbell. — „Ja, ich kanns nicht leugnen!" — „Wißt Ihr nicht den Preis von 30,000 Pf. auf seinen Kopf, Du und die Deinen wären für immer reich." — „Ich hätte es keinen Tag überlebt; für ganz England und Schottland hätte ich ihm kein Haar krümmen mögen, seit er sein Leben mir übergeben." Der General bewunderte ihn und schickte ihn nach London; den 16. Juni 1747 wurde er freigesprochen, den Tag feierte er sein Lebelang. Er erzählte oft, daß der Prinz nie mehr als drei bis vier Stunden schlief, dann ein Quart Wasser mit wenigen Tropfen trank, die er an alles Getränk zu mischen pflegte. Burke, die redliche Seele, nachdem er den Prinzen verlassen mußte, trieb sich in Norduist herum, und lebte in Höhlen von Fischen, weil in dieser Zeit ein Befehl in allen Kir-

chen verlesen war, den Abenteurern bei schwerer Kirchenstrafe keinen Bissen zu essen zu geben; sehr entgegen dem biblischen Sinne: speiset die Hungrigen und kleidet die Nackenden. Ein armer Schuhmacher und seine Frau brachten ihm zuletzt heimlich etwas Nahrung, bis die allgemeine Begnadigung ihn nach Edinburg führte. Von ihm und von Macleod kommen die ersten Nachrichten von dieser Flucht.

Wir ließen den Prinzen mit O Neil im Felde, Nachts den 18. Juni; den nächsten Tag erhielt er die Nachricht, daß General Campbell auch Bernory, die Insel zwischen Norduist und Harris, besetzt hielt; so war er also von zwei Seiten eingeschlossen ohne irgend ein Boot zur Rettung. O Neil dachte in dieser Bedrängniß sich an ein junges Fräulein seiner Bekanntschaft, an Flora Macdonald zu wenden, die bei ihrem Bruder zu Melton in Süduist zum Besuche von Sky angekommen; nach einigem Widerstande überredete er sie, zum Prinzen zu kommen, um die Mittel zu seiner Flucht zu verabreden; sie nahm niemand als ihren treuen Diener Niel Mackechan mit. Sie fand ihn auf dem Hügel: den Königssohn, wie den ärmsten seines Volks, in jeder Beschwerde, aber ruhig und standhaft, als ruhte noch des Landes Schicksal in seinem Herzen; sie begrüßte ihn ehrerbietig, er empfing sie gnädig. Die Noth zwang zur Eile und der Plan wurde vorläufig verabredet. O Neil wurde

noch einmal hingeschickt, um ihn zu fördern. Miß Flora war ganz damit beschäftigt, und ging den 21. nach Clenronnald's Hause, um einige nothwendige Verkleidungsstücke für den Prinzen zu kaufen. Aus Mangel an Pässen wurde sie mit Mackechan bei einer Fuhrt von der Miliz angehalten. Sie wollte ihren Hauptmann sprechen, aber der sollte erst nächsten Morgen kommen. Sie fragte nach seinem Namen und erfuhr, daß es ihr eigner Stiefvater sei; so blieb sie lieber da, statt die Untersuchung zu verlangen. Sie ward in die Wachtstube gebracht, bis ihr Stiefvater den 22. ankam und nicht wenig überrascht war, sie da anzutreffen. Sie nahm ihn beiseite und erzählte ihm, wie sie für sich, für Mackechan und für eine Spinnerin, Betty Burke, die sie für ihre Mutter, die viel Flachs gekauft, gemiethet habe, einen Paß wünsche. Der Vater fertigte drei Pässe aus. Nachher ging sie nach Clenronnald's Hause, wo sie Lady Clenronnald mit ihrem Plane bekannt machte. Hier blieb sie bis zum 27., in welcher Zeit O Neil mehrmals Verabredungen zwischen dem Prinzen und der Lady bestellte, unter dessen Leitung endlich Flora, die Lady und Mackechan auf zwei Meilen Entfernung zum Prinzen kamen. Sie fanden ihn in einer kleinen Hütte, wie er mit Sorgfalt Herz, Leber und Nieren eines Schafes sich an einem hölzernen Spieße zum Mittagsmahl bereitete. O Neil führte sie ein.

Sie wurden von Mitleid und Sorge fast übernommen, bis der Prinz eine scherzende Verachtung seiner Leiden annahm und ihnen versicherte: der Unglücklichste heute, sei morgen der Glücklichste; dann fuhr er mit einigem Ernst fort: „Jeder Herrscher würde viel besser werden, wenn er nur einen kleinen Theil von dem mitfühlte, was er dulde." Sie hatten ihm neue Kleider, manches andre zum Unterhalt, auch eine halbe Flasche weißen Wein, die einzige, welche die Soldaten übrig gelassen, mitgebracht. Dieser Flasche nahm sich der Prinz besonders an, trank aber keinen Tropfen davon, sondern bewahrte sie allein für seinen weiblichen Führer. Sie aßen, und der Prinz setzte Miß Flora sich zur Rechten, Lady Clenronnald zur Linken, alle aßen recht herzhaft und er rauchte mit den übrigen zuletzt seine Pfeife. Den nächsten Morgen hörten sie von einer Magd, die in großer Eile kam, daß Kapitain Fergusson mit einem Vortrab des General Campbell, der in Benbicula war, in ihrem Hause sei, und daß er die letzte Nacht in ihrem Bette geschlafen. — Sie nahm eiligen Abschied vom Prinzen, und eilte nach Hause, Fergusson trat ihr in ihrem Hause entgegen: „Wo sind Sie gewesen gnädige Frau?" — Sie antwortete: „Ich besuchte ein krankes Kind, es geht jetzt besser mit ihm." — Er fragte nach mancherlei, wie weit das Kind entfernt, sie redete sich recht gut durch, wurde aber spä-

terhin gefangen nach London gebracht, und erst im folgenden Juni frei entlassen. Flora bat nun den Prinzen ihr zu folgen; O Neil wollte ihn begleiten, aber Flora wollte es nicht zugeben, sie wären sonst ihrer zu viele; so nahm der Prinz von ihm herzlichen Abschied. Flora rieth nun dem Prinzen, seine weibliche Tracht anzulegen, was mit ihrer Hülfe bald geschehen; der häufige Regen hatte dafür gesorgt, daß es nicht an Spiegeln fehlte; dann näherten sie sich mehr dem Meere, wo ihr Boot stand, um bei jedem schnellen Anfall sofort in Sicherheit zu sein. Sie wurden sehr naß und machten sich ein Feuer auf einem Felsenstück, als vier Jöllen voll Bewaffneter sich der Küste näherten; gleich löschten sie es aus, und verbargen sich im Haidekraut; aber die Jöllen fuhren friedlich in der Entfernung eines Kanonenschusses vorüber, und verloren sich wie ihre Furcht in dem ewigen Blau neuer Hoffnung. — Den 28. Juni Abends setzten sie sich in's Boot, hatten aber kaum eine Meile gemacht, so wurde die See sehr rauh und die Luft stürmte; der Prinz fand die Miß und die Bootsleute bestürzt in dieser Lage; die Nacht beengt der Menschen Auge, und nimmt ihnen die Aussicht, den letzten Trost einer unruhigen Gegenwart. Er holte die lang aufgesparte Flasche aus seiner Tasche und nöthigte seiner Gebieterin einen Trunk daraus ein;

er selbst nahm nichts, sondern sang mit heller Stimme ein gutes altes Lied *).

Stürmt, reißt und ras't ihr Unglückswinde
Zeigt eure ganze Tyrannei,
Zerbrecht, zerschlagt so Zweig als Rinde
Und werft den Hoffnungsbaum entzwei;
Dies Hagelwetter
Trifft Stamm und Blätter,
Die Wurzel bleibt,
Bis Sturm und Regen
Ihr Wüthen legen,
Daß sie von neuem grünt und Äste treibt.

Mein Herz giebt keinem Diamanten,
Mein Geist der Eiche wenig nach;
Wenn Erd' und Himmel mich verbannten,
So troß ich doch dem Ungemach:
Weicht, falsche Freunde,
Schlagt, bittre Feinde,
Mein Heldenmuth
Ist nicht zu dämpfen;
Drum will ich kämpfen
Und sehn, was die Geduld für Wunder thut.

Die Liebe schenkt aus goldnen Schaalen
Mir einen Wein zur Tapferkeit,
Verspricht mir guten Sold zu zahlen,
Und führt mich muthig in den Streit;
Da will ich siegen,
Hier will ich kriegen;
Ein grünes Feld
Dient meinem Schilde
Zum Wappenbilde,
Allwo ein Palmenbaum zwei Anker hält.

---

*) Vergl. des Knaben Wunderhorn, herausgegeben von mir nnd Brentano, II. B. S. 14.

So kamen sie in's Gespräch mit einander, der Prinz erzählte mancherlei lustige Geschichten; die andern folgten und hielten ihre Lebensgeister aufrecht. Den Morgen, ob es gleich still und klar war, wußte der Schiffer doch nicht, wo sie wären, der Wind hatte in der Nacht mehrmals umgesetzt. Endlich erkannte er das Westende von Sky und landete, fand aber daselbst schon drei Jöllen mit Soldaten gelandet, auch waren Kriegsschiffe in Sicht. Sie stießen wieder ab; ein Mann in einem der Böte wollte sie zum Landen zwingen und schoß auf sie, doch ohne Wirkung; wahrscheinlich wären sie indessen genommen worden, wenn es nicht so still gewesen, daß die Schiffe nicht fort konnten und die Jöllen ihre Ruder in's Haidekraut versteckt gehabt hätten; sie aber entfernten sich rasch, ehe jene sich bemannten; deutlich sahen sie, wie die Soldaten in einem nahen Dorfe Lärm machten. Flora verfiel indessen aus Ermattung nach der stürmischen Nacht, während diesem neuen Verfolgen, in tiefen Schlaf; der Prinz bemerkte es gleich und deckte sie zu und bewachte sie, daß niemand sie anstoßen und stören möchte; doch das unruhige Meer störte sie bald auf. In einer Felsenbucht landeten sie, damit die Schiffer sich ausruhen könnten, doch eilten sie sobald wie möglich fort, weil sie die Insel zum Nachsuchen in Bewegung glaubten; nachher landeten sie bei Sky, wo Flora allein nach Mongstod wan=

wanderte, dem Landsitz des Alexander Macdonald, der damals aber nicht zu Hause war. Sie hatte dessen Frau, Lady Margaret, durch eine Miß Macdonald von ihrem Umherirren unterrichtet, die einen Augenblick vor ihr angekommen. Dann trat sie in's Zimmer und begrüßte sie und die Gesellschaft, unter der auch ein kommandirender Offizier, der zum Aufsuchen des Prinzen ausgeschickt. Er fragte gleich, welchen Weg sie gekommen? was sie Neues gehört? Sie beantwortete das so unbefangen, daß er nicht den mindesten Verdacht faßte. Miß Flora erzählte darauf der Lady Margaret allein, wo sie den Prinzen verlassen, die aber keinen Rath für ihn wußte. Sie wendete sich darauf an Kingsborough, den Thürsteher, und wünschte, er möchte den Prinzen in's Haus bringen. Er schickte einen Knaben zu ihm und empfing ihn selbst eine Viertelstunde von dem Hause mit Wein und andern Erfrischungen. Als Miß Flora meinte, daß der Prinz und Kingsborough in gewisser Entfernung wären, machte sie Anstalten zum Weggehen und bestellte ihre Pferde gleich; aber die Lady Margaret drang in sie, in Gegenwart des Offiziers, zu bleiben, sie hätte es ihr das letztemal versprochen. — Sie bat um Entschuldigung, ihre Mutter sei nicht ganz wohl und ganz allein in dieser unruhigen Zeit; sie versprach ein andermal alles nachzuholen.

Als alles fertig, setzte sich Flora mit Frau

Macdonald, die vorerwähnt, mit ihren beiden Dienern und einer Magd in den Wagen; sie kamen bald zum Prinzen und Kingsborough; Frau Macdonald wünschte ihn zu sehen, er wendete aber vorsichtig sein Gesicht ab. Frau Macdonald's Mädchen sah ihn genauer und meinte: „Nie hätte sie ein Mädchen von so unverschämtem Aussehen erblickt, das wäre vielmehr ein Mann in Weibskleidern." Miß Flora sagte, es sei ein Irländisch Mädchen, die kenne sie wohl. „Gott behüt," sagte das Mädchen, „wie wirft die ihre Röcke und schlenkert mit den Armen! Solche Irländische müssen wohl so gut fechten, wie Männer." Miß Flora kamen diese Bemerkungen der Magd sehr ungelegen, sie ließ deswegen schneller zufahren, so daß ihr die beiden bald aus den Augen kamen. Um 11 Uhr Nachts, den 29. Juni, kamen indessen beide Theile fast zu gleicher Zeit in Kingsborough's Hause an, naß und ermüdet; Kingsborough's Frau, die ihren Mann nicht mehr erwartete, war schon entkleidet und wollte eben in's Bette steigen, als eins ihrer Mägde hineinstürzte, daß Kingsborough gekommen und eine Gesellschaft mitgebracht, worunter, wie sie meinte, auch Miß Flora. Die Frau antwortete: „Miß Flora und jede Gesellschaft, die sie bringt, ist willkommen, alles im Hause steht ihr zu Dienste, ich bin schläfrig und entkleidet, ich kann nicht das Vergnügen haben, sie zu sehen." Gleich darauf springt

Kingsborough's Tochter in's Zimmer: „Mama, Mama, was hat der Vater für ein wunderlich, schmuzzig Weib mitgebracht, und hat sie in den Saal geführt. Kaum hatte sie ausgeredet, so kam Kingsborough selbst und sagte seiner Frau, sie möchte sich so gut anziehen, als sie nur könnte, und so gut zu essen geben, als sie irgend hätte. — „Wer ist bei Dir?" fragte sie. — „Das sollst Du bald genug hören, jetzt schnell auf." — Sie befahl ihrer Tochter, die Schlüssel schnell zu holen, die sie in dem Saale liegen lassen Das Mädchen kam schnell wieder: „Mama, Mama, ich kann nicht die Schlüssel holen, das schmutzige Weib geht im Saale auf und nieder mit großen Schritten, und ich habe Furcht." Die Frau kam selbst, aber wie sie sich ausdrückte, als sie die lange Striele gesehen so große Schritte machen, da war sie zurückgegangen; sie wollte, daß der Mann die Schlüssel hole, der nöthigte sie aber selbst zu gehen. Als sie in das Zimmer trat, saß der Prinz, er stand auf und grüßte sie. Sie aber begann zu zittern, als sie einen rauhen Bart bemerkte; sie meinte gleich, es sei irgend ein Edelmann in der Noth, von dem Prinzen ließ sie sich aber nichts träumen. Gleich, mit den Schlüsseln in der Hand, wie sie den Saal verlassen, wollte sie ihren Mann ausfragen, wer es wäre und ob der nichts Neues vom Prinzen wüßte. Kingsborough lachte: „Liebe Frau, es ist der Prinz selbst." — „Der Prinz!" rief sie, „so

sind wir alle unglücklich, wir werden gehangen!" — „Nun, nun," sagte er, „einmal können wir doch nur sterben, und wenn wir für dies gehangen werden, so sterben wir für eine gute Sache, für christliche Milde; mach indessen lieber was zum Abendessen: bring Eier, Butter, Käse, und was noch mehr da ist." — „Eier, Butter, Käse, das wäre mir auch ein rechtes Abendessen für Prinzen." — „Ei Frau, Du weißt nicht, wie er die Zeit her gelebt hat, machst Du auch viel Umstände, so möchten's die Mägde merken; nur schnell was, und dann komm selbst mit zum Essen." — „Ich zum Essen," sagte sie, „ich weiß mich gar nicht zu betragen vor einer Majestät." — „Du mußt kommen, der Prinz will mit Dir essen, es ist leicht Umgehens mit ihm, er weiß einen so gut in's Gespräch zu bringen."

Beim Abendessen setzte der Prinz Miß Flora an seine rechte Hand, und die Frau vom Hause zur linken, immer ehrte er jene am höchsten, und wenn sie in's Zimmer trat, stand er immer auf. Er aß tüchtig, vier Eier, einige Fleischschnitte, Brod und Butter, trank zwei Flaschen Bier und nahm noch einen Schnaps, den er auf das Wohlsein des Hausherrn und der Frau und auf bessere Zeiten für alle austrank. Nach Tische rauchte er eine Pfeife zur Gesellschaft; er bewahrte immer eine alte Pfeife, die schwarz geraucht und kurz abgebrochen war. Nachdem sie bei einigen Gläsern Wein die Pfeife ausgedampft hatten, ging der Prinz zu Bett.

Auf dem Wege nach diesem Hause hatte der Prinz dem Kingsborough vorgeschlagen, zum Laird von Macleod zu gehen, keiner würde ihn da vermuthen; Kingsborough wollte nicht beistimmen. „Warum," meinte der Prinz, „sollte der Laird von Macleod zu seinen übrigen Unthaten auch nach meinem Blute dürsten?" — „Vielleicht," sagte Kingsborough, „denn er hat mir geschrieben, Euch auszuliefern, wenn Ihr mir in die Hände fielet, das wäre ein Dienst, den ich meinem Lande erwiese." So gab der Prinz den Plan auf und meinte, der Laird würde noch lange genug leben, um sein Versehen zu erkennen. Einige Zeit darauf wollte der Laird diesen Brief zurückhaben, aber Kingsborough verweigerte ihn, er wollte ihn bewahren, um zu zeigen, welche Rolle er damals gespielt. Kingsborough fragte auch den Prinzen: „Ob er George Murray für einen Verräther hielte?" „Ich hoffe nein!" antwortete der Prinz. — Kingsborough wunderte sich einmal über das andre, was ihn den Tag nach Mongstod gebracht, da er doch gar keine Art Geschäft dort gehabt. „Das will ich Euch erzählen," sagte der Prinz, „das war die Vorsehung, die meine Rettung zu ihrer besondern Sorge macht, und dazu war kein andrer so tüchtig als Ihr." — (Wir müssen uns bei dieser Bemerkung nach O'Neil und Sullivan umsehen, denen beiden die Rettung des Prinzen am Herzen lag. O'Neil fand Sullivan

bald nach dem Abschiede vom Prinzen, und zwei Tage darauf kam ein französischer Kutter mit 120 Mann Besatzung an die Küste von Südvist. Sullivan ging gleich an Bord, O Neil suchte den Prinzen, konnte ihn aber nicht finden, weil er die Insel zwei Tage vorher verlassen. Er kehrte zurück, wo er den Kutter verlassen, der war aber drei Stunden vorher aus Furcht vor einigen bewaffneten Böten mit gutem Winde abgesegelt, so hatte selbst Sullivan seinen Prinzen aufgegeben. O Neil ward bald darauf gefangen, aber, da er lange in französischen Diensten, ganz als Kriegsgefangner behandelt; auf dem Kriegsschiffe, das ihn fortbrachte, fand er Miß Flora, die sein Unternehmen ausgeführt hatte. Er ward bald ausgewechselt.)

Als der Prinz zu Bette, mußte Flora der Hausfrau ihre Abenteuer erzählen, die fragte unter andern: „Was ist aus den Schiffern geworden, die Euch übersetzten?" — „Sie fuhren zurück nach Südvist." — „Sehr schlimm, die hätten einige Zeit hier aufgehalten werden sollen." — Ihre Vermuthung traf ein, sie wurden gleich nach ihrer Rückkehr festgenommen und durch gesetzwidrige Androhung der Tortur gezwungen, alle zu nennen und zu beschreiben, unter andern, daß die Fremde ein langes roth gedrucktes Kleid angehabt und weiße Schürze. Jene Besorgniß bestimmte Flora den Prinzen am andern Morgen zu bitten, daß er seine weiblichen Kleider ablege, die ohnedies

den vorigen Tag unbequem und verdächtig gewesen. Der Prinz schlief neun Stunden ohne Unterbrechung, gegen seine Gewohnheit, und Miß Flora wurde besorgt; als der Morgen schon so weit vorgerückt, schickte Kingsborough ihn zu wecken; er fand ihn im besten Schlafe und kam leise zurück, Flora bestand aber darauf, daß er ihn wecke; er ging zum zweitenmal und fragte, wie er geschlafen? — „Niemals besser, ich meine, daß ich nie in so gutem Bette gelegen, denn in Wahrheit, ich hatte fast vergessen, was ein Bette sei.“ — Er mußte noch in denselben Kleide das Haus verlassen, um seine andern Kleider den Leuten im Hause unbekannt zu lassen, so kam er angezogen in's Zimmer und ehe er Kappe und Schürze nahm, bat die Hausfrau Miß Flora auf Erfisch, sie möchte den Prinzen um eine Locke bitten. — „Kannst Du sie nicht selbst fordern?“ antwortete Flora. Der Prinz fragte, warum sie sich stritten, die Hausfrau erzählte es; er willigte gleich ein, legte seinen Kopf auf Flora's Schooß, bat sie, eine Locke abzuschneiden; sie that es zögernd, gab der Hausfrau die Hälfte, die andere behielt sie für sich. Es ging allen an diesem Tage sehr wohl und diese Abenteuer, die sonst so rauh, ernst und unfreundlich, werden durch diese kurzen Stunden mit edlen Frauen auf einmal heiter und anziehend.

Nachdem der Prinz wieder in seiner weiblichen

Kleidung vollständig angezogen, sah er sich im Spiegel und rief lachend aus: „Das ist mir ein lustig Weibsbild!" — Er frühstückte, nahm Abschied von der guten Hausfrau und ging mit einem Bündel Hochländer Kleider in ein Holz, wo er ein Kleid von Leinen und Baumwolle mit Purpurblumen anzog. Da nahm er einen langen Abschied von Kingsborough, dankte ihm für seine Dienste, wollte sie nie vergessen, sagte: „Wer weiß, Kingsborough, ob wir beide je wieder ein Glas Porter nach allem diesem zusammen trinken?" — Beide weinten, ein Paar Blutstropfen fielen aus des Prinzen Nase, Kingsborough gab ihm einen Führer bis Portree mit; Miß Flora kam zu Pferde auf anderm Wege eben dahin. Kingsborough hatte alles Nothwendige für den Prinzen vorausbesorgt, er traf Miß Flora in Portree, beide waren sehr durchnäßt, sie trockneten sich und erfrischten sich so gut der Ort es erlaubte; der Abschied verzögerte sich wohl zwei Stunden, dann dankte er für ihren wunderbaren Beistand, der einzige der ihn erretten konnte; es that ihm leid, daß keine Miß Flora ihn weiter begleiten sollte. Es kamen einige, die zur Abreise trieben, er erheiterte sich: „Lebt wohl, Miß Flora, ich hoffe wir fahren noch in einer Kutsche mit Sechsen, eh wir sterben, wenn wir gleich heute zu Fuß gehen." — Sie hatten beide nicht lange Zeit, dem Abschiede nachzudenken.

Ungefähr sechs Tage nach des Prinzen Abfahrt von Sky, folgte ihm Kapitain Fergusson; durch die Bootsleute lernte er die Tracht des Prinzen kennen, so folgte er ihm nach Alexander Macdonalds Hause; da hörte er blos von Flora, und folgte der zu Kingsborough, den er so wie Frau und Tochter befragte. Der Kapitain fand zuerst Kingsborough, der manche seiner Fragen ganz unbestimmt beantwortete, er fragte nach seiner Frau. Kingsborough rief ihr, daß Kapitain Fergusson gekommen wäre, nach ihren letzten Gästen zu fragen. — „Wenn Fergusson mein Richter ist," sagte sie, „so sei Gott meiner Seele gnädig." — Fergusson fragte, warum sie so spreche? — „Weil die ganze Welt sagt, daß Ihr ein grausamer, hartherziger Mann seid." — Er fragte, wo Miß Flora und die Person in Weibskleidern, die mit ihr, gelegen. — Kingsborugh: Er wüßte wohl, wo Flora geschlafen, um die Mägde bekümmere er sich aber nicht. — Fergusson: Lag Miß Flora mit dem Prätendenten in einem Bette? — Die Frau antwortete: „Herr, was Ihr unter dem Prätendenten versteht, weiß ich nicht, doch ist es nicht Mode auf Sky, Herrschaft und Magd in dasselbe Bette zu legen. Der Kapitain ließ sich die Zimmer zeigen, wo sie geschlafen und fand das Zimmer der Magd besser, als das der Herrschaft; darauf ward Kingsborough gefangen fortgeführt nach Fort Au-

gustus, seiner Schnallen, Uhr und Geldes beraubt, in Eisen gelegt. Einstmals kam ein englischer Kapitain zu ihm und fragte, ob er wohl des Prinzen Kopf erkennen könnte, wenn er ihn sähe? Ihm schauderte, er sagte, daß er ihn nicht bestimmt erkennen könnte, wenn er nicht mehr am Rumpfe; weiter hörte er nichts davon. Nachdem wurde er aufs Edinburger Schloß gebracht, eng bewacht und im Juli bei der allgemeinen Begnadigung entlassen; eine lange Strafe für ein Nachtquartier. Einmal war er in der Zeit aus Versehen entlassen, da hörte er, wie ein Officier schwor, er hätte den Prinzen gehangen, wo er ihn gefunden. Miß Flora, nach dem Abschiede vom Prinzen, ging zu ihrer Mutter nach Slait, erzählte aber weder der, noch jemand von ihren Abenteuern. Nach acht Tagen wurde sie zu einem Officier beschieden, sie ahnete, was er verlange, entdeckte alles den Ihren, auch ihrem Stiefvater, der nach Hause gekommen; sie überlegten mit einander, was sie antworten sollte. Auf dem Wege, sich zu stellen, wurde sie von Soldaten angehalten und ohne Erlaubniß, Kleider oder Leinenzeug mitzunehmen, auf das Schiff Furnace des Kapitain Fergusson gebracht. So schrecklich ihr erst dieser Name war, so wurde ihr doch bald durch General Campbell, der mit auf dem Schiffe, alle Furcht verscheucht; sie bekam eine eigne

Cajüte, eine Magd, niemand durfte ohne ihre Erlaubniß zu ihr.

Erst erzählte sie eine verabredete Geschichte, wie ihr ein Soldatenweib begegnet, die um einen Platz in ihrem Boot gebeten, sie wüßte nicht, was nachher aus ihr geworden; doch gestand sie dem General Campbell bald den ganzen Verlauf. Nachher kam sie auf Kapitain Smiths Schiff, für dessen gute Behandlung sie nachher in London seinem Maler zu sitzen die Gefälligkeit hatte; dies war nach fünfmonatlicher Gefangenschaft auf verschiedenen Schiffen, worauf sie in London dem Staatsbothen Dick in Verwahrung übergeben wurde. Die Amnestie befreite sie; doch hatte sie sich über ihren Aufenthalt in London nicht zu beklagen, ihr ward von allen Seiten Aufmerksamkeit bezeuget, über die sie sich mehr verwunderte als erfreute. Nachher verschwindet sie uns wie alle helfenden Engel; ihre Arbeit war gethan, sie kehrte zufrieden in den kleinen Kreis des gewöhnlichen Lebens zurück, aus dem wir nach den weitern Gefahren des Prinzen ängstlich umblicken.

Kingsborough hatte Kapitain Malcom Macleod, und Murdock Macleod, die beide unter dem Prinzen bei Culloden gefochten (der letzte war in die Schulter geschossen), nach Portree bestellt. John Macleod, der junge Laird von Raaz wartete mit einem Schiffe und zwei Bootsleuten. Sie kamen

mit dem Prinzen den 1. Juli nach Glein in Raaz, da blieben sie zwei einen halben Tag in einer niedrigen Hütte, wo sie auf dem Erdboden, mit etwas Haidekraut bedeckt, liegen mußten. Nun war ein Mann auf die Insel gekommen, um eine Rolle Taback zu kaufen, blieb aber vierzehn Tage, ging bald hier bald dorthin, so daß ihn alle für einen Spion hielten. Er näherte sich auch einmal der Hütte und Malcolm beschloß, ihn zu erschießen. „Nein Malcolm," sagte der Prinz und hielt ihn, „Gott behüte, daß irgend ein unschuldiger Mensch für uns leiden sollte." Ein Glück war es indessen, daß der arme Mann nicht in die Hütte sah, Malcolm war entschlossen, ihn ihrer Sicherheit zu opfern. Nachher hieß es, der Mann sei ein Kräutersammler gewesen. Den 3. Juli schlug der Prinz vor, nach Troternish auf Sky zu fahren, ob es gleich stürmisch war. Der Wind nahm so zu, als sie auf dem Wasser waren, daß alle die Rückkehr verlangten, der Prinz rief indessen entschlossen: „Ihr fahrt den letzten Eures Königshauses, die Vorsehung, Ihr Gefährten, die mich durch so viele Gefahren getragen, wird mich vor so schlechtem Ende schützen!" Dann stützte er sich ruhig auf seine Hand und sang:

Die Gedanken sind frei,
Wer kann sie errathen?
Sie rauschen vorbei,
Wie nächtliche Schatten.

Kein Mensch kann sie wissen,
Kein Jäger sie schießen;
So bleibet dabei,
Die Gedanken sind frei.

Die andern horchten auf und er sang ihnen ein lustig altes Lied *):

O wenn mein Liebchen die weiße Ros wär,
Die wächst auf der Welle Rand,
Und ich wär selbst nur ein Tropfen im Meer;
Ich stieg mit der Rose ans Land:
O mein Liebchen ist fein, fein, fein,
Mein Liebchen ist fein und schön Dein Blick,
Und wenn ich schau in ihr hold Gesicht,
So blickt und lächelt sie wieder zurück.

O wenn mein Liebchen die rothe Ros wär,
Die wächst in dem Morgenlicht,
Ich ging im Sturme wieder aufs Meer,
Zu schaun ihr lieb Angesicht?
O mein Liebchen ist fein, fein, fein,
Mein Liebchen ist fein und schön Dein Blick,
Und wenn ich schau in ihr hold Gesicht,
So blickt und lächelt sie wieder zurück.

O wenn mein Liebchen das Sternelein wär,
Das steht noch vor Himmelsthür,
Die andern ruhen schon drinnen in Ehr,
Sie wartet auf mich noch hier:

---

*) Ein schottisches Lied von ähnlichem Durchklang hat M. Schubart sehr schön übersetzt; vielleicht erfreun wir uns bald einer Sammlung dieser trefflichen Übersetzungen, von denen meine Tröst-Einsamkeit zwei Proben darlegte.

O mein Liebchen ist fein, fein, fein,
Mein Liebchen ist fein und schön Dein Blick,
Und wenn ich schau in ihr hold Gesicht,
So blickt und lächelt der Stern mir zum Glück.

Die Wogen rauschten indessen häufig über den Rand des Bootes, Malcolm und der Prinz schöpften das Wasser aus. Sie landeten bei einem Felsen in Troternish auf Sky mit vieler Beschwerde, der Prinz war der dritte, der ins Wasser sprang, um das Boot aufs Trockne zu ziehen. Er hatte einen sehr durchnäßten Reiserock an, der Felsen war steil, Malcolm wollte ihn tragen, der Prinz meinte aber: „Ich bin jünger als Ihr, Kapitain!" — Sie kamen in ein Kuhhaus; hier wollte Malcolm, daß der Prinz ein trocknes Hemde anzöge, der wollte aber nicht und schlief bald ein. Er fuhr oft unruhig in seinem Schlafe auf, sagte im Traume: „Ach armes Volk, armes Volk!" Nachher erwachte er, und da er Malcolm auf der Lauer sah, wollte er durchaus statt seiner solches übernehmen. Die beiden Brüder, der junge Raaza und Murdack und der Bootsmann verließen hier den Prinzen, der Prinz blieb mit Malcolm zwanzig Stunden dort ohne Erfrischung oder Feuer.

Den 4. Abends verließen sie die Hütte, Malcolm mußte sich für den Herrn ausgeben und der Prinz das kleine Gepäck tragen; wo sie bei irgend jemand vorbei kamen, und Malcolm sprach, so mußte er die Mütze abnehmen. Sie gingen die ganze

Nacht die schlechtesten Wege der Welt, über Berge und Heiden. Ihre Branntweinflasche war bis auf einen Schluck aus, der Prinz nöthigte Malcolm so lange, bis er den nahm, indem er versicherte, daß er gar keinen möchte. Einmal fragte er Malcolm: „Nehmt an, es kämen welche, die uns morden oder fangen wollten, was wär' zu thun?" — „Das hängt von der Menge ab," entgegnete Malcolm, „wären nicht mehr als viere, zwei nehme ich auf mich." — „Ich will nicht heißen, wie ich heiße," rief der Prinz, „wenn ich nicht die beiden andern gut empfange!" — Dann bemerkte er, daß seine Weste, Scharlach mit Gold, zu gut wäre für einen Diener, darum tauschten sie mit Westen. Der Kapitain machte ihn auch aufmerksam, daß er bald in eine Gegend komme, wo er von vielen gekannt würde, er möchte sich also einen Tuch unter seiner Mütze umbinden; aber nichts konnte das majestätische Ansehn und Bewegen verstecken, wie Malcolm nachher versicherte. So erkannten ihn gleich zwei von Mackinnens Leuten, welche bei der Expedition gewesen; sie brachen in Thränen aus bei seinem ärmlichen Aufzuge und nur Malcolms Erinnerung, sie würden damit alles verrathen, konnte sie beruhigen. Bei Strath wohnte eine Schwester Malcolms, die John Mackinnen, einen Kapitain der Abenteurer geheirathet, er ging zu ihr voran, um sie wegen der englischen Soldaten auszufragen. Sie

war zu Hause, aber ihr Mann abwesend. Nach der ersten Bewillkommnung erzählte er ihr, er möchte wohl kurze Zeit bei ihr bleiben, wenn keine Soldaten in der Nähe wären. Sie meinte, es wären keine so nahe. Dann sagte er, daß er noch einen Unglücksgefährten aus der letzten Schlacht, Lewis = Caw, den Sohn eines Wundarztes aus Drief, bei sich habe, den er für seinen Diener ausgebe. Die Schwester war bereit, sie beide aufzunehmen, und Lewis ward ins Haus gerufen. Er trat mit dem Gepäck herein, nahm seine Mütze ab, bückte sich tief, und setzte sich in großer Entfernung vom Herrn nieder; des Kapitains Schwester mußte doch immer nach ihm hinsehen, es war ihr so was Ungemeines in dem Menschen. Der Kapitain verlangte etwas zu essen, sie waren fast ausgehungert, und befahl dem armen kranken Lewis, zu ihm zu rücken und mit ihm zu essen, da keine Gesellschaft im Hause. Lewis setzte sich nur auf die Hälfte näher, versicherte, er kenne besser seine Schuldigkeit; doch der Kapitain befahl es ihm endlich. Nach dem Essen verlangte der Kapitain, daß die Magd seine Füße warm abwasche; als das geschehen, verlangte er auch, daß sie seines Dieners Füße wasche. Das Mädchen sagte aber: „Wenn sie auch seine Füße gewaschen, so wollte sie doch nicht seines Knechts Füße waschen." — Sie gehorchte doch, aber sie rieb des Prinzen Füße so stark, daß der Prinz dem Kapitain

auf

auf Englisch sagte; er möchte sie doch in ihrer Sprache bitten, nicht so stark zu reiben und nicht so weit hinauf mit der Hand zu waschen, weil sie an sein Degengefäß stoße. — Ich kann aus meiner eignen Erfahrung hinzufügen, daß es alle andre Güte übertrifft, dieser schottische Gebrauch, daß Mädchen den Reisenden die Füße waschen, so sehr Fremde davon überrascht werden, wenn sie das Wasser bringen, und dann gar nicht davon weggehen wollen, sondern in christlicher Milde niederknieen, bis man endlich ihre Absicht merkt und den guten Kindern gewähren läßt. — Nach dieser Erfrischung schliefen sie ein, und des Kapitains Schwester hielt auf dem Hügel die Wache. Der Prinz schlief keine zwei Stunden, als der Kapitain einmal aufwachte, sah er wie er seiner Schwester Kind auf dem Arm tanzen ließ und dabei sang:

Wollen wir nicht nach England fahren?
England ist verschlossen,
Schlösser sind verrostet,
Schlüssel ist verloren;
Wenn die Puppen tanzen,
Wollen wir Lanzen pflanzen.

Er schien so heiter, als wenn er die Nacht im Bette zugebracht. „Wer weiß," sagte er, „vielleicht wird der Junge einmal Kapitain in meinem Dienste." — „Oder Ihr," brummte die Magd, „ein alter Sergeant in seiner Kompagnie."

Der Kapitain war wach, als sein Schwager Mackinnen in's Haus trat. Nach der gewohnten Begrüßung fragte er ihn, ob er die Kriegsschiffe gesehen, die in einiger Entfernung um die Küste schwebten? — „Ja." — „Wenn der Prinz da am Bord wäre?" — „Gott behüt davor," erwiederte Mackinnen. — „Wenn er nur hier wäre? John, meinst Du, daß er hier sicher genug wäre?" — „Ich wollte, wir hätten ihn hier, hier sollte ihm nichts begegnen." — „Nun wohlan," rief Malcolm, „er ist in Deinem Hause; aber kommst Du herein, so mußt Du thun, als wenn er gar nicht da wäre." — Das versprach John, aber wie er den Prinzen in solchem ärmlichen Zustande erblickte, brach er in Thränen aus, worauf ihn Malcolm gleich zur Thür wieder hinausführte. — Als Malkolm mit dem Prinzen allein war, wünschte er eine Erzählung seiner früheren Abenteuer; der Prinz erzählte, Malcolm schien sehr erschüttert, der Prinz aber fuhr fort: „Kapitain, ich hätte gut Leben gehabt, wenn ich ruhig geblieben, aber ich wollte vielen andern ein gutes Leben geben, wenn ich König würde. Ein guter König ist der größte Sklave in seinem Reiche, keine Stunde gehört ihm, was ich erlitten ist nichts gegen das, was mir bevorsteht, die Vorsehung wird mich aber wie bisher schützen. Jetzt kenne ich Elend, jetzt kenne ich Menschen, das sollte jeder kennen, eh er herrschen

will." — So sprachen sie lange, bis sie endlich auf die Überfahrt nach dem festen Lande von Schottland kamen. Sie wollten dem Laird von Mackinnen wegen seines hohen Alters nichts von der Sache sagen, auch mußte John Stillschweigen gegen ihn versprechen. Als er aber nach einem Boote ausging, begegnete ihm der alte Herr, und da konnte er sich nicht halten, ihm alles zu erzählen. Der gute Alte übernahm gleich das Boot zu besorgen, er wollte selbst zum Prinzen kommen, der Prinz traute ihm ganz. Jetzt sah der Prinz, daß er Malcolm nicht weiter nöthig hätte, doch war es ihm schmerzlich, gleich von seinem treuen Malcolm zu scheiden; aber Malcolm setzte ihm auseinander, daß die Soldaten bei seiner längeren Abwesenheit Argwohn schöpfen, und er selbst den Prinzen, weil er sehr bekannt, in Gefahr setzen könnte. „Kehre ich zurück," sagte er, „so werde ich vielleicht gefangen; da ich mit Euch, mein Prinz, allein war, kann ich ihnen falsche Wege vorlügen, die wir zusammen gemacht, so daß sie Euch nicht auf die Spur kommen. Was mir geschieht ist einerlei, aber ich bin um Euch besorgt, und da ich Euch besser diene, wenn ich Euch verlasse, so darf ich nicht meinem Herzen folgen; ich meine, daß Mackinnen Euch gut führen wird." — Der Prinz ward damit zufrieden, der Alte kam, alles war fertig, aber indem der Prinz einsteigen wollte, rief er: „Malcolm, wißt Ihr, daß

ich Murdock Macleod zur Zusammenkunft beschieden hatte." — „Was schadet's, ich will's ihm schon erklären, wie Ihr einen andern Weg gezwungen seid." — „Das ist nicht genug zwischen Edelleuten," meinte der Prinz; „gebt mir Papier, Dinte und Feder, ich will ihm ein Paar Worte schreiben." — Er schrieb hierauf:

„Ich danke Gott, daß ich gesund bin, ich gehe ab. Grüßt alle Freunde, mein Dank für alle Mühe, die sie meinetwegen gehabt. Euer ergebener

James Thomson."

Den Brief gab er an Malcolm, führte ihn auf die Seite, umarmte ihn, gab ihm eine silberne Schnalle, die nahm er an, aber 10 Guineen, die er ihm dann übermachte, weigerte er sich lange anzunehmen, bis sie ihm der Prinz einsteckte. Die alte schwarz gerauchte Pfeife des Prinzen bewahrte er, nachdem er ihm eine neue gegeben, und schickte sie nachher seinem besten Freunde in England. Als sie nun in's Boot steigen wollten, sahen sie zwei Kriegsschiffe, die sich ihnen näherten; sie wollten das abwarten, aber der Prinz rief: „Ich bin wahrhaftig nicht so oft entkommen, um hier gefangen zu werden, ich geh zu Schiff, der Wind wird sich ändern und die Schiffe werden einen andern Lauf nehmen müssen, die Vorsehung läßt meine Feinde jetzt nicht so nahe kommen!" — Was der Prinz sagte, traf ein; Malcolm, nachdem er Abschied genommen,

sah vom Hügel den Schiffen und dem Boote nach; es verging keine Viertelstunde, so kam ein günstiger Wind, der die Kriegsschiffe ganz aus dem Gesicht wegtrieb und den Prinzen nach Schottland führte. (Malcolm wurde bald nachher eingefangen und nach London geführt, wo er mit Flora bei dem Staatsbothen Dick gefangen saß; nach der Amnestie kehrte er mit ihr nach Schottland zurück.)

Nach einer stürmischen Nacht, in der sie ein Boot mit Milizen begegneten und sich zum Schlagen bereiteten, aber vom Winde auseinander getrieben wurden, kam der Prinz glücklich in Moidart, sechs Meilen von dem Platze an, wo er ausgefahren, und zu Angus Macdonald Hause nach Borandale, wo er seine Kleider wechselte und nach Macdonald von Glenaladale sendete von Clenronnald's Familie. Hier nahm der Laird von Mackinnen Abschied vom Prinzen; auf der Rückfahrt ward er gefangen, nach London gebracht, in Eisen gelegt, endlich aber mit allen Übrigen freigelassen.

Glenaladale kam und berichtete dem Prinzen, daß der Verlust bei Culloden nicht so groß gewesen, als Sullivan und O Neil ihn dargestellt. Gern wäre der Prinz zu seinem geliebten Lochiel nach Lochaber gegangen, aber zwei Postenreihen von Inverniß über Fort Augustus nach Fort William, eine andre von der Spitze von Locharkaig machten alle

Verbindung unmöglich. Der Prinz blieb noch einige Tage, bis General Campbell's Ankunft auf der einen, der Kapitain Wott auf der andern ihn auf zwei Meilen umschlossen, sie hatten Nachricht von seiner Anwesenheit in dieser Gegend. In dieser Lage bat er Cameron von Glenpane, ihn zu dem Braes von Locharkaig zu führen, sie mußten auf Händen und Füßen kriechen, um bei den Wachen dieses Passes vorbeizuklettern und kamen ihnen so nahe, daß sie die Soldaten sprechen hörten, es gingen mit ihnen Glenaladale, sein Bruder und zwei Knaben des Angus. Einmal, als der Prinz mit Glenaladale ganz allein war, verlor dieser seine Börse mit 40 Guineen. Er bedauerte sein Unglück, es war alles Geld, was sie hatten, und wollte zurück es zu suchen, er wäre gewiß den Fleck zu finden. Der Prinz widersetzte sich erst, doch sah er wohl ein, wie nothwendig ihnen das Geld sein könnte, er ließ ihn zurückgehen und stellte sich hinter einen Hügel. Bald sah er viele Soldaten, die sich ihm erst näherten und dann den Weg einschlugen, den er selbst würde genommen haben, so daß er ohne diesen scheinbar sehr unangenehmen Vorfall sicher in ihre Hände gefallen wäre.. Als Glenaladale mit der Börse zurückkam, rief ihm der Prinz entgegen: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen, wir waren nahe dran gefangen zu werden!" — Sie kamen nach Glenmorriston ohne Hinderniß, aber sehr hungrig,

bei einer rauchenden Hütte konnte sich der Prinz nicht mehr halten, er hatte seit achtundvierzig Stunden nichts gegessen: „Hinein, hinein, es komm wie es will, besser als ein Mann, denn als ein Narr sterben." Sein Freund wollte ihn abhalten, aber der Prinz sprang dreist hinein und fand sechs tüchtige Gesellen beim Mittag, vor einem großen Stück gekochten Rindfleisches, ein sehr fremder Anblick für ihn. Die sechs Männer, die bekannte Spitzbuben waren, verwunderten sich nicht wenig über das fremde Gesicht; einer erkannte aber den Prinzen und hatte die Geistesgegenwart, um ihn nicht den andern zu verrathen, ihn anzureden: „Dougal Maccullony, ich freu mich Euch wiederzusehen." Der Prinz merkte durch diese Anspielung, daß er gekannt sei, dankte ihm herzlich und mit gleicher Haltung, setzte sich nieder, aß mit ihnen tüchtig und war sehr lustig. Der Prinz, sein Freund und der Mann, der ihn erkannt hatte, berathschlagten nach Tische vor der Hütte, was zu thun und wie wohl das Land besetzt sei; sie hielten es für nothwendig, daß er länger hier verweilte, so mußten denn die fünf andern auch in das Geheimniß gezogen werden, die nicht wenig erfreut waren, einmal einen Prinzen unter sich zu haben und ihm dienen zu können. Sie waren ihm von großen Nutzen und sehr treu. Mit diesen zuverlässigen Falstaffs und Glenaladale blieb der Prinz in Glenmorriston und

Glenstrathferrar, bis die Wachen sich entfernten und die Pässe öffneten.

In dieser Zeit ungefähr ward Roderich Mac-kenzie, ein Kaufmann von Edinburg, der auch mit dem Prinzen ausgezogen, von einigen Soldaten bei Glenmoriston angetroffen. Da er von des Prinzen Wuchs und Alter war, auch im Gesichte ihm nicht unähnlich, er war ein ansehnlicher wohlgebildeter Mann, so nahmen ihn die Soldaten für den Prinzen .Er wußte voraus, daß er hängen mußte, wenn er gefangen würde, und beschloß daher mit dem Degen in der Hand frei und brav zu sterben. Der Muth und die Festigkeit des Mackenzie bestätigte die Soldaten in ihrer Vermuthung, daß er der Prinz, und so schoß gleich einer nach ihm. Er fiel und rief, um sie noch mehr zu bethören: „Ihr habt Euren Prinzen gemordet, Ihr habt Euren Prinzen gemordet!" — Die Soldaten waren überfroh, schnitten den Kopf ab und brachten ihn nach Fort Augustus, ihre Heldenthat und den Preis der 30,000 Pfd. anzurühmen. Viele glaubten den Kopf zu erkennen, der Herzog meinte, daß sein großes Werk beendigt sei, und reiste ruhig nach London den 18. Juli. Dies war die Veranlassung jener Frage an Kingsborough. Da nun aber alle Posten, weil sie den Prinzen todt glaubten, nachlässig wurden, so konnte der Prinz mit geringer Gefahr nach Lochaber zu seinem Lochiel entkommen. Sie

nahmen keine Lebensmittel dahin mit, weil dort ein größerer Überfluß sonst war, sie fanden indessen alles verbrannt und das Vieh weggeführt. In dieser Noth schoß noch einer zum Glück einen Hirsch, wovon sie ohne Brod und Salz lebten. Der Prinz sendete zu Lochiel, die Bothen begegneten zwei französischen Offizieren, die den Prinzen aufsuchten und gingen mit ihnen zu Lochiel. Es waren nämlich vier französische Offiziere in dieser Gegend angelangt, von denen schon zwei gefangen, und einer als Spion gehangen; diese beiden übrigen irrten bisher umsonst herum. Der Bothe wollte aber keinem außer Lochiel die Anwesenheit des Prinzen anvertrauen, darum ging er mit ihnen dahin. Den nächsten Tag sendete Lochiel seinen Bruder Dr. Cameron mit vier Dienern zum Prinzen. Sie trafen unterwegs den Prediger Cameron, und nach mehrerem beschwerlichen Durchwaten der Flüsse kamen sie zum Prinzen, der in der Ungewißheit, wer sie wären, die Hütte verlassen hatte, aber mit so größerer Freude sie nachher begrüßte, als sie ihm Lochiels Herstellung von seinen Wunden (die er bei Culloden erhalten) anzeigten. Dreimal dankte er Gott dafür. Der Prinz ging an diesem Tage barfuß, hatte einen alten schwarzen Kilt um, ein Schwert an der Seite, eine Pistole und ein Messer im Gürtel, eine Muskete in der Hand, schien gesund und gut gestimmt, und aß mit ihnen von einer Kuh, die sie den Tag vorher

geschlachtet und Brod, das er in Fort Augustus hatte kaufen lassen. Der Prinz wollte gleich zu Lochiel, mußte es aber aufgeben, als man ihm eine Zeitungsnachricht erzählte, nach welcher er mit Lochiel und dreißig Mann nach Coriarick gegangen sein sollte, so daß dort ein strenges Nachforschen zu erwarten war. Lochiel hatte schon mehrere falsche Nachrichten veranlaßt. Ein englischer Kapitain Culkairn hatte den eben begrabnen Leichnam eines Camerons für Lochiel gehalten, ihm das Todtenhemde ausgezogen und einen Expressen mit der Nachricht von seinem Tode an den Herzog von Cumberland geschickt. Der Prinz sendete indessen Lochgary und Dr. Cameron zu Lochiel und entließ Glenaladale und die Leute aus Glenmorriston, er selbst blieb in der Hütte mit dem Prediger Cameron, Cluns Kindern, Kapitain Macraw und zwei Dienern.

Die beiden französischen Offiziere erregten Besorgniß, wie konnten sie, ohne Spione der Regierung zu sein, bei gänzlicher Unkenntniß der Sprache sich bis hieher durchhelfen, alle kamen überein, sie auf die Probe zu stellen. Da nun beide Offiziere den Prinzen nie gesehen haben wollten, so schrieb er ihnen: daß er es seiner Sicherheit schuldig glaube, ehe er sie selbst spreche, erst seinen Freund Kapitain Drummond mit ihnen verhandeln zu lassen, dem sie ganz vertrauen möchten. Diesen Kapitain Drummond machte er

selbst, sie sagten ihm ihre Aufträge, die bei der jetzigen Lage der Sache, wie er nachher erklärte, unbedeutend waren; ein Packet chiffrirter Briefe für den französischen Gesandten konnte ihm noch weniger nützen. Sie fragten ihn nachher vertraulich nach des Prinzen Lebensweise, Gesundheit, Plänen. Erst als der Prinz Abschied nahm, erfuhren sie, daß es der Prinz gewesen, baten sehr um Verzeihung wegen ihrer freien Art zu sprechen, die er ihnen auch gern angedeihen ließ. Der Prinz und die Seinen blieben in diesem Walde in drei verschiedenen Hütten bis zum 10. August, da kam ein sechsjähriges Kind von Cluns und sagte, es sehe einen Haufen Soldaten. Sie wollten es erst nicht glauben, weil Lochgary dem Lochiel versprochen hatte, zwischen Fort Augustus und Cluns Hütte eine Wache auszustellen; doch gingen sie hinaus und fanden alles, wie das Mädchen es erzählt. Cluns beobachtete die Soldaten, der Prediger aber ging den Prinzen zu benachrichtigen, der eine halbe Stunde davon in einer andern Hütte sich befand. Der Prinz schlief als Cameron eintraf, und erzählte, wie er die Soldaten vorrücken sähe. Er stand entschlossen auf, langte nach seiner Muskete und sendete nach einem Sohne von Cluns. Sie glaubten, weil sie gar keine Nachricht bekommen, es sei Verrätherei dahinter versteckt, und wahrscheinlich alle Ausgänge des Waldes besetzt; sie waren ihrer acht, und statt ihren Hals

freiwillig hinzuhalten, beschlossen sie, ihr Leben so theuer wie möglich zu verkaufen, tapfer als Männer zu sterben, welche die Ehre eines großen Geschickes übernommen haben. „Brüder," sagte der Prinz, „laßt uns für einen bessern Tag leben." Er untersuchte selbst alle Flinten, und fand sie in ziemlich gutem Stande, er meinte, sie würden wohl noch etwas hinrichten, eh sie gerichtet würden, er für sein Theil, er sei ein guter Schütze und könne schnell laden, und wäre sicher seines Ziels. — In dieser Gesinnung verließen sie die Hütte, dann stiegen sie auf einen Hügel, von wo sie nach Glenkengie hinsehen konnten; unter der Decke des Waldes kamen sie unbemerkt dahin, nachher beschlossen sie in der Nacht auf den hohen Berg Mullantagart zu steigen. Einer von Cluns hatte indessen ein Weib gesprochen, das hatte erzählt, es wären etwa 200 von Lord Loudons Regiment, die hätten zehn Kühe fortgeschleppt, welche Cluns nach der Plünderung erkauft hatte, sie hätten eine der Hütten gefunden, nun wären sie hin Barrisdales Vieh zu suchen. Den Abend brachte Cluns einigen Branntwein, Brod und Käse dem Prinzen, der ohne Feuer an einer Seite des Berges sich aufhielt; er beredete ihn einen Schluck zu nehmen, auch kurze Zeit Feuer anzumachen. Von da gingen sie die Nacht nach der Strath von Glenkengie, wo sie eine Kuh tödteten und ein Paar Tage lustig lebten. Von da gings durch

das Wasser von Arkey nach den Braes von Achnakarie; der Prinz blieb beständig in seinen nassen Kleidern. Dann gelangten sie zur Freude des Prinzen zu Lochiel, der damals auf den Hügeln zwischen Badenach und Atholl hauste. Den 13. September wurde der Prediger Cameron südlich ausgeschickt, ein Schiff zu miethen, das den Prinzen an der Nordküste aufnehme. Das Schiff war gerüstet und ein Boot ging aus, den Prinzen, Lochiel und andre zu benachrichtigen, als zwei Freunde vor dessen Ankunft dem Prinzen die Nachricht brachten, daß zwei französische Schiffe bei Moidart angelangt. Auf diese Nachricht brach der Prinz die nächstfolgende Nacht auf, und suchte alle zu benachrichtigen, die auf den verschiedenen Posten lauerten, einige kamen zu rechter Zeit, andere kamen zu spät. Es ergreift uns eine namenlose Ungeduld, daß kein neues Hinderniß diese nahe Hoffnung wieder vernichtet und die Namen der Mitgenommenen und der Zurückgelassenen entschwinden selbst dem Gedächtnisse unsrer sonst so ausführlichen Geschichtschreiber. Dieses verzweiflungsvolle Spiel mit menschlicher Geduld endete den 19. September auf der Bellona, einem französischen Kaper von 32 Kanonen, dahin geführt durch Kapitain Warren von Dillons Regiment. Der Prinz ließ erst seine Freunde ins Schiff steigen, dann küßte er den Boden seiner Väter und seiner Noth, bestieg das Schiff und sah

sein untergegangenes Reich, das sein Muth gegen den Willen und das Schicksal einer Welt für kurze Zeit wieder aus dem Meer gehoben, allmälig darin untersinken; — noch auf den Felsenspitzen weilten seine Augen. Seinen Feinden entkam er, aber sein Reich sah er nie wieder, und seine Thaten waren geendet, so wenig er damals noch glauben mochte. Wir lassen ihm die Sterne und die Erinnerung andrer großer Thaten, die auch verschwunden, trostreich aufgehen, während ein frischer günstiger Wind sein Schiff an die rettende Küste Frankreichs gefahrlos und schnell hintreibt. Die allgemeine Wehmuth mag ihn ergreifen, mit der ihm ein alter Hochländer auf dem Verdecke vorsingt:

Das Lied von der Jugend.

O Jugend, wie gleichst du dem schimmernden Traume des Jägers,
Den wärmende Sonne entschläfert am Hügel;
Da weckt ihn der Sturm und die jagenden Schlossen,
Da fühlt er sich beben, er sieht sich allein;
Da beugen sich Blumen ins wallende Grün,
Da stürzen die schwebenden Wolken hernieder,
Da weichet die Röthe vom rastlosen Himmel,
Da stehet er frierend und wischt sich die Augen
Und schauet hinüber zum Aufgang der Sonne, —
Die ging ihm schon unter, verflogener Traum!
O kehre mir wieder, O Jugend im Traum nur!
O klinget mir wieder ihr Waffen im Ohre!
Wann ziehe ich weiter im strahlenden Stahle?
Dann trete ich nieder die trotzenden Feinde!
Es gehet der Seele die Sonn' des Gesanges
Wohl auf und wohl unter, ich fühle die Wonne,
Die Schmerzen entstrahlender, blendender Zeit.

Ich schau die gethürmten Schlösser der Väter,
Die schattigen Eichen dort hinter dem Walle,
Am Thore die Ströme erschwellen, umrauschen,
Die Vögel in Lüften, sie ziehen schon wieder,
Es hallen die Tritte der Meinen im Hause,
Sie sammeln sich rings an der gastlichen Schwelle,
Steht Fingal nicht mitten gelehnt auf dem Schilde?
Sein Speer ist gestützet dem Walle entgegen,
Er horchet Gesängen der wandernden Sänger,
Gethanene Thaten, als Jugend sein Arm.

Sein Oskar, heim kehrend vom Jagen, auch horchet
Dem Loblied des Helden und sieht ihn mit Staunen,
Wie großes der that, den er täglich so schauet,
Da reißet er heftig sein Schild von dem Walle,
Daß schreckend emporspringt sein Leibhund und anschlägt,
Der müde vom Jagen ihm lag zu den Füßen;
Die Spitze des Speeres erblinket geduldlos,
Der Degenknopf blitzt in den mächtigen Händen
Mit leichtem Erzittern, voll Thränen das Auge,
Die Röthe der Jugend in pochenden Wangen,
So spricht er zu Fingal und kniet vor ihm nieder:

„O Fingal, Du König der Helden und Ossian,
Nächster im Kriege, Ihr fochtet in Jugend,
Ihr lebet im Gange die ewigen Tage,
Doch Oskar erscheinet, verschwindet wie Nebel,
Kein Sänger mich kennet, kein Mädchen mich nennet,
Kein Jäger einst suchet mein Grab auf der Haide;
O lasset mich fechten in Inisthona,
Und sollte ich fallen in Inisthona,
Ihr hört nicht mein Fallen im Lande so ferne,
Die Tochter der Fremde soll sehen mein Grab,
Und klagen die Jugend, die fern aus der Fremde
Ihr nahte in Thaten, des Todes erfreut;
Dann kommt einst ein Sänger zu Dir aus der Fremde,
Und rufet beim Feste: O höret die Thaten,
Von Oskar aus fernem umfluthetem Land."

„Mein Oskar," erwiedert der König der Helden,
„Du Erbe des Ruhmes lautschallender Hallen,

Auch Du sollst nun fechten, weil Fechten Dein Sinn,
Bereite den Schooß Dir des dunkelen Schiffes,
Der Ferne gebär es der Unseren Ruhm;
So stehe denn auf und so beug Dich vor keinem;
Auf! führe die Helden nach Inisthona,
Doch denke des Ruhmes von Vater zu Vater,
Des ewigen Glanzes in unserm Geschlechte,
Daß Kinder der Ferne nicht spotten und sagen,
Die Kinder des Fingal, die sind nicht von ihm.
Sei kriegend ein Sturmwind, im Frieden wie Sonne,
Sag Annir, dem König von Inisthona,
Ich denke mit Liebe der Jugend, wir stritten
Zusammen in Tagen von Agandeka."
Es eilet so ruhlos die Jugend zu Thaten,
Als wollte einfrieren das wegsame Meer,
Bald zogen die Segel glückahnend zur Ferne,
Es wispern die Winde durch Leinen des Mastes,
Es rauschen die Fluthen am grimmigen Kiele,
Es zeichnet die Bahn sich weit hinter dem Schiffe,
Bald schaut er die Klippe, gepeitschet vom Meere,
Erkennet am wallenden Lustwald das Land,
Er wendet zum stilleren Busen des Meeres,
Er tritt auf den schwankenden Boden des Ruhmes
Und ziehet das Schiff zu dem trockenen Lande,
Dann bringt er das Schwert des vielherrlichen Vaters
Zu Annir, der saß auf dem eisernen Thron.
Der Held in dem Grauhaar rief aus, als er sahe
Von Fingal das blinkende, schmetternde Schwert,
Er dachte der Schlachten, der Jugend mit Thränen
Sie stritten zusammen im Glanz Agandekens,
Sie stritten der Lieblichen Erbe zu schützen.
Die Helden rings standen, als ob in den Wettern
Wetteifern zwei Geister beim kreuzenden Lichte,
Dann sagte der König: „Veraltet mir ruhet
So nutzlos das Schwert schon und rostet im Saale,
Das oftmals geblinket durch kreuzende Speere;
Verwittert, verbleichet, ich gleiche der Eiche,
Verdorrend auf Felsen, die Wurzeln zerhauen.

Ich

Ich habe nicht Söhne mit Dir sich zu freuen,
Umher Dich zu führen in Hallen der Väter!
Ach Argon und Ruro, Ihr ruhet verblichen,
Wie kann ich Euch rächen, die heimlich ermordet;
Die Tochter im Hause des feindlichen Mörders,
Sie sehnt sich zu sehen mein Grab bei dem Euren!
Ihr Gatte, Ihr Cormalo schüttelt zehntausend
Der Speere entgegen wie Wolken des Todes,
Mein Schwert ist verrostet! Auf nun zum Feste,
Du Erbe des Ruhmes, dann will ich erzählen."
Drei Tage vergingen in Festen, am vierten,
Da hörte der König den Namen des Gastes,
Sie lebten gar herrlich, sie jagten die Eber,
Sie weilten bei Steinen, die groß und bemooset;
Die Quellen da rieseln, da weinte der König,
Er hebet die Augen, sie leuchten wie Sterne
Durch finstere Wolken; so bricht er die Stille:
„Hier ruhet, was blieben von Kindern der Jugend;
Der Stein ist das Grabmal von Ruro, die Esche
Umwurzelt nun Argon im Grabe, — Ach hört Ihr
Im klemmenden Hause, auch sprecht Ihr im Laube
Wie rauschende Winde, Ihr rauschet so traurig." —
Die Winde durchstreifen die Locken von Oskar,
Wie Winters sie eisen die stürmischen Seen,
Die eilenden Wellen erstarren im Laufe.
Er fragte: „Wie fielen die Söhne der Jugend,
Daß Eber des Forstes die Gräber umstreifen,
Und stören ihr Ruhbett; hier müssen sie's leiden!
Doch droben da jagen die Geister der Helden
Die flüchtigen Wolken, umgarnen mit Bogen
Der Lüfte vielfarbig das ruchlose Wild.
O tröste Dich König, es leben die Starken,
Wir hören die eilenden Sohlen im Winde,
Wir hören die bellenden Hunde in Nächten,
Sie lieben noch immer das Jagen der Jugend,
Besteigen mit Freuden schnellfüßige Stürme."
Der König erwiedert, nachdem er gestillet
Die stickenden Thränen, den nagenden Kummer:

„Zehntausend der Speere beherrschte Cormalo,
Er hauset beim Wasser, das hauchet den Tod,
Gekommen zu meiner hellschallenden Halle
Er focht um die Ehre des Sieges mit Speeren,
Die Jugend war herrlich, doch konnte sich keiner
Mehr messen mit ihm, sie gaben den Kranz ihm
Die Tochter ihm Liebe. Da kamen die Söhne
Vom Jagen zurücke, kam Argon und Ruro,
Verbissene Schmerzen des Stolzes im Auge,
Sie sahen den Kranz auf dem Haupte des Fremdlings,
Die Helden, die Ihren bezwungen im Lustkampf.
Drei Tage sie fasten, am vierten focht Argon
Mit Cormalo freudig, wer konnt ihn bestehen!
Besieget ward Cormalo von ihm, auch von Ruro;
Da schwoll ihm sein Herz gar von gräulichem Ärger.
Er trachtet zu sehen das Blut von den Söhnen,
Verschließet im Herzen die kochende Wuth.
Sie gingen in Eintracht zu jagen am Hügel
Die bräunliche Hirschin, die häufig hier trank;
Da flogen die Pfeile von Cormalo heimlich,
So heimlich, so schrecklich, es fielen die Söhne
Im Blut, gezeuget im Blute des tobenden Krieges,
Die Sonne ging auf und ging unter in Blut;
Gleich eilet der Frevler zur Tochter nach Hause,
Sie strählte die langen, die goldenen Haare,
Er greifet die Flechten und zieht sie mit sich.
Ich blieb da allein, nichts ahnend von allem,
Erwartend die Jäger. Der Tag war versunken,
Ein neuer erschien, nicht Argon, nicht Ruro;
Am Dritten da sah ich den spürenden Leibhund.
Er kam in die Halle und heulte und schien mich
Zu locken zur Stelle des Falles; ich folgte,
Und fand sie — begrub sie an selbiger Stelle,
Die stattlichen Leiber, mit eigenen Händen.
Hier wohn ich immer, wenn's Jagen geschlossen,
Ich leg mich hinüber auf kühlenden Boden,
Den Augen entströmt wie gebrochenen Ästen
Der Frühlingssaft Wehe, mein Herz ist gebrochen."

„Ihr Geister auf Wolken," rief Oskar und eilte,
„O ruft mir zur Seite die Heldenvertrauten,
Noch heute wir eilen zum tödtlichen Wasser,
Ich räche Euch heilig Ihr herrlichen Brüder,
Nicht länger soll Cormalo lebend sich freuen;
Auf dring in die Spitze des Schwertes O Tod!"
Es schwellen die Segel, er eilt mit den Seinen,
Es hob sich der bleiche, der kühleude Mond,
Es schläfert der Jugend, die bläulichen Helme
Erflimmerten helle, es sinken die feurigen
Die Augen der Helden, die Sterne verschwinden,
Nur Oskar der Führer, er schläft nicht, er steuert,
Und stehet am Ruder und schauet zur Ferne,
Und schauet die wolkigen Küsten des Feindes,
Es naht sich ein Windstoß, weitspannend die Schwingen,
Der stärkste der Geister, er schüttelt sein duftig
Gehaar und den Speer und Augen sie funkeln,
Wie glühendes Eisen, die Stimme ein Donner,
Verhallend so spricht er: „O Oskar zurück!"
Doch Oskar streckt vorwärts den Speer und erhebet
Die Stimme zur Höhe und redet entgeistert:
„Entfliehe Du Nachtbild mit Stürmen, den Deinen,
Wie wagst Du mit dunkelen Waffen zu nahen,
Wie welk ist Dein Schild und Dein Schwert nur ein Schilfhalm,
Ein Stoßwind sie rollet zusammen wie Wolken;
Dein Nachtwerk verderbet sich selber, Du Nachtbild."
„Du dürftest mir dräuen," erwiedert die Stimme,
„Es neigen die Völker die Stirne vor meiner,
Ein Schütteln der Braunen erwecket, versenket
Die zweifelnden Schlachten, die rüstigsten Jagden,
Ich komme aus grauer, verahneter Ferne,
Entschleudre im Winde die Blitze des Todes,
Die Stürme im Blicke, die Blitze in Händen,
Doch über den Wolken ist milde mein Wohnen,
Auf blauem Gefild sind Gefährten der Ruh."
„So wohn dort in Freuden," befiehlt ihm da Oskar,
„Vergesse dort Fingals stets ruhlosen Sohn,
Noch nimmer ich streckte zu Dir in die Wolken

Den blinkenden Speer! Was runzelst Du heftig
Die Stirne, noch nimmer ich flohe den Starken."
Der Geist ihn nun warnte: „Entfliehe dem Lande
Empfange die Winde mit wendendem Steuer,
Und daß Du mich kennest, die unstäte Göttin,
Die alle verehren, die je sie verloren,
Und daß Du mir trauest, Ihr nennet mich Jugend,
Dem Schooß mir entsteigen die Augen der Kinder,
Mein Athem sie nähret, sie ziehn ihn zum Herzen,
Ich bilde in ihnen und breite wie Äste
Neugierige Hände zur Kühnheit der Helden,
Ich schütze die Kühnheit, mein Liebling ist Cormalo;
Mein Oskar, ich lieb Dich, entfliehe dem Lande,
Das sorgsam getrennet vom tobenden Meere,
Die unstäte Sonne sich schneller nicht decket,
Als fliehet die Jugend, als fliehet ihr Glück."
Er rufet: „Ich schiffe zu Thaten der Zukunft,
Entfliehe o Jugend, nie altert der Ruhm,"
Und Oskar legt vorwärts die Klinge des Schwertes,
Er fühlet die dunkelen Speere des Geistes,
Er schneidet sich strahlende Wege durchs Dunkel.
Der Geist auf den Wolken gestaltlos entfliehet,
Wie Säulen des Rauchs vom verlöschenden Feuer,
Zertheilend sie jaget der Finger des Knaben.
Doch rühret ihn fern noch die drohende Stimme,
Ein rollender Felsen. Die Krieger erwachten,
Sie fragten der Ursach des mächt'gen Getönes;
Er zeigte der Sonne hochprächtigen Wagen
Die tausend der Wellen auf glänzendem Rücken,
Sie trugen mit Jubel, und trugen den Helden
Zur nahenden Küste des schimmernden Ruhms.
Es ahnen die sausenden Wälder die Stürme,
Sie sammeln dann dichter die wankenden Häupter,
So weckte der zornige Nachtgeist die Feinde:
Bald höret auch Cormalo hallen das Schlachthorn
Von Oskar, und sammelt die Kinder des Sees
Am tödtlichen Wasser, das schrecklich erdampfet
Im lieblichen Sommer, als frör es im Winter.

Und Oskar verkündet die blutige Rache
Für Argon und Ruro und fordert die Schwester.
Kaum ist es gesprochen, so stürzen beim Namen
Mit eilenden Schritten zusammen die Heere;
Als wär es ein Küssen, so eng sie sich drängen,
Wie leuchtendes Feuer, so funkeln die Waffen,
Als säten sie Menschen, so fallen die Helden,
Sie streiten wie Stürme in rollenden Wogen,
Da trennt sie der tobende Oskar, der suchet den König,
Sucht Cormalo, findet ihn balde, der muthig voran,
Und staunend dem Kampfe entsinken die Hände
Den rasenden Völkern, sie warten des Ausgangs.
Es sprangen die Helme, es borsten die Schienen,
Da lief in das Schwert des Oskar verblendet
Sich Cormalo, blind in der frevelnden Seele.
Es legen die Seinen vor Oskar die Waffen
Hernieder und bringen die klagende Königin.
Mit herrlichen Schiffen, mit röthlichen Segeln
So kehret daheim nun der siegende Oskar,
Er bringet zu Annirs lautschallenden Hallen
Die Tochter, die einz'ge; sie deckte die Augen.
Das Antlitz des Alten war glänzend vor Freude,
Er führet die Tochter, er führet die Sieger,
Läßt tragen die Beute zum Grabe der Söhne.
Da klagte in Thränen die Tochter, die Wittwe:
„O höret ihr Winde, ich höre euch Quellen,
Die heimlich hier fließen, aus Gräbern der Brüder.
So sehet die Thränen, die strömend sich drängen;
Ihr Brüder, so herrlich, Du Argon und Ruro
Ihr waret ja alle, mir alle so lieb.
Doch Cormalo liebt ich vor allen so innig;
Was hast Du erschlagen die herrlichen Brüder,
Was hast Du erschlagen, Du Fremdling, den Liebling?" —
So jammert sie lange, so starb sie in Thränen
Und löschte die Flamme der ewigen Rache.
Und als sie da ruhet erbleichet am Grabe,
Da schauet erst Oskar die lichtenden Wangen,
Nun sieht er sie liebend und sieht sie nicht wieder,

Und sehnt sich die herrlichen Thaten zu löschen
Mit schmerzlichen Thränen, und scheuet den Glückwunsch.
Er kehrt wohl zurück zu mir und zu Fingal,
Wir freuten des Sieges uns immer allein,
Die Dämpfe des tödtlichen Wassers ihn hatten
Im Keime erstickt, die Jugend zerknickt;
So saß er am Ufer und starrte hinunter,
Die Wellen sie kamen, die Wellen sie gingen,
Oft rief er: „Ich sehe ein Eiland da ferne,
Da springen die Brunnen der Jugend so helle,
Ein einziger Tropfen vom leuchtenden Springe
Giebt Jugendgenesen, wie Frühling die Blätter.“
Und einstens ganz heimlich, da stößt er sein Schifflein
Vom Sande ins Wasser, ich sah ihn erst fern,
Am Himmel ich sahe mit dampfenden Waffen,
Mit funkelnden Augen den Nachtgeist der Jugend,
Die Stimme ein Donner, der ferne verhallet,.
Vom Sturme gezogen ihr Mantel tropft flatternd
Vom fließenden Regen, und Oskar sog sehnlich
Die Tropfen mit durstendem Munde in sich,
Und streckte die Hände so sehnlich, so zart,
Wie Säuglinge thun zu der nahenden Mutter,
Und rief sie, und nannte sie Quelle der Jugend,
Sie reicht ihm die blitzende zuckende Hand.
Die Winde sie stürmten mit Wuth an den Felsen,
Ich hörte am Ufer viel Stimmen auf Wolken,
Am Morgen ich sahe sein Schiff ach verkehret,
Auf Klippen zerspalten, da lags wie sein Schild.
Wo Oskar geblieben, kein Stein mir verkündet,
Auf Haiden kein Jäger kann suchen sein Grabmal.
Doch Fingal er sagte: „Die Quelle der Jugend,
Er hat sie getrunken in hellem Gesang.“
„Entweichet, entfliehet ihr drückenden Wolken,
Nicht Schmerzen allein nur, auch Freuden sie dauern,
Oft denk ich des Tages, des Tages der Heimkehr
Des stattlichen Oskar von Inisthona,
Des kommenden Frühlings von Inisthona,
Wie groß war die Freude; der erste ich sahe

Die Segel des Oskar, wie leuchtende Wolken
Dem irrenden Wandrer erscheinen im Morgen.
Wir führten ihn singend durch Hallen des Schlosses,
Sie tönten von hohen Gesängen der Tochter.
Sie tönen wie Harfen des Abends hernieder,
Es winket das Licht noch an rauschenden Buchen,
Durch Eichen es strahlet, es ziehet auf Strömen;
Jetzt singe, o Tochter, die lieblichen Lieder,
Daß Schlaf mich umnachte inmitten der Freude,
Daß Jugend mir kehre zurück im Gesange!
Wie lieblich es säuselt von Tönen der Tochter,
Es tönet der Schild, den Oskar erkämpfte,
Die herrliche Sonne sich schauet darin!
Auch mich trieb die Jugend in tobende Schlachten,
O stört nicht ihr lärmenden Freunde den Seher,
Wie unstäte Sonne, so wandelt die Vorzeit
Bald auf und bald unter, wie Frühling im Grünen;
Du weckest mich Frühling mit Tropfen des Himmels,
Doch nahen die Stürme, die bald mich entblättern,
Es kommet der Wandrer, er sah mich erblühen,
Er sieht mich verwelken. Nun seh ich Dich Fingal
In hangenden Wolken, die Augen sind Sterne,
Dein Schild ist ein Vollmond, Dein Schwert ist ein Rothstreif:
Dein Oskar der jaget ganz nahe bei Dir,
Er stehet in ewiger Jugend bei Dir.
Im grünenden Thale vom Strome durchwunden
Da sonnen sich Hirsche, es flattern die Adler,
Die Knospen sich öffnen, welch Murmeln ist droben.
Es sinken die Winde, Du rufest mich Fingal:
„Komm Ossian, ziehe hinauf. Wie hebt sich der Müde zu Dir?
Wir gehen," so sprichst Du, „auf eilenden Strahlen,
Die Jugend ist einmal und schnelle und kurz,
Von unseren Schlachten der Boden wird schwarz,
Wird finster und schweigend und quellig und kalt:
Ein Grabstein, der giebt Dir die Ruhe, komm Ossian,
Komm Ossian, komme, gern hören wir Sang."
„Ich komme, ich komme, bald sehet Ihr nimmer
Den Fußtritt im Sande, die Harfe im Schwunge,

Dann säuseln mir Winde am Morgen im Grauhaar
Und wecken nicht wieder den Barden der Lieder.
Geschlechter sich heben, wie Wellen im Meere,
Es bringet viel frische Geschlechter der Morgen,
Am Ufer zerschellen sie Abends ermüdet,
Ich sehe die wogenden Bäume des Ufers,
Es sinket ein Kranz auf das sinkende Haupt:
O Jugend wie gleichst Du den Träumen des Alters."

Ich hatte meine Vorlesung absichtlich länger eingerichtet, weil die Gesellschaft durch die neuen Ereignisse und durch die Abwesenheit des Invaliden zerstreut war, vielleicht war sie indessen allzulang für einen Verlobten; der Winter flüsterte seiner Braut allerlei in die Ohren. Zum Schlusse rief er vor sich: „O Alter, Du gleichst den schönsten Träumen der Jugend!" Die Frau erinnerte ihn mit kindlicher Sorgfalt, nicht zu spät zu bleiben, und überreichte ihm ein Paar warme Pariser, die sie ihm gestrickt hatte; dann führte sie ihn ins andre Zimmer und sang ihm sein Lied vor. Seine Augenbraunen ruckten vor Freuden in die Höhe; er weinte und rief: „Es ist doch eine himmlische Frau, wieviel habe ich in der Welt versäumt! wie wird mir alles eingebracht. Thorheit ist's, das Alter trostlos und liebelos darzustellen. Nein, jetzt erst hindert der Körper den Geist nicht mehr, er kann sich ganz seiner ewigen Freude überlassen."

Schluß.

Der Eisgang.

Die hypochondrischen Leute wurden auf einmal sehr lebhaft und ängstlich, sie befürchteten neuen Krieg, gelbe und schwarze Fieber, Erdbeben; der Wind wendete sich schnell, statt der kalten reinen einströmenden Luft, die uns bisher lärmend um die Ohren gesaust, senkte sich die trübe, verbrannte, warme, ausströmende Rauchluft der höhern Feuer. Die Schneewolken verwandelten sich in Regenwolken, jedes Dach wurde zu einer künstlichen Wasserleitung, die Schneemänner der Straßenbuben zerflossen fast in ihrer Geburt, die Damen hoben zierlich ihre Röcke auf, und suchten vergebens hervorragende Steine. Die Polizei gebot das Aufhauen des Eises, alles bewaffnete sich wie gegen einen Nationalfeind, Eisberge entdeckten sich, wo Thäler vorher erschienen, die schönsten Schlitterbahnen wurden schonungslos zerhauen, und wäre nicht hin und wieder bei Kirchen und andern unbesuchten Orten noch etwas Schnee liegen geblieben zum Schneeballen, die Jugend wäre zur Empörung gebracht. Manche voreilige Frauen sah man schon im Fenster liegen; es war die allgemeine Überzeugung, der Winter sei

für dieses Jahr aus; seine Besatzung zog schmutzig aus, die Schadenfreude der Unterdrückten lachte hinterher. Ich wohne bei einem alten Gärtner, dessen Frau gestorben und ihm ein junges Kind als seinen einzigen Schatz und Noth zurückgelassen, das saß da auf der Schwelle und sah zu, wie der Schnee von den Tannen herunterfiel, es hörte nicht mehr, was ihm der Alte für Mährchen erzählte, die kleine Aussicht war ihm viel reicher, als alles, was es je vernommen. Ich suchte mir das in ein Paar Versen festzuhalten.

Die Sonne blitzt,
Das Kindlein sitzt
In schöner Helle
Auf Hauses Schwelle,
Den Kopf auf der Hand
Es schauet in's Land,
Und siehet es glänzen,
Und möchte sich kränzen
Mit Tannen der Höh',

Dort fällt schon der Schnee.
Die Tannennacht
Nur Winters lacht,
Der Frühlingsfeier
Ist's Trauerschleier,
Doch stöhnet der Wald:
O Frühling, komm bald
Und streue die Myrthen
Den kindischen Hirten,
Sonst lassen sie mir
Kein Zweigelein schier.

Da säuselte leis'
Manch schwarzes Reis,
In neulichen Zungen
Die Welten klungen,
Hier rieselt ein Bach,
Das Kindlein denkt nach;
Die Wolken verliefen,
Es dunkeln die Tiefen,
Der Boden wird weich
Zum grünenden Reich!
Was trübe schwer,
Wird licht und hehr,
In Mutterarmen
Ist schnell Erwarmen;
Der Vater vom Sitz
Entsendet die Hitz,
Da geht es an's Laufen,
An's Schmelzen und Traufen,
Das Kindlein sieht zu,
Der Alte hat Ruh'.

Der Alte schweigt,
Ihm Knospen zeigt,
Bald blüh'n im Thale
Die Mährchen alle!
Das Kindlein singt nach
Der Schwalbe am Dach,
Und futtert die Jungen,
Wo Alte sungen,
Den Alten nicht mißt,
Den Winter vergißt.

Eine Schwalbe macht indessen noch keinen Sommer, wenn auch wirklich schon eine angekommen wäre, vielleicht war es nur ein verkappter Sperling. Dem

Eisgange am Himmel folgte erst der Eisgang in den Strömen. Drei Kanonenschüsse hatten ihn in der Stadt verkündet, am Morgen lief alles zum Flusse, der hohe Eisthürme an der einen Seite der Brücke aufgebauet hatte, ein wunderliches Gemisch mit ausgerissenen Bäumen, fortgetriebenen Häusern, auf denen ganze Schaaren Hausgeflügel ängstlich herumliefen, ihre Ställe zu bewahren und schrieen; selbst ausgewühlte Särge lagen halb eröffnet darauf, wie bei der Auferstehung, und der unterirdische Schmuck zeigte sich dem Tage. Wie eine ungeheure Handelsflotte lag das dem kaufmännischen Auge da, es gehörte jedem, der es rettete, aber die größte Habsucht gab dazu nicht den Muth. Das Wasser stieg dahinter und suchte sich mit Lustigkeit neue Wege, immer neue Eisschollen schurrten hinzu, endlich hörten wir auf einer kommenden Eisscholle ein Posthorn, da zerkrachten die Ketten, welche den Strom so lange gefangen gehalten, das Eis zerborst und die Brücke zerbröckelte wie ein Spielzeug der Kinder; die Eisthürme zertheilten sich und die Handelsflotte, als wäre ein strenges Stapelrecht ausgeübt, zog endlich halbentladen dem Meere frei zu. Die Eisscholle näherte sich jetzt, von der das Posthorn erklungen, wir sahen darauf einen Postillon neben einer Wiege, der uns vergebens zur Rettung winkte. Der Anblick war jammervoll. Ungeachtet wir zum Retten viel zu entfernt waren, liefen wir doch hinab zum Ufer,

unsre Arme recht nahe zu dem Unglücklichen auszu-
strecken. Als wir an's Ufer kamen, fanden wir den
Invaliden ganz durchnäßt, bleich und frierend, ein
Kind auf den Händen; es war ihm geglückt es zu
retten aus der Wiege, in der es ruhig geschlafen hatte
dem Tode entgegen. Er hatte mit todtergebener Kühn-
heit sich von einer Scholle zur andern geschwungen
und es dem Tode entrissen; freilich so unsanft, daß
es vor seinem Retter geschrieen, doch war es unbe-
schädigt. Der Postillon wagte es nicht bei gesunden
Beinen den Rückweg mitzumachen, den jener auf einem
hölzernen Beine, das Kind unterm Arme, glücklich been-
digt hatte; eine erkämpfte Kraft ist doch mehr, als
jede rohe in der außerordentlichen Lage. Es sorgten
gleich so viele für den Invaliden und das Kind, daß
wir dem Postillon nachsehen konnten. Das Wasser
war schnell jenseit der Brücke gestiegen, seine Eisscholle
schnitt, wie ein schrecklicher Gärtner, einem Baumgange
alle Kronen ab, dann trieb sie gegen die Häuser, er
wollte sich auf das Dach des ersten und größten ret-
ten, aber im selben Augenblicke stürzte es, wie in sich
selbst verzagend, zusammen, eine Kalkwolke flammte
empor, wo das Haus noch eben so stolz gestanden,
ihm folgten die andern menschlichen Werke. Die Nach-
barhäuser hielten alles für verloren, sie widerstanden
kaum dem Andrange: alles versank da unten; die
große Ebene vor uns, meist Wiesen, verwandelte sich

allmälig in einen großen See, von manchen Orten hörten wir Nothschüsse, aber da war kein Überkommen möglich. Der Invalide, der sich ein wenig abgetrocknet hatte, trat wieder zu uns, ihm brachte ein ankommender Bauer die Nachricht, daß Vater und Mutter des kleinen Kindes Fährleute gewesen, die Wellen hatten sie beide verschlungen, als sie ihr junges Kind zur Taufe tragen wollten; das Kind wurde mit der Wiege glücklich auf eine Eisscholle zu dem Postillon geschoben, der zu lange im Fährhause sich verweilt hatte. — Nun rathschlagten wir, wie am Besten für das Kind zu sorgen, eine Amme hatte sich schon gefunden. — „Wissen Sie denn, daß unsre liebe Frau uns heute durch die Vermählung mit dem alten Winter überraschen will," sagte der Gesandte, „es war immer ihr Wunsch Kinder zu haben, ein Wunsch, der ihr in erster Ehe unerfüllt blieb; ihr macht das Kind sicher Freude." — „Die Freude will ich ihr machen," sagte der Invalide mit verbissenem Schmerze, „ich habe heut eine traurige Nacht." — Wir gingen nachdenklich auseinander, der Abend kam träge heran, ich fand mehrere bei unsrer Frau versammelt, nichts von einem Hochzeitfeste ließ sich merken, nur die stumme Seligkeit des alten Winter verrieth uns alles sehr deutlich. Endlich ging die Thür weit auf: „Thür zu, Thür zu, Sie lassen den Zug mit herein!" — Der Gesandte ließ ein großes Buch in Maroquin gebun-

den hereintragen, die Frauen wollten gleich darüber herfallen. „Halt Barbarinnen," rief er, „so will kein Kunstwerk besehen sein, erst ein großer Tisch in die Mitte des Zimmers, nun alle hieher, wo das Licht am wenigsten spiegelt und am meisten färbt." — „Die Farben sind wie von heute, so keck malt doch keiner mehr, was stellt es vor, es scheint eine einzige Geschichte?" — „Schreibt die, Ihr Herren und Frauen, versucht, ob sie sich daraus errathen läßt, ich will nachher die wahre Erklärung vorzeigen und vergleichen." — „Gut," riefen einige, „das giebt einen Ritterroman mehr, und keine neueren Bücher sind Deutschland so rein nützlich geworden, und so unschädlich gewesen, wie diese Rückblicke auf frühere Kraft und Herrlichkeit!" — Wir waren froh aus der Verlegenheit zu kommen, die uns bis dahin gedrückt und gefesselt, es wurden nun die Stimmen über jedes Bild abgehört und bald von dem einen, bald von dem andern die Erklärung in Versen dazu geschrieben. Die Bilder schienen auf echt alten, die wahrscheinlich verdorben waren durch Nichtachtung, mit erneueter Kunstfertigkeit und brennender Farbenpracht aufgemalt und mit mancher Erfindung bereichert, alle in Wasserfarben auf Pergament wie in den Gebetbüchern alter Fürstenhäuser, das Gold war aber nie als Grundlage, einzig als Verzierung gebraucht; es sah uns an wie ein Werk von heute, was alle Kunstforderungen unsrer Zeit erfüllte und

tief verschlossen in sich die ganze Tiefe, Würde und Wahrheit alter Kunst trägt. Es ist einem in solchem Buche oft soviel Leben, daß man ihm ein eignes Haus bauen möchte, wie viel lieben Besuch würde es bekommen, welche Auswahl der Gesellschaft um sich sammeln; mir war es, als hätte ich die letzte Nacht von solchem Buche geträumt. Sollte es die Neugierde der Leser fordern, ich bin geneigt, es künftig stechen zu lassen, da es mir der Gesandte bei seiner Abreise überlassen hat. Nur das letzte Bild, weil es die Geschichte des Tages und unsres Kreises näher berührt, sei erlaubt mit Worten, so wenig Worte auch vermögen, hier vorzulegen und zu erklären. Das Bild stellt auf der Burghöhe der einen Seite den Eingang einer prächtigen, alten, wohlerhaltenen, aber stark mit Epheu bewachsenen Burg dar; Störche nisten auf der Thurmspitze des Thores, bunte Fahnen wehen auf den blanken Zinnen, aus den Hauptfenstern blasen Trompeten und Posaunen einem festlichen Zuge entgegen, der von tanzenden Bäuerinnen bewillkommet, unter Ehrenpforten den Burgweg hinansteigt. An der Spitze dieses Zuges zeichnet sich aus vor allen ein junger Ritter und eine Frau, beide auf demselben prächtigen weißen Zelter sitzend, der Ritter ohne Rüstung in hellblausammetnem mit Weiß geschlitztem Wams, die Hosen weiß mit Blau geschlitzt, ein rothes Baret mit einem Reiherbusche auf dem Haupte, die

Frau

Frau in weißem Kleide mit Blumen aufgesteckt, sitzt hinter ihm, beide Beine nach unsrer Seite herunterhängend, einen Arm um seine Brust geschlagen, sich zu halten, in der andern Hand hält sie eine Blume, an der auf einem Bande ganz fein mit alten Buchstaben, die Zeitenlose, geschrieben steht. Diesen beiden folgt eine abwechselnde Menge von Rittern zu Pferde und von Wagen, offen nach alter Art, mit Frauen und Kindern, manche trägt einen flatternden Falken auf ihrer Schulter, andre pflücken Früchte im Vorbeifahren von den Waldbäumen, die künstlich daran gebunden und aufgehängt waren. An der Bergecke des ansteigenden Weges steht ein hohler, aber noch grünender, von Kürbissen umrankter Baum, auf dem oben ein großes Faß halbversteckt liegt; aus einem Äste unten zapfen die Bauern rothen Wein in Henkelkrüge und erfrischen die Dienerschaft: Jäger mit großen Koppeln Hunde, Fischer mit Netzen, Schalksnarren und Musikanten, die dem Zuge zu Fuß nachgefolgt sind. Unzählige Vögel durchschwärmen die Luft, das Schloß ist mit bunten Tauben bedeckt; aus dem Walde auf der andern Seite des Bildes drängen sich hochbejahrte Hirsche und flüchtige Rehe neugierig hervor, selbst das Elennthier kommt herangeschnaufelt und sieht mit langem Barte, wie ein alter Jude, aus dem Dickicht. Ganz neu scheint der Jubel in dieser wilden Gegend, in welche heute die Sonne in wun-

derbar prächtiger Strahlung lichtet; alles ist Ruhe und Fülle, die einzigen Wolken im Blau sind Zugvögel, alles ist unendlich belebt bis zu den kleinsten Winkeln, wo das Eichhörnlein seine Kleinen mit einer Nuß herauslockt und wo der Einsiedler unter wildem Weine mit seinem Löwen vor einem Kreuze knieet und den Ankommenden Glück des Himmels erfleht. Doch verweilet endlich der Blick am liebsten auf der fernen, zwischen dem Schloß und dem Walde weit eröffneten, Welt. Wer erst in spätern Jahren zum erstenmal einen bedeutenden Berg erstiegen, kann nur die Überraschung dieses neuentdeckten Welttheils mitfühlen, diese ungeahneten Weiten alle mit uns zu einem Leben verbunden; alle die seligen Inseln im Strome, der das ganze Land zu trennen scheint, auf denen Heerden und Hirten von großblättrigem Grün fast versteckt sind; alle Städte, die sich wie Heerden an dem Strome tränken; alle Mühlen und Brücken, die kleine Bäche, in ihrer Lust zum Strome herabzustürzen, umspannen und halten; alle Weinberge, denen der Strom Feuer anspiegelt und in den sie ihr Schattenbild senken; alle Glücklichen, die er in bunten Schiffen von beiden Ufern vereinigt; alles Glück dieser Welt ist da mit uns verbunden, auch wir, auch wir können dahin, auch zu uns strömt Leben, aus den zackigen Urfesten der Erde, die das Ende der Welt begrenzen; daher strömt unsre Lust, daher

schmilzt der Felsensaft aus den ewigen röthlichen Eisbehältern des Himmels, kühlend stürzt er in die glühende Adern der Erde! Sei mir gesegnet als friedlich wallender Strom der Ebene, du ferner Rhein, an dem ich sonst Stunden in seliger Gedankenlosigkeit hingeschauet und meine Finger eingetaucht in deine heilige schauerliche Kühle und gesprochen zufällige gefällige Worte. Wie schweifen mir Gedanken und Blick so ungeduldig ab vom fröhlichen Zuge, als hätten sie etwas vergessen von der heitern Gegend, als wär mir mein Eigenthum noch versteckt? — Ich sehe Dich nicht dabei, mein Clemens, wie ich Dich sonst gesehen, die blaue Blume auf Deiner Guitarre, wie Du in fröhlichen Liedern zum erstenmal die Gegend mir ausgedeutet, klingend und singend zu den schwebenden Schäflein auf Himmelblau wie in die schwarze Tiefe bei Osteins Felsenburg, glänzend Deine Augen zum prasselnden Donner, zum brausenden Regen, der uns in alten Ritterburgen belagert hielt, spielend Deine Worte am warmen stillen Abende vor den Thüren in Weinlauben am rauschenden Ufer, wenn Du den schönen Töchtern des Städtleins neue Melodien lehrtest für ihre alten Lieder von dem goldnen Hause auf Bergen. Waren wir nicht fromme Pilger nach Noth Gottes, und hielten den singenden Engeln so treulich die Notenbücher, und doch mußten wir fortziehen, wir beide, auch Du, der Du so nahe geboren. Soll ich

Deiner, mein Clemens, und des Rheins noch lange entbehren, nur einmal im Jahre athme erinnernd in in meine Brust diese Frische des ersten Eindrucks jener schönen Welt, der wie der kühlende Sternenwind des Abends von den Bergen herab, alles Bezwingende des Sommertages überwältigt. — Jetzt ruhig zu dem langsam feierlichen Zuge am Berge, keiner von allen schaut in die Ferne, jeder hat da sein befriedigtes Leben, seinen Genuß und Vergnügen, indem allesammt ein fröhlich Lied von dem künftigen Haushalte des Ritters und seiner Frau singen:

Willkommen ruft die Freude
Aus Busch und Hecken laut,
Ein weißes Pferd trägt Beide
Zu ihrem grünen Haus:
Gebaut in fernen Stunden,
Erwacht des Frühlings Haus,
Die Frühling hat verbunden,
Die leben ew'gen Schmauß.

Tagtäglich kommen Gäste
Im Flug, zu Fuß, zu Pferd,
Durch Tag und Nacht zum Feste
Erflammet hell der Heerd:
Durch Tanz und Jubelreihen
Die Frau entflammt die Schaar,
Die Herren Ihr sich weihen
Zur Jagd im Morgenklar.

Zu Paaren treiben frühe
Sie aus dem Thal das Reh,
Mit einem Hirsch so glühe,
Zu Ihres Schlosses Höh',

Die schmückt sie bunt mit Bändern,
Vergoldet sein Geweih,
Und läßt sie frei, den Ländern
Zum jubelnden Geschrei.

Wenn dann die Helden schmausen,
So singt der Musen Chor,
Nach ihrer Art sie hausen
Nur wo ein off'nes Thor;
Und offen sind die Thüren,
Am Tische immer Raum,
Sie weiß sie wohl zu führen
Mit frommer Sitte Zaum.

In ihrem Purpurnachen,
Mit Rudern, hell von Gold,
Sie läßt sich sanft anfachen
Vom Winde kühl und hold,
Sie läßt die Netze ziehen,
Und läßt die Fischlein schön,
Daß sie vor Freude glühen,
Durch ihre Hände gehn.

Da findet sie mit Freuden
Des Ahns Verlobungsring,
Den er in Wittwerleiden
An einen Brassen hing:
„Er war das erste Zeichen,"
So stand's darauf, „vom Glück,
Nichts wird dem Glücke gleichen,
Kommt er in's Haus zurück."

Und wird der Abend länger,
So spinnt und singt die Frau,
Der Kreis wird still und enger,
Der Wind durchzieht die Au;
Den Sommer seht Ihr ziehen,
Scheint wohl Gespinnst von ihr,
Wenn hoch die Vögel ziehen,
Die singen noch von ihr.

Die Herren möchten bleiben
Bei dieses Hauses Frau,
Das Leben sich vertreiben,
In's Auge ihr zu schaun;
So ziehen fort die Gäste,
Wie Wolken aus dem Blau,
Das Blau steht ewig feste,
Die Wolken ziehn so grau.

Doch wißt, daß jeder reise
Vergnüglich, ohne Harm,
Die Frau ertheilet Preise
Beim Abschied an den Schwarm:
Sie stecket an die Helme
Die Blümlein voller Sinn,
Ei seht die armen Schelme,
Fernwinkend weinen drin.

Dazu die Frau im Zwinger
Zieht täglich Blumen auf,
Doch alle viel geringer,
Als die des Liebsten Kauf;
Die giebt sie nicht für Lieder
Und nicht im Spiele hin,
Die trägt kein bunt Gefieder,
Die ist der Liebe Sinn.

Der Mann erkennt die Blume,
Sie bleibt ihm ewig neu,
Sie ruht im Heiligthume
Von seinem Glauben treu:
Er kranket nicht in Sorgen,
Geht keck in dunkle Schlacht,
Ihm dann der helle Morgen
Aus ihrer Blume lacht.

Die Blume heißt nicht Rose,
Die schon voll Wunderblut,
Sie heißt die Zeitenlose,
Weil ihr die Zeit nichts thut;

Die Jungfrau früh sie pflanze
In frischem Herzensgrund,
Sie blüht mit vollem Glanze
In schönen Kindern bunt.

Der Wintergarten, Taufe, Hochzeit.

In diesem Augenblick öffneten sich die hohen Thüren, welche die rechte Wand des Zimmers bisher vorgestellt hatten, Wärme und Blumenduft hauchten uns an, es war eine wunderbare Zauberei, die keiner geahnet hatte. Wir glaubten am Tage in's Freie zu sehn, so herrlich durchsichtig war die Höhe gemalt und weithin zu Gegenden jenseit des Chimborasso versetzt, da lag er vor uns in prächtigem Morgenblau, und hinter ihm stieg die Sonne empor, die uns verlassen. Die Ebene war wunderbar von den fremdartigen riesenhaften Pflanzen unterbrochen, unser Landsmann Humboldt saß im Vordergrunde und zeichnete, ein Condur lag zu seinen Füßen. Dieses wohlgelungene Panorama wurde noch außerordentlich von einem Wintergarten unterstützt, den unsre herrliche Frau ganz heimlich mit großer Liebhaberei ausgeführt hatte. Auf das helle Panorama führte ein, sich erweiternder Weg, wie ein Laubgang, der dunkler gehalten; seine beiden Seiten waren mit einer dichten Reihe eingegrabener Südpflanzen bedeckt, die keine Un-

terbrechung ihres Lebens, keinen Winter dulden; da standen üppig die eingewurzelten Schlangen, halb belebte Säulen, Palmen, umschlungen von Lianen, baumartige Farrenkräuter, der ganze vegetabilische Unsinn jener Zonen, heimlich versteckt dazwischen der ganze Reichthum unsrer duftenden Blumen. Die Breite des Saals war nur von ein Paar Gruppen jener verruchten wollüstigen Pflanzen unterbrochen, die nichts als ein Paar dicke auf einander erwachsene Blätter sind, mit ein Paar Stacheln bewaffnet. Mancherlei Gevögel, besonders Canarienvögel, durchschwärmten die Luft; einige Papageien von buntem Gefieder kletterten auf den Palmen und Aloes sehr feierlich; ein indianischer Rabe trank aus dem Becken eines Springbrunnens, der, unfern dem Panorama, seinen Strahl in ein Marmorbecken fallen ließ. Einige Lämmer mit rothen Bändern um den Hals sprangen unsrer Frau entgegen; die Canarienvögel flogen auf ihren Kopf: in dieser Welt war der Mensch noch der Thiere Gott. Die Canarienvögel hielten sich mit ausgebreiteten Flügeln das Gleichgewicht auf ihrem Kopfe und bekamen Zucker, die Lämmer Brod. So ging sie langsam zum Springbrunnen und weidete sich an unsrer Verwunderung und Freude. Wie wurde sie aber selbst überrascht, als sie sich dem Becken des Springbrunnens näherte, und ein Kistlein von Rohr schwimmen sah. Sie hob es aus dem Wasser, fand ein

Knäblein, sie wagte es kaum mit zarten Fingern anzurühren, froh verwundert mit aufgehobenen Händen stand sie davor, das Knäblein lächelte und streckte die Arme nach ihr aus. Wir erriethen gleich, daß es der Findling von heute sei, den der Invalide heimlich dahin gebracht, um nicht gegenwärtig sein zu müssen, auch bestätigte dies die Inschrift einer kleinen Platte, die dabei lag:

Hat ein Andrer mich aus Todeswell gehoben,
Hebe Du mich aus der Taufe Lebenswelle,
Ja Dein Herz sei meines Tempels erste Schwelle;
Vater, Mutter, die mir nah, sind all' da droben,
Doch die Liebe bleibt nie ferne müßig stehen;
Freundschaft wird die Hand als Zeugin auf mich legen,
Hoffnung traf ich schon auf meinen Schreckenswegen,
Und dem Glauben kann ich in die Augen sehen.

Unsre liebe Frau sah das Kind zärtlich an, und küßte es, sie winkte einem Unbekannten in schwarzen Kleidern. Er trat hervor und taufte das Kind am Marmorbecken; die Frau gab ihm den Namen Moses, in Erinnerung der Art, wie sie ihn gefunden; wir alle legten als Zeugen die Hände auf; ein Vogel kam und ließ aus seinem Schnabel einen hellen Tropfen auf den Mund des Kindes fallen. Hier möchte ich meine Erzählung schließen dürfen; wir waren so heiter, so zutraulich geworden, daß wir der ganzen Welt hätten vergessen können, aber sie wollte unsrer nicht vergessen. Es trat ein

kleiner Offizier ins Zimmer, der Gesandte beugte seine Kniee und begrüßte ihn als seine Fürstin; sie verkündigte ihm begeistert die neuen Hoffnungen für ihr Haus und bestimmte ihn augenblicklich, zu einer wichtigen Bestimmung abzureisen. Der Gesandte versicherte ihr seine völlige Ergebenheit, doch warnte er sie den Regungen des Volks nicht zu viel zu trauen, das immer halb im Taumel der Unempfindlichkeit sei. Sie aber fuhr begeistert auf: Es wacht mein Volk, nichts schläfert es mehr ein, die Zeit ist aus des schönen Traums, der uns Verzweiflung hat versteckt. Kühn war's den Riesen, des Volkes Geist, zu wecken, denn wenn er aufwacht schlägt er um sich, Freund und Feind in trüben Sinnen sich vermischend und erst am Schrei erkennt er, daß er wache. Dann springt er auf, macht große Augen und frägt: „wo ist mein Weib, wo sind die Kinder, wo ist der reiche Vorrath, den ich mühsam sammelte, daß ich von Müh erschöpfet niedersank und schlief?“ Da sieht er seinen Ring, sieht auch sein Weib dort an der Hand des Feindes jenseit wandern, die Kinder liegen zerschmettert ihm zu Füßen, dem alten Weinfaß ist der Boden ausgeschlagen, die Becher liegen rings in Scherben. Es brennt sein Haus, fort ist der Reiz des häuslich stillen Lebens, er eilt zu seinem Nachbar, sich zu trösten und findet ihn verhungert schon. Nun denkt

er

er aller und vergißt sich selbst, den harten Kampf für Freiheit alle wählen; da mustert er die Seinen, und fühlet seine Schwäche und die Macht von oben. O Herr nur einen Hauch des Glückes, das alle Segel schwellt des Lasters, so flehend sinket er vor einem Felsen nieder. Gleich stürzt ein Strom von dieser Felsenhöhe und stäubt in Dunst auf ihn hernieder, da ruft er tief entzückt: „kein Tropfen zu viel, kein Tropfen zu wenig, wie hell und wie kühl, ich wirke, nicht tön' ich." — Der Trübsinn, der ihn lähmte, tauft sich von seinem Haupte, und was er je an Freuden ahnete und fand, ist gar nichts gegen diese Seligkeit, ganz eins zu sein; frei steht er nun, ein starker frommer Held, er schaut hinauf, da leuchten ihm in tausend Farben der neuen Erde Hoffnungstage und thut der Welt nun ewig kund, geschlossen sei der Gnadenbund. — So lebhaft uns die letzten Worte an ein Possenspiel erinnerten, das wir zu jener Zeit oft mit einander spielten, von der Sündfluth, so konnte doch keiner von uns lachen; es ist als wenn jede Begeisterung eine neue Welt anzufangen das Recht hätte, das Alte verliert gleich seine allgemeine Bedeutung. Sie sah die prachtvolle Aussicht mit verächtlichem Lächeln und sprach: „Der Morgen, seht, der hinter jenen Bergen hinüber scheint, das sind die Höllenflammen unsres Welttheils, wie ist die Kunst so schwach den Abgrund zu bedecken mit

schönem Schein, doch diese Kunst ist schrecklich, die betrügt, die rechte Kunst ist wahr, sie heuchelt nie den Frieden, wo sie ihn doch nicht geben kann." — Sie wollte gehen bei diesen Worten, doch die Geniale hielt sie und bat flehentlich, sie mitzunehmen: sie wäre zu jeder Anstrengnng fähig und könnte sie auch nicht Krieg führen, sie könnte wenigstens den Krieg predigen. Die Fürstin nahm sie in ihre Arme, und hier war unsre erste Trauer, die Trennung von zwei so werthen Genossen unsres Kreises, von dem Gesandten und von der Genialen, wir wollten einander nie vergessen; so vertraulich waren wir, wer weiß, ob wir uns noch grüßen, wenn wir nach ein Paar Jahren uns wiedersehen, oder ob jeder nach andrer Seite sieht, um sich einander die unnütze Mühe zu ersparen. Diese Unterbrechung unsres Festes hatte inzwischen unserer Frau die Kraft gegeben, uns ruhig ihren Plan zu eröffnen, noch heute sich zu verheirathen. Der Geistliche legte die Hand unsrer Frau in die Hand des Winters; nachdem er die Ringe gewechselt, segnete er sie ein, und selig lächelnd sah der Greis sie an, den die vorhergehenden Ereignisse sehr erschüttert hatten. Uns wurde allen wohl bei seinem Anblicke, da sank er starr nieder, seine Ahnung wurde erfüllt, er hatte den Winter nicht überlebt, aber der Ausdruck seines Gesichts blieb ein Vorgenuß ewiger Seligkeit. Unsre Frau war tief gerührt, wie wir alle, aber

fest; ihre Sorgfalt ihn zu beleben, war vergebens. Wir eilen dem Traurigen vorüber. Als sie sich kaum von ihrem Verluste überzeugt hatte, trat der Invalide und Ariel, beide in Mänteln mit Reisestöcken ins Zimmer. Der Invalide küßte ihre Hand zum Abschiede und bat um ein Zeichen, das er auf einer Reise um die Welt, als eine trostreiche Erinnerung tragen könne, zugleich empfahl er ihr das Kind. Sie reichte ihm den eben erhaltenen Ring, er neigte sich still und verschwand mit Ariel. Es giebt ein Maaß der Schmerzen, und das geringste Zuviel vernichtet: der Schmerz unsrer Frau durchbrach jetzt die Schranken der Geduld, ihre Brust war beklemmt, schluchzend öffnete sie die Fenster ihres Wintergartens, die Vögel flogen in die Freiheit, die sie nicht ertragen konnten, die amerikanischen Gewächse schlossen sich, ihrem vaterländischen Himmel getreu, wo jetzt die Nacht eintrat, nun die Sonne uns aufging; sie schlossen sich für immer in der Kälte, die aufgehende nordische Sonne beschien ein untergehendes Südland. — Nachdem der Schmerz seine erste abhärtende Stärke verloren, ward unsre Frau ernstlich krank; das Kind blieb ihr einziger Trost und Beschäftigung; unsre Gesellschaften waren getrennt. In diesen Zeiten der ersten ernsthaften Betrachtung vernichtete die Trauer, was in ihrem Angedenken noch von jener unseligen Leidenschaft lebte; dem feindlichen Freunde sendete sie sein


Google